


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Achtundvierzig Jahre.

II

Zeichnungen und Skizzen

aus

der Mappe

eines

constitutionellen Officiers.

Motto:
— Der Strom wenn einmal im Fluß
Strömt fort bis in die späteste Zeit. —

Erster Band.

Cassel, 1851.
Verlag und Druck von H. Hotop.





Ich bin, mit Goldsmith zu reden, immer der Meinung gewesen, daß es bei Memoirenschreibern ein Zeichen von Schwäche, wenn nicht von einer zu ihrem Ursprunge zurückkehrenden Natur verräth, sobald sie ihren Aufzeichnungen, in der Meinung, daß es für das große Publikum von Interesse sein könne, einen allzu speciellen Abriß ihrer Jugendgeschichte voran-gehen lassen, sogar der allerfrühesten, wo das Kind noch in den Windeln lag. Ob sie gottbegabt wie Huß und Luther, oder wie Friedrich der Große und Napoleon auf die Welt gekommen, zeigt sich gar bald in ihren Worten und Werken. Es sind weniger die Eindrücke der ersten Jugend, als Weltereignisse gewesen, die jenen die Bahn vorzeichneten, welche sie einschlagen mußten. Die mehrsten Menschen, unter

ihnen auch die Memoirenschreiber, haben in der Jugend mit einander gemein, daß sie dem Schmerz die Freude vorziehen, daß sie, wenigstens in den Augen älterer Leute, mehr dumme, d. h. kindliche, als gescheidte Streiche begehen, — daß sie als Kinder nichts vor einander voraus haben, als daß das eine hoch-, das andere hochedelgeboren das Licht der Welt erblickt, daß es dem einen meist schwerer, dem andern leichter wird mit dem geistigen Durchbruch und seinem ferneren Emporkommen. Ob eins in des Vaters abgetragenem, oder in einem frisch von der Elle geschnittenen Rocke den ersten Gang zum Tische des Herrn gemacht; ob ein Fürst des einen Vater war, der ihm mit dem Hausorden, den er auf die Wiege heftete, charte blanche für aufsteigendes Leben gab; ob eins von einem strengen Vater allzu spartanisch erzogen, das andere allzu sehr von der Mutter in Schutz genommen oder von einer alten Tante verhätschelt, — das Alles kommt zuletzt auf eins heraus. Beim Manne wird sich nur selten die ursprüngliche Natur ganz verleugnen. Er will etwas werden und will

etwas sein. Wenn er aber endlich nichts Rechtes, nichts Besonderes geworden, wie es die Menschen nennen, die ihn nicht kennen, wenn ihm Vieles quergegangen im Leben, wird es doch Niemand glauben, wenn er die Schuld auf die Erziehung wirft. Und wenn er ihnen sagt, daß er, die krummen Wege hassend, habe gerade durch die Welt gehen wollen, so werden sie ihm ins Angesicht lachend alle die Männer bezeichnen, die es von Jugend auf einem zur rechten Zeit gekrümmten Rücken zu verdanken haben, wenn sie jetzt in stolzer Zuversicht ausrufen: „odi profanum vulgus et arceo etc.", obgleich in der Nähe betrachtet ihre Brust ein Amalgamirofen geworden ist für Alles, was von der Moral mit dem Namen Gemeinheit oder Schwäche bezeichnet wird.

Sehr wahrscheinlich dürfte mit dem Jahre 1850 in den Selbstbiographien schon deshalb ein zeitweiliger Stillstand eintreten, weil eben die merkwürdigsten Menschen unserer Zeit sich hüten werden, ihre eignen Biographen zu werden. Indessen sollte Niemand unterlassen Memoiren zu schreiben, sobald er Augenzeuge

von Weltereignissen geworden ist, welche zuerst die höhere Belebung des Patriotismus zur Folge gehabt und dann die Ursache seiner nochmaligen Tödtung geworden sind. Wer es versteht, das Bildniß eines ächten Patrioten in seinen einzelnen Umrissen zu zeichnen, darf sich des Danks des Historikers versichert halten. Sie gelangen auf diese Weise allmälig in den Besitz des Materials, um die große Geschichte der Gegenwart daraus zusammenzusetzen, die in ihrer lauteren Wahrheit den späteren Nachkommen oft als ein Mythos erscheinen wird, wie selbst das graue Alterthum kein ähnliches geboren hat.

Indem ich so die Gründe gerechtfertigt zu haben glaube, weshalb ich es, dem Wunsche vieler meiner Freunde entgegen, in unserer ungemüthlichen Zeit nicht für angemessen gehalten habe, etwa einen Band nur mit gemüthlichen Schilderungen aus meinem Jugendleben anzufüllen, will ich in Verfolg meiner Darstellungen fest an der mir gemachten Aufgabe halten, in einer Reihe von Palingenesien Theile aus der Geschichte meiner Zeit zu schildern, nicht ohne der Länder

und ihrer Bewohner zu gedenken, die in Europa zuerst der Tyrannei den Fehdehandschuh hinwarfen. Wenn es dabei hin und wieder dennoch erscheinen sollte, als ob meine eigene Persönlichkeit allzu sehr in den Vordergrund träte, so muß ich bevorworten, daß dies ganz einfach in Folge der Ereignisse selbst geschieht, nicht aber um die Rolle zu zeigen, die ich, von ihnen gedrängt, auf dem Welttheater zu spielen genöthigt war.

Die Erinnerungen, welche ich ziemlich genau über die ersten Ereignisse unseres Jahrhunderts behalten habe, datiren aus dem Jahre 1803, als Napoleon, sobald er das falsche Spiel erkannt hatte, welches die deutschen Souveränitäten gegen einander spielten, seine Maßregeln traf, mit jeder einzelnen derselben das Zauberspiel zu beginnen, das sie mit offenen Augen blind machte und blind erhielt gegen seine weitaussichtigen Operationen. Dahin gehörte unter anderen, daß er die Neutralität an Kurhessen gestattete, in dessen

Dienst mein Stiefvater eine erste Beamtenstelle bekleitete. Der Sitz des Amtes war ein Marktflecken, der im Verein mit zwei anderen und einigen zwanzig Dorfschaften eine kleine Welt für sich bildete, die unfern der Wesermündung, von Hannover, Oldenburg und der nahen Reichsstadt Bremen enclavirt, vom übrigen Kurstaate so gut wie abgeschnitten war. Aecht hessisch waren bei uns nur die Staatsdiener, die Zöpfe und der strebende Löwe im Wappen. Sonst waren wir in Sprache, wie in Sitten und Gebräuchen, um kein Haar von den Hannoveranern verschieden. Dagegen lagen die Kirche, wie die Prediger und die Abtei, die unter hannoverscher Hoheit standen, so freundlich und christlich sie sich auch im gewöhnlichen Leben erwiesen, auf dienstlichem Wege in beständiger Fehde mit den hessischen Beamten. Die alt königlich-kurfürstlich hannoverschen Behörden zeigten fortwährend eine große Mißachtung gegen die neu kurfürstlich hessischen Einrichtungen, und dieses Auseinandergehen im amtlichen Wege dauerte, oft zum großen Nachtheil der Betheiligten, fort, bis Napoleon, der sein Regiment in Han-



nover durch seinen Statthalter Bernadotte vertreten ließ, sich entschieden ins Mittel legte.

Mein Vater feierte seinen größten Triumpf, als er eines schönen Morgens unter seiner speciellen Aufsicht die sämmtlichen Zugänge des weitläufigen Amtes mit Grenzpfählen umgürten ließ, auf denen man in glänzenden Farben den hessischen Löwen erblickte, mit der Unterschrift: „Electorat de Hesse, pays neutre." Es fand dieses große Ereigniß Statt, als die französischen Legionen es sich schon mehrere Tage in unserer nächsten hannoverschen Nachbarschaft hatten recht wohl sein lassen. Noch höre ich deutlich die Worte, die er, als er von der Grenzbeziehung zurückkam, lächelnd an meine Mutter richtete, sobald er vom Pferde gestiegen war: „Jetzt sollen die Herren Franzosen die Nase wohl von uns lassen, habe keine Furcht mehr, meine Liebe, erst jetzt soll es heißen: Respekt vor dem Kurfürsten! Bei unseren aufgeblasenen hannöverschen Nachbarn zu allererst; denen ist es, ohne ihnen deshalb zu nahe treten zu wollen, schon zu gönnen, wenn sie einmal von ihrer großbritannisch hannoverschen Großthuerei

etwas zurückgehen müssen, besonders die großsprechenden Herren Generäle, die ohne einen Schuß zu thun die Sulinger Convention geschlossen, und bald darauf bei Artlenburg ihr herrliches Heer bei Nacht und Nebel verlassen haben, um sich mit ihrer Schmach und ihrem Schmerz auf ihren Schlössern und fürstlichen Besitzungen zu vergraben. Das war gewiß keine englische Ordre, sondern der Befehl ging von den hannoverschen Ministern aus, die sich in ihrer königlichen Machtvollkommenheit allzunahe bedroht sahen, um nicht durch Klugheit davon zu erhalten, so viel als möglich war."

Aber ach! der gute alte Herr hatte in seinem partikularen Patriotismus keine Ahnung davon, wie bald auch auf unserer Seite das Blatt sich wenden würde, als er einige Tage später alle hessischen Beamten im Orte zu einem, zur Feier der großen Angelegenheit veranstalteten, Diner bei sich versammelte, wobei der erste Toast, den er ausbrachte, „Sr. königlichen Hoheit Wilhelm I.", und der zweite „den tapferen Hessen" galt, die beide mit ungeheuerem Enthusiasmus aufgenommen wurden. Bald nachher sahen wir nach dem

Willen Napoleons die Preußen von Hannover Besitz nehmen. Diese gingen in ihrer Mißachtung so weit, daß sie die höchsten Angestellten in den Provinzen durch Referendare in Eid und Pflicht nehmen ließen. Selbst die Aebtissin von sechszehn untadeligen Ahnen, die würdige Freifrau von Freitag, erfuhr nebst ihrem ganzen Abteipersonal, eine solche Erniedrigung durch einen blutjungen Mann bürgerlicher Herkunft, der noch nicht lange die Universität verlassen haben mochte. Mein Vater, der im Gefühl seiner Beamtenwürde den Schmerz theilte, den die hochwürdige Frau über eine solche demüthigende Behandlung fühlte, unterließ nicht, derselben sein Beileid zu versichern, schätzte sich aber zur selben Zeit glücklich, daß ihm, geschützt durch den neutralen Löwen, nicht eine gleich erniedrigende Behandlung zu Theil wurde.

Bald nachher landete, um die Hannover angethane Schmach zu rächen, eine ganze Armee von Engländern und Russen in der Nähe von Bremen. Die ersteren brachten viel Geld ins Land, die letzteren nur Schmutz und vergriffene Kopeken. Die russische Fin=

gerfertigkeit war so groß, daß alles Federvieh verschwand, wo die nordischen Gäste nur wenige Tage hausten. Selbst die Fischteiche blieben von ihnen nicht verschont, da sie einmal in den Geschmack gekommen und Karpfen den Häringen vorzogen, mit denen man den Nimmersatten einen Gefallen zu thun geglaubt hatte. Die Thätigkeit beider Heere beschränkte sich auf einige glänzende Paraden, die eine Menge Neugieriger aus der Provinz, wo man Kosacken vom Don noch niemals, Engländer aber seit dem siebenjährigen Kriege kaum einmal wieder gesehen hatte, fast täglich nach Bremen zog, worüber sich am allerwenigsten Wirthe und Weinschenker der alten Hansestadt zu beschweren Ursache hatten, da sie dadurch die schlechte Scheidemünze aus dem Lande erhielten, gegen die sie die schönen Kronen und Goldthaler von den Briten einwechselten. Sie kamen nicht weiter ins Land, als in einer Entfernung von etwa sechs bis acht Meilen vom stattlichen Hauptquartier, wo man eben so glänzende Feste gab, als die, welche in Brüssel den Tagen von Quatrebras und Waterloo vorangingen. Das dritte Husaren-Regiment

und einige leichte Bataillons, wodurch man die Legion, theils aus hannoverschen Patrioten, theils aus jungen Leuten, welche sich durch die glänzenden Uniformen, das hohe Handgeld und den reichlichen Sold angezogen fühlten, in wenigen Wochen recrutirte, waren die wichtigsten Resultate dieser Expedition, welche aus politischen Gründen die Schiffe suchte, sobald die Franzosen sich den Anschein gaben, eine ihrer Colonnen vom Marschwege ab nach dem Norden von Deutschland divergiren zu lassen. Man sah so wenig einen Prinz auf weißem Rosse in unserer Gegend, der nach der Aussage des berühmten Sehers auf der Goldenrader Haide den Frieden bringen sollte, als eine Schlacht, welche die gläubige Menge, denen der Prophet bis dahin ein Orakel gewesen war, täglich zu sehen erwartete. Kein Ereigniß fand Statt, welches zu der Vermuthung hätte führen können, daß es der russisch-englischen Armee mit einer Diversion in den Rücken der französischen Armee wahrhafter Ernst gewesen sei. Es unterblieb so wenig die Capitulation von Ulm, als die darauf folgende Drei-Kaiserschlacht von Austerlitz,

nach deren für die französischen Waffen so glänzenden Ausgange der Kaiser sich beeilte, mit dem nun allein stehenden Oesterreich seinen Frieden zu machen, um Preußen und was von seinen offenen und geheimen Verbündeten noch übrig war, durch die entscheidende Jena-Schlacht des Deutlichen zu belehren, daß er nicht nach Worten, sondern nach Thaten die Macht und Stärke einer Regierung zu ermessen gewohnt sei.

An unseren kurhessischen Grenzen stand um jene Zeit, obgleich gänzlich vereinsamt, doch noch unangetastet, das rühmliche altdeutsche Fürstenwappen. Mein Vater hatte weder die Zuversicht auf den Löwen, noch seinen althessischen Muth verloren, obgleich französische Genie-Officiere schon monatelang damit beschäftigt gewesen waren, das Land nach allen Richtungen zu vermessen und aufzunehmen, und französische Kürassiere in immer größerer Zahl, unter dem Vorwande, sich im Landesgebiete geirrt zu haben, die Grenze überschritten, um nach Herzenslust zu fouragiren. Sich stützend auf die Neutralität, ging sein patriotischer Eifer so weit, daß er, zum Entsetzen meiner sanften Mutter, einen

der gefürchteten Panzerreiter, der sich zufällig bis auf den Amtshof verirrt hatte, mit Hülfe der Dienerschaft, so sehr er sich auch auf seinem hohen Normanenrosse dagegen sperrte, gefangennahm und wohl bewacht ins Hauptquartier nach Sulingen ablieferte.

Der allgemeinen Schwankung, welche Deutschland zuletzt noch durch den Schlachtendonner von Jena und Auerstädt erlitten, konnte aber auch endlich der Löwe nicht länger stand halten. Kaum einen Monat später war der Neutralitätswächter von unseren Grenzen, die er volle drei Jahre treulich beschirmt hatte, verschwunden. Statt der Preußen, die nach dem unglücklichen Ausgange der Jena-Schlacht, mit denen aus den Festungen Nienburg und Hameln, geräuschlos, wie sie ein Jahr zuvor davon Besitz genommen, ganz Hannover verlassen hatten, brachen Franzosen, Holländer und großherzoglich bergische Truppen wie Waldströme bei uns ein. Im nächsten Frühjahre aber zogen sie wieder ab. Es war um die Zeit, als statt des hessischen Löwen der westphälische Adler am Amthause angeheftet wurde, mit der Bestimmung, Hessen und Hannover

und ein bedeutendes Stück vom Königreiche Preußen zu einem Volke gefügt, unter seinen jungen Fittigen zu beschirmen. Trotz meiner Jugend fing ich schon an einzusehen, daß in einer Verschmelzung mehrerer kleinen Staaten zu einem gerundeten Ganzen mehr Tröstliches liege, als in den bisherigen zahllosen Zerrissenheiten, welche bis dahin die Landkarte von Deutschland zu einer Probekarte aller erdenklichen Farben gemacht hatte, und den Landbewohnern so vieler durcheinander liegender Bruchstücke auf jedem Jahrmarkte in unserer Nähe Gelegenheit gaben, ihren particularen Patriotismus durch großartige Raufereien in das glänzendste Licht zu stellen. —

Meinem Vater und allen Anhängern der Legitimität erschienen die Sachen freilich in einem ganz anderen Lichte. Sie, die bis dahin nichts Heiligeres gekannt hatten, als streng über die Erhaltung alles Bestehenden zu wachen, die keine Abänderung in Deutschland respectirten, als eine solche, die durch einen Reichsdeputationsbeschluß Recht und Geltung erlangt hatte; sie grollten still für sich hin und zankten mit Jedem,

der der Größe des mächtigen Imperators den schuldigen Tribut zollte. Die Einführung des Codé Napoleon, eine strenge Administration, besonders aber die öffentlichen und die Schwurgerichte hatten in kurzer Zeit jede Spur vom alten Hessenthum verwischt. Mein Vater hielt sich als Friedensrichter degradirt, worin er in sofern Recht haben mochte, als der Apotheker des Orts, zum Cantonmaire creirt, in der Administration gewissermaßen sein erster Vorgesetzter wurde. Die sechshundertjährige Abtei mit ihren reichen Pfründen wurde anfänglich zum kaiserlichen Domainengut declarirt, ging jedoch bald als Dotation in die Hände eines Lieblingsgenerales über, der sich indessen der Sorge für die pensionirten Stiftsdamen mit vieler Galanterie zu entledigen verstand. Bald nachher, obgleich kein Stein dazu auf der Oberfläche der Haiden zu finden war, wurde vom Kaiser der riesige Bau der Heerstraße von Düsseldorf nach Hamburg decretirt und sofort in Angriff genommen, als französische Genieofficiere zum Erstaunen der eingeborenen Deutschen das Material in mächtigen Granitblöcken unter der Erde entdeckten,

die gesprengt eine Chausseedeckung abgaben, wie sie wenige Hochstraßen in Deutschland aufzuweisen haben. Diese Heerstraße wurde mit ihrer Vollendung die Ursache, daß das Amthaus auf dem Freudenberge für seine Bewohner auf viele Jahre ein wahrer Leidensberg wurde; denn statt der unschuldigen Landmilizen, von denen ein schwaches Cadre unter Anführung eines großen Lieutenants v. Stirnberg bei uns cantonirte, wechselten Vandamme und Davoust, jene später in den Elb- und Weserniederungen so gefürchteten französischen Heerführer, ihre Hauptquartiere dort, bis nach sieben Jahren Czernitscheff mit seinen Kosacken den Frieden und zugleich meinem Vater, den man wegen seines ausdauernden Patriotismus als Staatsgefangenen nach Bremen geschleppt hatte, in das ihm so theuere alte Amthaus zurückführten, als das letzte Brot dort von Feinden und Freunden verspeist war. Unter der Zeit war auch der größte Theil des Fleckens in Flammen aufgegangen. Aber der Cantonnaire war still zu seinen Büchsen in die Apotheke zurückgekehrt, als mein Vater, in seiner vollen Beamtenwürde restaurirt, das

hohe Glück hatte, den in dänischen Diensten stehenden Prinzen Friedrich von Hessen auf seinem Durchzuge einen glänzenden Empfang zu bereiten, als eben der alte Löwe im schönsten Schmucke statt des eingedrungenen Aares wieder auf der alten Stelle prangte!

Von allen dem erfuhr ich fast nichts. Denn nach einem kurzen Aufenthalte zu Eisenach, wohin ich zur Ausbildung für die Universität geschickt worden war, rissen mich die großen Weltereignisse, deren gewaltiger Strom mit jedem Jahre ein Stück mehr aus den alten Verhältnissen hinwegspülte, unerwartet schnell in ihren Strudel mit hinein. Ich befand mich eines Tages, statt auf dem einbrechenden Boden von Deutschland, plötzlich jenseits des Oceans, auf dem gastlichen Boden des freien Britenlandes, wo es mir wie Schuppen von den Augen fiel, weshalb die Menschheit in Deutschland, von einem unheimlichen Zauber bestrickt, damals gerade so willenlos vegetirte, als eben jetzt. —

Es war im Jahre 1810, als die deutsche Diplomatie das Vaterland zum Spielballe des Auslandes gemacht hatte. —

Inhalt.

I.

Die erste große Erhebung

des

hessischen Volkes

und

ihre Folgen.

Den Menschen, der freiwillig oder im Gange des Schicksals die halbe Welt durchwandern mußte, ehe er den bergenden Hafen erreichte, überfällt, wenn ihm das Herz nicht kalt geworden, ein bewältigendes Gefühl, wenn er den Schauplatz noch einmal wiedersieht, von dem er zuerst in den Lebensocean hinaussegelte. Dasselbe Gefühl erregt ihn, wenn er einen der Häfen wiedersieht, wo er eine Zeit lang Schutz gefunden gegen die Launen des Fatums, dessen Wunderlichkeit oft so groß war, daß man sie sich selbst im Traum nicht zu denken vermochte. Die Orte, wo uns Hoffnungen erblühten, oder wo sie scheiterten, sie sind uns Alle gleich theuer geworden. Man begrüßt bald mit Wehmuth, bald mit Freude die Denksteine, die uns an Ereignisse erinnern, die man ohne ihr Vorhandensein im spätern Leben zuletzt nur noch für Visionen zu halten geneigt sein möchte. Solche Stationen sind mir, wie frommen Pilgern die Wallfahrtskapellen, ein Heiligthum geworden. Vor andern manche Städte und Dörfer im treubiedern Hessenlande, wo ich Freud und Leid der Bewohner oft eben so schnell wechseln sah, als die Launen und Neigungen ihrer zeitweiligen Regenten.

Es gibt im Kurfürstenthum Hessen einzelne Gegenden, die man füglich als den Grundtypus des Landes betrachten kann. Z. B. wenn man von der Stadt Grebenstein ab in westlicher und nordöstlicher Richtung das Land überschaut, und wiederum auf der jenseits des Dorfes Burguffeln gelegenen Anhöhe, wo man in ein eben so weites, als an Wechsel von Naturschönheiten reiches Landschaftsbild herabsieht, welches, sowie die rauhe und kräftige, auch die südlich milde Physiognomie des Hessenlandes auf einen Blick zur Schau stellt. Umschlossen von einem weiten Gürtel blauer Gebirgszüge, entsteigen schroffe Basaltfelsen gleich nackten Atlethen den leichtwellenden Thalebenen. Ihre Oberfläche ist so tief gefurcht, daß man glauben muß, sie sind schon vor manchem Jahrtausend dem Boden entwachsen. Hin und wieder krönen zerfallene Burgen ihre trotzigen Scheitel, während die langgedehnten Höhenzüge um sie her von dunkeln Buchenhainen überwölbt sind, wo nicht kräftige Eichenwälder von hohem Alter ihr Riesengezweig in die blauen Lüfte strecken. In den fruchtbaren Thälern und zwischen zahllosen an den Hängen sich hindehnenden Dörfern rührt sich emsig unter harter Arbeit der Landmann, dessen über das sonngebräunte Gesicht lang herabhängendes Haar unwillkürlich an die tapfern Katten erinnert, von denen die Hessen noch heute mit Stolz sich die Abkömmlinge nennen.

Es gibt noch manch andere Gegend in Hessen, wo sich dasselbe Bild wiederholt. Ich erinnere an das weite, fruchtbare Gelände, das in ähnlicher Gebirgseinfassung die Städte

Homberg, Wabern, Fritzlar, Gudensberg umgibt, und sich, von mehreren Flüssen durchschnitten, bis zum Lahnthal bei Marburg hinabzieht. Mit einiger Phantasie möchte man sich in das Land der Basken versetzt glauben, wenn man von einer die Umgegend beherrschenden Höhe, über zahllose Basaltkegel hinweg, in diese so bezeichnende Natur hinabschaut. Der Effekt, der an sich ein großartiger ist, wird erhöht durch die malerischen Trachten der kühnen Blicks einherschreitenden Landleute, die dem begegnenden Fremden nicht selten im verdorbenen Französisch, wie in den Pyrenäen oder in Catalonien, ein bon jour zurufen. Man fühlt bei einem ersten Blick dort über das Land und seine Bewohner, warum die Hessen so wenig als die Tyroler jemals für längere Zeit den Verlust der Freiheit werden ertragen lernen.

Jetzt liest man wie in Kurhessen, leider fast in allen deutschen Staaten auf den Gesichtern der Menschen die neuere Geschichte des unglücklichen Vaterlandes. Nicht ohne tiefen Schmerz sieht man, wie das über der deutschen Nation ruhende Unglück mit jedem Jahre des laufenden Jahrhunderts an Stabilität zugenommen hat. Wird endlich die Zeit kommen, in der man aufhören wird, die Grundsätze eines Mariana, eines Machiavelli, eines Hobbes oder Spinoza als Systeme der Staatsverwaltung zu betrachten, nach denen man aus dem Staate bald eine Kaserne, bald ein Kloster, bald ein Zucht- und Irrenhaus, bald eine herrnhutische Brüdergemeinde und überhaupt Alles was man will, machen kann?

Hart an der Fuldabrücke, fast mitten in der kurfürstlichen Residenzstadt Cassel, erblickt man von Wall und Graben umgeben, die Fenster wohl verwahrt mit dicken Eisenstäben, den Eingang durch eine in schweren Ketten hängende Zugbrücke geschützt, im sogenannten Castell, das Zwing-Uri des Hessenlandes. Zwar älter in seiner Begründung, ist es doch erst seit ungefähr einem halben Jahrhundert zur historisch-politischen Bedeutung gelangt, fast so bedeutsam als Spandau und die von ehedem so berüchtigte Pariser Bastille.

Zur Zeit des westphälischen Königthums haben Tausende von rechtlichen Männern böse Stunden innerhalb der grauen Mauern verlebt. Ja, gar Manchen von denen, welche Wohnung in dem schaurigen Bau erhielten, konnte man in sicherer Vorahnung zurufen: lasciate ogni speranci (laßt alle Sorgen). Denn sie betraten die verhängnißvolle Zugbrücke nur einmal wieder, auf ihrem letzten Weltgange, auf dem Wege zum „Forst", der, wie jedem Hessen, auch manch anderem Deutschen noch im schauerlichen Andenken lebt; wo sie unter der Fremdherrschaft zu Pulver und Blei begnadigt, ihr edles Leben in treuer Vaterlandsliebe verhauchten.

Wenn man sich jetzt erzählt, inwiefern jene Opfertode, denen das heroische Alterthum nichts Größeres gegenüberstellen kann, mit den vielen in der Neuzeit in Deutschland vollzogenen Bluturtheilen in Verbindung stehen, so ist, was man sich darüber sagt, wohl mehr als bloße Sage zu

nennen. In Hessen gibt es viele alte und neue Sagen. Sowie der Löwe dort auf dem früheren Groschen seine Sage hat, so gibt es dort noch mancherlei Sagen über drohbriefliche Verschwörungen und Umsturzversuche, die dem späteren Geschichtschreiber, auch was die Geschichte des Castells betrifft, zu Enthüllungen Veranlassung geben werden, die gleich der Chronik der Bastille, besser wie Machiavellis Bild vom Fürsten, zum rechten Fürstenspiegel dienen werden für ewige Zeiten.

Die erste Hälfte unseres Jahrhunderts ist dahin. Noch einmal, in seinen allerletzten Stunden, haben sich Deutschlands Großmächte ihre von Gott erhaltene Machtvollkommenheit verbrieft und besiegelt. Aber durch denselben Vertrag ist auch die Freiheit zur National-Idee in Deutschland geworden. Sie wird des Deutschen Wiegenlied und sein Sterberuf sein, der Traum, der ihn nie wieder während seines hochtragischen Lebens verläßt. Die Hoffnung auf Freiheit wird das letzte Gut sein, das den Söhnen von den Vätern vererbt wird.

Auch die Könige werden es endlich erkennen lernen, wie ihre Throne am sichersten stehen. Ob es besser ist auf Volkstreue zu bauen, als auf die Versicherungen jener hochfahrenden Aristokratie, die König und Vaterland nur so weit kennen, als sie ihrem Stolze und ihrem Interesse förderlich sind.

Der „Forst", eine fast unabsehbare schöne Wiesenfläche, zieht sich rechts der Leipziger Heerstraße, bei eine der Vorstädte von Cassel beginnend, an dem Dorfe Waldau ꝛc. vorüber, fast bis zur Frankfurter Straße hinüber. Wäre nur das allergeringste Merkzeichen vorhanden, ein gußeiserner Obelisk, ein Marmorstein oder etwas dergleichen, woran der Vorübergehende den Friedhof erkennen möchte, auf dem Deutschlands edelste Söhne im blutigen Tod die Ruhestätte fanden, — kein Fremder würde vorübergehen, ohne den abgeschiedenen Seelen ein frommes Opfer darzubringen. Aber so ist und bleibt der grüne Anger ewig nur der Anger, der zur Viehweide für die Nachbarorte dient. Wer achtet auf den unansehnlichen Baum, den man zur Erinnerung dort gepflanzt, und der gegen Schädigung des Viehes mit Dornen eingehegt — bezeichnend genug — „die deutsche Eiche" genannt wird.

Ich habe es nie bei meiner Anwesenheit in Cassel versäumt den Forst zu besuchen. Wie hätte ich es geeigneter thun können, als in diesem Jahre, während ich von den letzten Bestrebungen eines sogenannten deutschen Parlamentes von Erfurt in die Heimath zurückkehrte. Indem ich die Stelle betrat, wo das greise Haupt des Obrist Emmerich, von den Schützen der Carabiniers getroffen, blutend auf den Rasen niedersank, da fiel es mir auf, wie die Menschen doch allzunachlässig mit ihren Erinnerungen sind. Sie bedenken nicht, daß die Gegenwart gar nicht verständlich ist ohne die Vergangenheit, die mit der Zu-

kunft verknüpft die Geschichte erzeugt. Vergänglich ist nichts was die Geschichte ergriff. Aus unzähligen Verwandlungen geht es in immer reiferen Gestalten hervor.

Der Verkauf der hessischen Truppen nach Amerika, die Erhebung Wilhelms IX. zur Kurwürde, in einer Zeit, wo man die Kurfürsten schon sämmtlich entlassen hatte, der Forst, der Anfang der Kattenburg, die morganatischen Ehen, und jetzt der Einmarsch fremder Truppen in das treuloyale Land, sie sind die Träger der hessischen Geschichte im 19ten Jahrhundert. Hätte Wilhelm I., dem es bekanntlich an schönen Schlössern in seiner Residenzstadt nicht gebrach, auf der Stelle, wo jetzt die verwitternden Anfänge der Kattenburg in ihrer schauerlichen Stille den Vorübergehenden an die Zeit mahnen, welche das Geld geliefert hat zu dem pharaonischen Königsbau, ein Asyl für alle Nachkommen der amerikanischen Krieger, oder auch ein Armenhaus gebaut — es würde Glück gebracht haben seinen Nachkommen und sein Name wäre segnend genannt worden bis in die spätesten Zeiten. So werden die Ruinen der Kattenburg schon in wenigen Jahren als düstere Erinnerung dastehen an ein untergegangenes Fürstenhaus, das dem Hessenlande in früheren Jahrhunderten manche eben so kräftige, als weise Regenten gegeben hat, die noch jetzt bei dem Volke einen guten Klang haben. Der Hesse achtet am Manne jede Größe, am liebsten aber an seinem Landesvater und Regenten im gerechten Stolze, wenn er sich wohl und sicher fühlt unter einer gerechten Regierung.

Aus dem Thore, welches unter dem Felsenkeller hinweg am früheren Schaumburgschen Garten vorüber in südlicher Richtung aus Cassel führt, gelangt man auf die schöne Kunststraße, welche den Reisenden bis zur Vollendung der Eisenbahn durch die fruchtbaren Flußgebiete der Edder, Fulda, Schwalm und Lahn nach Hanau und Frankfurt führte. Der Weg ist einer der schönsten in den Umgebungen von Cassel, der prächtige Aussichten darbietet, besonders seitwärts auf die Stadt zurück, wo der katholische Dom, wenn auch in kleineren Umrissen, St. Peters Dom, dem er nachgebildet ist, nicht übel repräsentirt. Der Prospekt, den die hochgelegene Palastreihe, belle vue genannt, darbietet, ist so nobel, daß selbst der noble Pückler nicht verschmähte, sie mit Vistas, wie er es genannt, aus Italien und dem Oriente zu vergleichen. Aber verlassen wir Cassel von hier aus gesehen mit seinem so weichen fast südlichen Anhauche, wodurch eben König Jerome, der an eine Behaglichkeit gewohnt war, wie sie die Creolen lieben, hauptsächlich veranlaßt wurde, sein lustiges Hoflager darin aufzuschlagen. Verlassen wir auch die in der Neuzeit an dramatischen Ereignissen so reiche Stadt und die Hochstraße, um unsere Blicke den Nebenwegen zuzuwenden, die rechts von der großen Kunststraße den Avenuen der prächtigen Sommer-Residenz zuführen, wo zahlreiche Dörfer, groß und klein, aber fast alle freundlich und reinlich, eine in der Umgebung der Hauptstadt ungleich würdigere Staffage abgeben, als die, welche der Königsstadt Berlin durch den

Templower Berg und Stralau zum Relief dienen. Auf diesen Wegen und durch jene Dörfer patrouillirten zu fast allen Zeiten, die ich denken kann, die Regierungsperiode des ersten Kurfürsten etwa ausgenommen, fürstliche Garden, so oft die den Glanz des Hofes umgebende Atmosphäre sich zeitweilig zu trüben schien. Da bewachten Garde-Chasseurs und Chevauxlegers und jene prächtige Garde-du-Corps aus Jeromes Zeiten, die man seitdem nie wieder so prächtig gesehen, so namhafte Summen auch die stehenden Heere seitdem in allen deutschen Staaten absorbirt haben, sobald sich's im Lande, wie es gar oft geschah, unheimlich zu rühren begann. Da ritten die Garde-Gensd'armen, die seligen Zwillingsbrüder der jetzigen Kurfürst-Husaren, wenn der selige Herr, wie es doch nie der Fall, die Ruhe auf der Wilhelmshöhe bedroht hielt. Da lagerten auch einst die Garde-Chasseurs unter des deutschen Freiherrn Kommando, als er mit dem Plan umging, die Königsgarde zum Dienst für die deutsche Freiheit zu werben. Die Frankfurter Heerstraße war der Weg, den er einschlug, als ihm der Plan, die königlichen Leibwächter ihrem Kriegsherrn und ihren confortablen Wohnungen in den Marmorsälen des Orangeriepalastes abwendig zu machen, wider sein deutsches Vermuthen mißlungen war. Doch hier tritt in meinen Schilderungen ein Wendepunkt ein. Indem ich nämlich selbst in die Geschichte hier eintrete, wolle man sich's gefallen lassen, die vorstehenden Seiten zu deren

Introduction in der Art wie den Text zu einer erbaulichen Predigt zu betrachten.

Um die Zeit, in der wir leben, recht zu verstehen, muß man zur Vergangenheit zurückkehren. Die Vergangenheit aber, welche ich hier meine, liegt den mehrsten von uns noch so nahe, daß sie, indem die letzten Pulsschläge derselben noch in ihren Herzen widerklingen, tiefer als es bei den Nachkommen der Fall sein wird, den Unterschied fühlen, der zwischen dem großen Volksdrama stattfindet, wie es uns die Jahre 1809 und 1813 vorgeführt haben und der göttlichen Komödie, wie sie in den beiden letzten Jahren gespielt wurde; die mit der Heiligsprechung der deutschen Trikolore in Berlin ihren Anfang und im letzten Akte mit der Reise nach Olmütz und der Rehabilitation der heiligen Allianz und dem alten Bundestage von 1815 für alle deutschen Höfe, zumal für das Ausland, ein so ergötzliches Ende nimmt.

Da man an den Höfen niemals Volkserhebungen im Geiste des ehrenhaften Freiherrn v. Stein geliebt hat, der, als er das Volk wach rief, die Volkserhebung um des Volkes Erhöhung willen wollte, so darf ich vielleicht hoffen, daß man die Schilderhebung eines deutschen Volksstammes zu Gunsten des Thrones, wie ich sie mit ihren mancherlei Folgen hier erzählen will, auch in den höchsten Regionen nicht übel aufnimmt; um so eher, als man mit einiger Gewißheit darauf rechnen kann, daß dort sowohl die Worte, die ein kräftiger westphälischer Edelmann, den man in vielen

Stücken als den geistigen Zwillingsbruder des edelen v. Stein betrachten kann, einmal in den Märztagen, als er wie Posa's Geist in der Nacht zu seinem königlichen Herrn eintrat, und zum letzten Male, im weißen Saale des Königspallastes in wahrhaft ritterlich mannhaftem Ernste gesprochen hat, gar bald vergessen sein werden.

Ich war ein junges Blut voll Hoffnung und Lebensmuth, als ich, durch die Conscription Soldat geworden, dem 1. westphälischen Kürassier-Regimente zugetheilt wurde. Cassel, wo ich mich einige Tage aufhielt, bot in seiner neuen königlichen Einrichtung, mit seinen prächtigen Garden und goldgestickten Hofherren, die sich aus allen Theilen von Deutschland eingefunden hatten, um Jeromes Hoflager verherrlichen zu helfen, ein so reges Bild voller Wechsel und Leben, daß ich eine Zeit lang die Härte des Schicksals vergaß, das mich den kaum begonnenen Studien entrissen hatte, um den Fahnen des großen Mannes zu folgen, den man überall haßte und nicht zu bewundern aufhören konnte.

Jedenfalls gefielen mir die Soldaten der Neuzeit, besonders die französischen Offiziere in der westphälischen Armee ungleich besser als die alten Zopfmänner mit dem gepuderten Haar und den gewichsten Schnurrbärten, über

die ich mich nie genug wundern konnte, wenn sie, um Remontepferde oder arme Rekruten aus den Betten abzuholen, in unser abgelegenes Amt Freudenberg kamen, wo man vom eigentlichen alten Hessenthum nur wenig gewahr wurde. Ich kam mir schon als etwas vor, als ich in der Uniform eines Brigadiers, zu dem mich der Obrist ohne mein Zuthun, vielleicht nur aus Rücksicht für meine gute Tante, bei der er sein Quartier hatte, zu ernennen beliebte, die erste Meldung bei ihm machte. Hochbeglückt aber fühlte ich mich, als ich sofort mit der eben beim Staabe eingetroffenen Generalordre nach Grebenstein zurückgeschickt wurde, daß unser Regiment am nächstfolgenden Tage den Marsch nach Braunschweig antreten sollte.

Begierig, mehr von der Welt zu sehen als Grebenstein, Hofgeismar und Immenhausen, war das Wort „Braunschweig" für mich von elektrischer Wirkung. Ich nahm mit kurzen Worten Abschied von der Tante und andern Bekannten und trabte schnell mit meiner Ordre nach Grebenstein zurück, deren Veröffentlichung Niemand betrübte als die Gastwirthe, wo wir uns für gutes Geld schadlos hielten für die stereotypen, dabei schmalen Gerichte in den Quartieren. Auch Herr Drube, mein ehrlicher Hauswirth, dessen Giebelhaus auf dem Gipfel der bergansteigenden Straße mir stets im Andenken geblieben, theilte meine Freude in so hohem Grade, daß ich wohl merkte, wie der sparsame Mann froh war, den ungebetenen Gast im strengen Winter, wo das Holz doppelt im Preise stand, los zu werden.

Es war ein stürmischer Tag, an welchem wir unsere alten Standquartiere verließen; der Weg, der über Immenhausen in das Thal nach Münden hinabführte, war halsbrechend, aber unsere Ausdauer mehrte sich mit jeder Stunde, die wir unseren Quartieren im gesegneten Land Hannover näher kamen. So ging es die ganzen fünf Tage, die wir bei Schneegestöber und Glatteis auf dem Wege nach Braunschweig zubrachten. Die Mühseligkeiten jedes Tagemarsches wurden reichlich gut gemacht am Abend, sobald uns die Bewohner der reichern Dörfer auf dem Gemeindeanger empfangen, die Pferde zu reichlichem Futter, den Mann hinter die dampfenden Schüsseln geführt hatten, welche so reichhaltig wie an einem ländlichen Hochzeitfeste die blanken Tische bedeckten.

Es war an einem kalten aber sonnenhellen Tage des Winters von 1808 bis 1809 als wir unter Pauken- und Trompetenschall in Braunschweig einzogen. Dies geschah, trotzdem, daß der Thermometer am Morgen 10 Grad zeigte, in voller Paradeuniform mit aufgewickelten Mänteln, zu welchem Behuf wir eine Viertelstunde vor der Stadt, mitten auf einem Schneefelde, absitzen und vor dem Obristen, der viel auf Aeußerlichkeiten hielt, die Musterung passiren mußten.

Obrist v. Marschall, unser dermaliger Kommandeur, war ein treuherziger hessischer Degen, der mit manchen wahrhaft ritterlichen Eigenschaften auch alle die Schwächen in sich vereinte, welche vor der Jenaschlacht die deutschen Offiziere mit nur wenigen Ausnahmen charakterisirten. Im Dienst war sein drittes Wort ein Kernfluch; oft folgten sich diese aber so rasch, daß man Gewitterhagel zu hören vermeinte, der prasselnd durch Hopfenstangen fuhr. Unbarmherzig schickte er die Unteroffiziere in Arrest, die nicht strengen Takt im Marsch hielten mit der schönen türkischen Musik, die er bis zur großen und kleinen Trommel im Regiment eingeführt hatte, sobald er das Kommando vom Obristen Klösterlein, der zum General avancirte, übernommen hatte. Selbst die Offiziere blieben nicht verschont, wenn sie nicht, wie er selbst es an der Seite des Staabstrompeters that, genauen Schritt mit den Tönen der Blechinstrumente hielten. Der alte Herr machte uns den Dienst fast so schwer, als es alle die Herren thaten, die für die verlorene altdeutsche Militärgloire durch verdoppelten Diensteifer unter der neuen westphälischen Standarte Vergessenheit suchten. Kaum graute der bleiche Wintermorgen, so begann der Reitunterricht, für dessen Unbehaglichkeit bei der Kälte, die zuweilen bis 16 Grad stieg, es nur geringe Entschädigung gewährte, daß er in der herzoglichen, damals königlichen Schloßreitbahn abgehalten wurde. Mittags 11 Uhr war große Parade in großer Uniform auf dem Burgplatze, da der alte Herr in einer Art von loyaler Scheu den

schönern Schloßplatz soviel wie möglich zu vermeiden bemüht war. Nachmittags wiederum Spazierenreiten außer den Thoren und Theorie bei dem Adjutant-Major. Darin bestand unser gewöhnliches Tagewerk im damaligen strengen Winter. Die Uebungen der täglich in großer Anzahl eintreffenden Konskribirten, die, obschon mancher von ihnen bis dahin oft ein Pferd nur in der Ferne gesehen, in wenigen Wochen im Gliede sollten reiten können, war noch eine außergewöhnliche Beigabe zu den gewöhnlichen Anstrengungen, die ich mit mir selbst zu machen hatte, um einen Rekruten mit Anstand auf die Beine zu bringen.

An jedem andern Orte würden wir im Grimm über den unnachlassenden Dienst, was nicht leicht war, den guten Obrist noch im Fluchen übertroffen haben. Aber die guten Braunschweiger; die immer soldatenfreundlich gewesen und daher auch gegen unser Regiment, das zur Hälfte aus ihren Landsleuten bestand, keinen Groll hegten, entschädigten uns auf eine so zuvorkommende Weise durch Bälle und Konzerte, durch große und kleine Familienessen, die in jener gastfreundlichen Zeit noch mehr an der Tagesordnung waren als in der gegenwärtigen so trostlosen Klubbzeit, daß unser Grollen sich zum Lächeln hinter des Obristen Rücken verwandelte, wodurch sich zu allen Zeiten die jüngeren Militärs schadlos zu halten pflegen, wenn es in den oberen Regionen zu strenge hergeht.

So kam es, daß wir uns in kurzer Zeit heimisch in Braunschweig fühlten; der größere Theil von uns wurde

im Quartiere als Glieder der Familie betrachtet. Manches Wort wurde in vertraulichen Kreisen gesprochen, das nicht für Jedermanns Ohr, am wenigsten vor das des Stadtkommandanten taugte, der, obwohl ein Deutscher, im Geruche stand, die weiteste Verbindung mit der hohen Polizei und ihrer im Schaafpelz umherschleichenden Dienerschaft zu unterhalten. Nichts konnte dem Regiment unerwünschter kommen, als die Anfangs Februar pr. Estafette eintreffende Ordre, die so vergnüglichen Winter-Quartiere in der gastfreundlichen Welfenstadt mit den hessischen Provinzialstädten Homberg und Melsungen und den nächsten Dorfumgebungen zu verwechseln. Vergebens waren die Grübeleien besonders derjenigen unter uns, welche zarte Verbindungen angeknüpft hatten. Kein Nachdenken führte zu einem Resultate, weshalb das schnelle Zurückkehren in das Innere des Landes, zumal in die Nähe der Residenz, wo wir wußten, daß das Regiment, das in seiner einfachen Uniformirung gegen die prachtvollen, gold- und silberstrahlenden Garden einen merklichen Kontrast bildeten, dem König nie sonderliche Freude machte. Während wir andern haderten über das fortwährende Hin- und Herschieben der Truppen, die man absichtlich an keinem Orte heimisch werden ließ, damit nicht, wie früher der Fall, ein zahlloser Familientrain den Bewegungen der Heeresabtheilungen lästig fiel, schienen einige wenige Offiziere bei der Nachricht über den Rückmarsch nach Hessen freudig ergriffen. Da diese Herren Braunschweiger von Geburt waren, die in den

angenehmsten Familienverhältnissen lebten, so fiel dies wohl für den Augenblick auf, aber es wurde auch ebenso schnell wieder vergessen. Der eine von ihnen ist später ein großer Mann geworden, größer als er es sich in seiner Bescheidenheit wohl jemals früher gedacht hat.

Wie wir eingezogen waren, so zogen wir, trotz eines argen Schneegestöbers, mit aufgewickelten Mänteln, unter klingendem Spiel wieder aus Braunschweigs Thoren in die winterliche Landschaft hinaus. Ohnerachtet der strengen Kälte sah man die zartesten Gesichter an den offenen Fenstern der Straßen, durch welche unser Weg nach dem Wilhelmsthore führte. Eine große Zahl fröhlicher junger Männer, mit denen ein Herzensbund geschlossen war, gaben uns das Geleit bis nach Thiede, ja Viele folgten uns bis Immendorf, um im ersten Nachtquartiere noch einen fröhlichen Abend zu verleben, zu welchem Zweck sie einen mit Wein- und Rumflaschen beladenen Wagen mit sich führten. Trauernd schieden sie am nächsten Morgen, statt der vollen, leere Flaschen und tausend Grüße an die zurückgebliebenen Lieben mit sich zurücknehmend. Alle grollten im Voraus dem französischen Kürassierregimente, das, unsern Platz einzunehmen, von Magdeburg erwartet wurde.

Der Obrist, dessen lederne Inexpressibles am vorigen Tage durch und durchgeweicht waren, gestattete hustend und fluchend ob des anhaltenden Schneewetters heute und für alle folgenden Marschtage den freien Gebrauch der Mäntel. Den Kragen über den Kopf gezogen, machten wir denselben

Weg, den wir vor wenigen Monaten gekommen waren. Zogen wir auch singend am Morgen zum Sammelplatze hin — Abends war die gute Laune weg; unsre Fröhlichkeit war zumeist in Braunschweig geblieben, und der Anblick der so einsam und still aus der weiten Schneefläche zum dermaligen Quartier uns angewiesenen Ortschaften konnte auch eben nicht dazu beitragen, den verlorenen Humor wieder zu entflammen.

Unserer Eskadron wurde das Dorf Rengershausen zum Quartierstande angewiesen. Um unsern Eingang zu erleichtern, hatten die Landleute zuvor einen Hohlweg aufgraben müssen, der jedoch schon am nächsten Tage durch einen heftigen Nordostwind dermaßen wieder verschüttet war, daß jeglicher Verkehr mit der Außenwelt, bis auf die nothwendige dienstliche Verbindung mit dem Staabsquartiere völlig unterbrochen war. Damals hatte das Regiment noch keine Ahndung davon, daß klimatische Hindernisse, wie die, welche man in jenem Winter für außerordentlich hielt, für weniger als Bagatellen gehalten werden würden, während des unheilvollen Rückzuges über die Beresina. Konnten doch nur Wenige von uns im entferntesten sich träumen lassen, was schon die allernächste Zukunft Verhängnißvolles für das Regiment in ihrem Schooße barg.

Die Zeit nach Lichtmeß ist für den Landmann die Zeit der Ruhe und des Wohllebens. Er sucht und findet wie in Hessen so im ganzen übrigen Deutschland, mehrst in den südlichen Provinzen, in kurzen vier Wochen Ersatz für Anstrengung und Sorge, die den übrigen Theil des Jahres hindurch mit geringen Ausnahmen sein Loos sind. Selbst der wohlhabendere Landmann läßt sichs saurer werden als der Arbeitsmann in der Stadt, der außerdem nicht vom Kummer gequält wird, wie er den Ackermann, in Folge ungünstiger klimatischer Einwirkungen nur allzu oft überkommt. Gern sollte man daher den Landleuten die kurzen Freuden gönnen, die sie sich fast in gleichem Maße wie durch die Kirmeß, in den Tagen um Lichtmeß bereiten und die sich höher Denkenden, die sogenannten besseren Stände, sollten es sich angelegen sein lassen, dergleichen Feste so oft wie möglich zu besuchen, damit auf dem allereinfachsten Wege die Intelligenz, die man dem ehrenwerthen Stande zur Betheiligung an Staatsangelegenheiten fortwährend abspricht, mehr und mehr Wurzel fasse unter den übrigen guten Eigenschaften des deutschen Landmannes, die ihn schon lange hoch über den ackerbautreibenden Stand anderer europäischen Länder erhoben und deshalb zu deren Nachachtung gestellt haben.

Auch in Rengershausen, waren jetzt bei Hoch und Niedrig glänzende Spinnstuben und reichhaltige Schlachtessen an der Tagesordnung. Die Honorationen gaben abwechselnd einen Ball, an dem die junge Gattin des Pfarrherrn,

ihre schönen Nichten, die eigens aus der Residenz zu diesen Freuden gekommen waren, einige Förster mit Frau und Töchtern, der Gutspächter und andere wackere Leute Theil nahmen. Diese Soiréen, die in den Häusern wechselten, gaben bei aller ihrer patriarchalischen Einfachheit dem Beobachter manche Gelegenheit, einen tiefen Blick ins Menschenherz zu thun, die, bei dem Firniß mit dem die Menschen in den großen Städten das Aeußere von frühster Jugend zu überglätten gewohnt sind, Jedem gebricht, der nicht durch Täuschung des Herzens Innerstes zu entfalten versteht. Wo man durch reine, einfache Natur die gekünstelten Reize der Hauptstädte ersetzt sieht, da kann man sich wohl behaglich fühlen, besonders im Winter, wenn das trauliche Kamin die Menschen näher zusammenführt. Man erfährt da so manch kleines Geheimniß, das man sich um so treuer zu bewahren veranlaßt fühlt, wenn wahre Unschuld oder treue Biederkeit das Herz zur Mittheilung vermocht hat. Erhebend war besonders der Patriotismus, der wie den Männern, so auch den Frauen ohne Ausnahme gemeinsam war; die Pietät, mit der sie an dem alten Herrn hingen, die Hingebung, welche ihnen kein Opfer zu groß erscheinen ließ, um es nicht für die Rückkehr des in Prag weilenden Kurfürsten willig darzubringen. Man sprach offen und frei, wie man es in Braunschweig that; und obwohl es hier in der Gegend so wenig wie dort an Gensd'armen und, was noch schlimmer als diese gefürchtete Elite, an Spähern fehlte, die selten von denen gekannt

wurden, von welchen jene oft mehr wußten, als diesen lieb sein konnte, so war Furcht doch eine von nur Wenigen in der Umgegend gekannte Schwäche. Ich muß gestehen, daß schon die damaligen Hessen nicht minder als die Hessen, wie sie sich verfassungstreu und loyal seit einer Reihe von zwanzig Jahren erwiesen, mehr als einmal an Egmonts Spruch erinnert haben: „Dem edlen Roß, das du reiten willst, mußt du seine Gedanken ablernen.“

Der Winter war vorüber. Freudig begrüßten wir die Strahlen der Märzsonne, welche in wenigen Tagen die Eisdecken brachen. Die Gewässer verliefen sich; wie einzelne Oasen tauchten anfänglich die grünen Anger aus den unser Dorf umgebenden Fluthen, auf denen wir unsere stallmüden Rosse nun bald zu tummeln gedachten, später auch die Landstraßen auf, von denen wir hofften, daß sie in wenigen Tagen so passirbar sein würden, um die lange nicht gesehenen Kameraden in der Nachbarschaft ohne Lebensgefahr, wie es unterweilen geschehen war, besuchen zu können. Da traf abermals ganz unerwartet vom Staabsquartiere an die auf den Dörfern liegenden Eskadrons der Befehl ein, sich in Melsungen und Homberg zu concentriren. Wie es hieß, um die in beiden Städten, die in früherer Zeit schon Kavalleriestationen gewesen, vorhandenen

Reithäuser zur schnelleren Ausbildung der Konskribirten zu benutzen. Die Annahme dieses Grundes war um so mehr zu rechtfertigen, als Frankreich sich eben wieder zum Kriege mit Oesterreich rüstete und vom französischen Kaiser der Befehl, ein Hülfskorps westphälischer Truppen zu mobilisiren, eingetroffen war.

Unsere Eskadron einigte sich in Homberg mit der dritten unter dem Befehl des Obristlieutenant Wolf v. Gudensberg, ein freundlicher Mann, der mit der Geschmeidigkeit eines Hofmannes diese Freundlichkeit auch auf den Dienst übertrug, so daß er Niemand beleidigte, selbst wenn er den strengsten Arrest diktirte. Anders dagegen trieb es der Rittmeister v. Mansbach, der in seiner Funktion als Reitmeister, ohne ein Wort zu sprechen, ohne eine Miene zu verziehen, den im Sattel ohne Steigbügel wankenden Schüler durch einen einzigen Hieb mit seiner sechs Ellen langen Peitsche sofort zum Erkenntniß seiner Schwäche brachte, wenn nicht durch einen zweiten, den er im Nu dem Pferde applizirte, den Wankenden vollends auf den Sand setzte, und so schon damals die heute wieder so oft gehörte Lehre von der Nothwendigkeit des Gleichgewichts sehr eindringlich zu dociren verstand.

Unter Reitübungen und Exerzieren zu Fuße, waren einige Wochen ziemlich einförmig verflossen. Mit den Bürgern hatten wir uns eben sobald befreundet, als es bei den Landleuten der Fall gewesen. Waren sie auch nicht so fein im Umgange wie die Braunschweiger, ihr Sprachorgan nicht so biegsam, die Sprache selbst nicht so schulgerecht, als man sie in Niedersachsen fast überall zu hören gewohnt ist, so standen sie doch Jenen weder an Biederkeit noch an Loyalität für den angestammten Landesherrn nach. Was den Braunschweigern der geliebte Karl Wilhelm Ferdinand, und ihre Hoffnung der Erbprinz war, das war diesen Wilhelm I., etwa wie den Tyrolern der gute Kaiser Franz, der in der That so gut war, daß er selbst nach dem Frieden Hofers Hinrichtung in Mantua ruhig geschehen ließ. Damals galt ja noch der altdeutsche Katechismus, und die Hauptlehre darin: „Du sollst keine andere Götter haben neben mir" — galt über Alles.

Was mir schon in den ersten Wochen unseres Aufenthaltes in Homberg auffiel, war ein seltsam geheimnißvolles Treiben, was sich zu bestimmten Zeiten, Abends, sowie in manchen Privathäusern, besonders im Hause des Herrn Dörflers, damals trotz seiner Kleinheit das erste Gasthaus der Stadt, in abgeschlossenen, nur einigen Offizieren und Beamten zugänglichen Zimmern kund gab. Auch sah man fast täglich viele vom benachbarten Landadel in der Stadt, von denen bekannt, daß sie Feinde der neuen Regierung waren. Sie schienen jederzeit, bald mit dem ersten

Geistlichen des Ortes, bald mit einem Beamten, der wie in der Stadt auch in der Umgegend im großen Ansehen stand, bald mit einzelnen Offizieren unseres Regiments, unter ihnen besonders mit dem Rittmeister v. W. und den Lieutenants v. G. und v. S. sehr ernste Geschäfte zu haben. Die wenigen Homberger, welche unter der neuen Regierung, durch Lieferungen und andere Begünstigungen, Gelegenheit zu schnellem Reichthum gefunden, oder die durch hohe Gönner in Cassel Aemter erlangt, von denen die früheren Schreiber, sich keins ehedem hatten in den Sinn kommen lassen, zerbrachen sich ängstlich den Kopf, was diese seltsame Bewegung zu bedeuten haben möchte; besonders was es mit dem allzu weltlichem Verkehr in den alten hochstiftlichen Gebäuden auf sich habe, wo man in der letzten Zeit fast wöchentlich den Neffen der ehrwürdigen Aebtissin mit andern Herren vom Adel einsprechen sah. Auch wurde der Postmeister von Wabern, ein thatkräftiger, schöner junger Mann, mehr wie es sonst der Fall gewesen, in Homberg gesehen.

Diejenigen, welche nicht klar sahen in ihrer Unbekanntschaft mit der eigentlichen Stimmung in diesen Theilen des Königreiches, schrieben wie die, deren Unbefangenheit, wie es sich später erwies, nur Schaustellung gewesen, die

häufige Einkehr früher seltener als jetzt in der Stadt gesehenen auswärtigen Herrschaften, dem lieblichen Frühlingswetter zu, welches man seit lange nicht in solcher Herrlichkeit gesehen zu haben sich erinnerte. Und das Wetter war wirklich so schön, als wenn es die Aufgabe des damaligen Lenzes gewesen sei, dem hartbedrängten Vaterlande die schon Jahre unter der Fremdherrschaft getragenen schweren Lasten für eine Zeit lang vergessen zu machen. Jede der fast südlich lauen Frühlingsnächte trieb neue Blüthenknospen, welche sich mit überraschender Schnelligkeit unter den Sonnenstrahlen der nächsten Tage entfalteten, ohne daß der leiseste Reif, wie das so häufig in Deutschland der Fall ist, eine der zarten Frühgeburten wieder getödtet hätte. Keiner der vorhergehenden Tage war indessen so klar und wolkenlos gewesen, keiner hatte noch einen so glänzenden Sonnenuntergang gezeigt, als der, welcher dem, nicht allein in der Geschichte des Hessenlandes, sondern in den Herzen vieler Tausend noch lebender Zeitgenossen so denkwürdigen Tage, ich meine dem gemein-historisch gewordenen 21. April des Jahres 1809, voranging.

Es war für den Tag kein Dienst angekündigt, so daß Jeder, wer die Neigung dazu hatte, sich außerhalb der Thore an der erblühenden Landschaft ergötzen konnte, die sich, ein weites Segensbild, rings um Homberg bis zum äußersten Horizonte ausbreitete. Ruhig zog der Pflugmann durch die bethauten Felder, über denen die Lerche in laut jubelnder Lust ihre Freude verkündigte; auf den

Weiden grasten die Heerden in gewohnter Ruhe, und so weit der Blick reichte, war auch nicht das geringste Anzeichen vorhanden, aus dem man auch nur die leiseste Störung dieses Gottesfriedens hätte muthmaßen können. Was aber der Uneingeweihte für die tiefste Ruhe zu halten geneigt war, das war hier die verrätherische Stille, wie sie dem Gewittersturme, das tiefe Grabesschweigen, die Schwüle, welche dem Ausbruche eines Vulkanes, oder eines Erdbebens vorangeht.

Kaum waren gegen Mittag die langsamen Schläge der Feier- oder Betglocke verhallt und der fleißige Bürger mit dem Arbeitsmann untermischt aus dem Felde heimgekehrt, da dröhnte von demselben Thurme, der eben zum Gebet geläutet, in raschen Schlägen die Sturmglocke das ernste Zeichen zur Volkserhebung hinaus in das Land. In den Straßen wurde es lebendig; man hörte neben den Trompeten auch die Lärmtrommel durch die Straßen wirbeln, bald hallte das Straßenpflaster wieder von galoppirenden Rossen, welche Reiter vom Regimente und Männer in Civilröcken aus den verschiedenen Stadtthoren trugen. Ohne zu wissen was vorging, sagte mir mein Instinkt, daß alle diese Zeichen dem Aufgebot des Landsturmes gölten; doch das, was mir nur noch dunkel vorschwebte, wurde mir zur Klarheit, als ich fast zugleich mit dem Sturmeszeichen das althessische Banner auf dem Marktplatze entfalten sah, das aus hunderten von Kehlen mit endlosem Jubel begrüßt wurde. So begrüßte das spanische

Volk das vom edlen Riego im Jahre 1820 für die Freiheit erhobene Banner; er selbst aber — er starb zwei Jahre später den schimpflichsten Tod des Verbrechers auf ähnliche Weise, wie jüngst erst der deutsche Graf Leiningen in Ungarn seinen Tod fand. Und so begrüßte ganz Deutschland noch vor wenigen Jahren das schwarz-roth-goldene Banner, als es während einiger Monate vom stolzen Fürstenschloß wie von der Hütte des Arbeitsmannes, vom gothischen Dome bis zum kleinsten Dorfkirchlein durch die gesammten Gauen des heiligen römischen Reiches, leider als ein nur allzu ephemeres Schaustück, herniederwallte! Es war als ob der belebende Frühlingshauch, der im Jahre 1809 die schwellenden Knospen der Fluren zersprengte, auch die Herzen der Völker aufsprengen wollte, damit sie alle, die sich bis dahin angefeindet und unter einander gehaßt, zum festen Bunde sich vereinten gegen die zunehmende Anmaßung der Tyrannei. Die Sturmglocke läutete fort, bis der Schall vom nächsten Orte aufgenommen vom Schwalmthal bis zum Lahngebiet forthallte, und seinen Wiederklang von Marburg fast hinaus bis zu den Fruchtgeländen des grünen Mainstroms fand. Alle Männer, die sie zu handhaben vermochten, traten an jenem Tage in Oberhessen unter die Waffen. Was mich betrifft, so würde ich, sei es aus übertriebener Vorsicht unserer betheiligten Offiziere, oder, weil sie die Altlegitimen im Regiment geeigneter zu Vertrauensmännern hielten als die, von denen es bekannt war, daß sie das eigene Urtheilsvermögen höher

hielten als den Zopf — an dem großen Tage von Homberg noch eine Zeit lang im Unklaren über den eigentlichen Stand der Angelegenheiten geblieben sein, wenn nicht eine sehr hoch von mir geachtete Dame, Frau v. S., die Witwe eines hessischen Staabsoffiziers, in deren Hause ich quartiert war, mir, so viel es der Augenblick erlaubte, die nöthigen Erklärungen gegeben hätte, sobald ich überrascht von den ungewohnten Signalen in ihr Zimmer trat.

„Gehen Sie mit Gott, junger Freund," waren die letzten Worte, mit denen mich die ehrwürdige Matrone entließ. Doch schon an der Thür ergriff sie meine Hand noch einmal und fügte die eben so bedeutsamen als in dem Moment für mich räthselhaften Worte hinzu: „Während Sie Ihrem Herzen folgen zu müssen glauben, bedenken Sie immer, daß man mit Eidschwüren kein leichtfertiges Spiel treiben soll!" —

So oft ich mir später diese Worte der edlen Dame ins Gedächtniß zurückrief, habe ich es in meinem langen erfahrungsreichen Leben bestätigt gefunden, daß eben das betrügliche Spiel das man mit Gelöbnissen getrieben, der Urquell all' des namenlosen Unglücks gewesen, was Deutschland seit einem halben Jahrhundert vorzugsweise getroffen; daß die großen Kalamitäten, von denen das Vaterland neuerdings sich bedroht sieht, nur in den Hof- und Kabinetsintriguen ihren Grund finden, die, indem sie Treue und Glauben in allen Schichten der Gesellschaft zur Fabel gemacht haben, jetzt wieder die alte Abneigung der deutschen

Volksstämme in erhöhter Wirksamkeit, zum Schilde ihrer Familieninteressen zu machen, so eifrig bemüht sind.

Die großartigen Erscheinungen, wie man stets sie da wahrnimmt, wo ein Volk sich in Waffen erhebt, um der Tyrannei den Fehdehandschuh hinzuwerfen, verfehlten noch immer nicht des Eindrucks, den der Sturmruf auf einen jungen Mann meines damaligen Alters, unter den in Deutschland stattfindenden politischen Verhältnissen naturgemäß machen mußte, aber sie bewältigten mich doch nicht mehr in der Weise, wie sie es gethan haben würden, wenn ich noch ferner mit der Binde um den Augen den Ruf der Sturmglocke vernommen hätte. Indessen war ich immer elektrisirt genug, um mich in meiner Bewunderung um einige Grade für den großen Mann herabzustimmen, den ich in strenger Sonderung von meinen patriotischen Gefühlen bis dahin für den einzigen Mann hielt, der fähig sei, von einem Kaiserthrone herab die Zügel der Weltregierung auch wahrhaft kaiserlich zu führen. Meine Bewunderung ließ in dem Augenblick nach, als sie für einen deutschen Monarchen zunahm, von dem ich glaubte, daß er im wiedererwachten Königsgefühle das Zeichen zur Volkserhebung durch ganz Deutschland gegeben hätte. Das war auch der Grund, weshalb mir die Glocke von Homberg damals eben so gewichtig ertönte, als später der Ruf von Notre Dame, der im Jahre 1848 mit Sturmeseile zu uns herüber über den Rhein flog.

Als ich etwas später nach dem Marktplatze, der uns

auch zum Allarmplatze diente, hinaufritt, fand ich die Eskadrons bereits aufmarschirt. Vor der Front hielten die Offiziere bis auf einige Wenige, welche bereits mit einiger Mannschaft ins Land detachirt waren. Keiner sagte ein Wort wegen meiner Verspätung. Mein Rittmeister Müller lag krank im Quartier; statt seiner führte der Lieutenant v. Girsewald das Kommando, ein Mann von ehrenwerthem Charakter, durch und durch zuverlässig, was man dem eigentlichen Chef wohl nicht nachrühmen konnte. Den Oberstlieutenant Wolf v. Gudensberg bemerkte ich nicht. Für ihn schien der Rittmeister v. Weißen zu fungiren, da er auch eine Anrede an die Leute hielt, in der er es ihnen freistellte, sich entweder dem patriotischen Unternehmen anzuschließen, oder sich auf Ehrenwort ruhig in Homberg zu verhalten, und in den nächsten Tagen nichts Feindliches gegen das Volksheer zu unternehmen.

Wie die Sachen standen, schien mir dadurch ein großer Fehler begangen. Denn statt die Leute in Ungewißheit zu erhalten, und sie erst im Augenblick des Aufbruches, während die Offiziere noch in voller Autorität standen, zur Begeisterung zu entflammen, erhielten sie nun bis zum Abend volle Zeit zum Ueberlegen, und Mancher der am Morgen zugesagt hatte, entfernte sich bei Eintritt der Nacht zu Fuß auf dem Wege nach Melsungen, wenn es zu Pferde bei den vielen ausgestellten Posten unmöglich war. Daher kam es, daß Major v. Würthen und Rittmeister v. Crammon auf die, Nachts durch die ankommen-

den Leute zu ihnen gelangende Kunde vom Abfall des Regiments allen Ernstes darauf bestanden, die in Melsungen liegenden vier Kompagnien gegen die Abtrünnigen in Homberg zu führen. Obrist Marschall aber setzte es durch, daß man den folgenden Tag abwarten wollte, und ein feindlicher Zusammenstoß im Regiment wurde vermieden, obwohl Rittmeister v. C., dessen Gebeine längst da ruhen, wo die Tausende schlafen, welche Murats Sturmkolonnen zum Sturm auf Mosaisk die Brücke bauen mußten, den greisen Obrist mit dem Pistol bedroht hatte. — Das aber ist der Bürgerkrieg, den wir bereits wiedergesehen, vor dessen größeren Ausbrüchen, wenn nicht Gott es thut, wir uns selbst in Zukunft durch größere Eintracht im Volke und im Heere bewahren müssen! In dem Benehmen der Truppen war aber nicht zu verkennen, daß die französische Militairgloire bereits angefangen hatte, zunächst auf die alten preußischen und österreichischen Unteroffiziere, von denen eine nicht geringe Anzahl im Regimente freiwillig diente, eine zu große Anziehungskraft auszuüben, als daß sie eben besonders geneigt gewesen wären, die ehrenvolle Behandlung, die ihnen jetzt zu Theil wurde, gegen den Stock am weißen Riemen, die sonst so wesentliche Auszeichnung der deutschen Unteroffiziere wieder zu vertauschen. Man sieht, wie jede Versäumniß einer besseren Umgestaltung unserer deutschen Angelegenheiten zu allen Zeiten den Regierungen schlechte Früchte getragen hat. Dennoch ist und bleibt das „Vorwärts“ für sie ein unbegreiflicher Gedanken!

Mit dem Hochgefühl, wie es bei einem jungen Deutschen damaliger Zeit nicht anders zu erwarten war, gesellte ich mich den dichten Volksgruppen zu, die sich unter ähnlichen Gefühlen überall auf den Straßen und Plätzen zahlreich zu sammeln begannen. Die Begeisterung um das Vaterland, der schwärmende Enthusiasmus für den angestammten Regenten, der aus Aller Augen leuchtete, riß mich dermaßen hin, daß ich einem Landmanne die hessischen Farben von der Mütze nahm und sie mir an den Helm steckte. O, wie änderten sich meine Gefühle, als ich im Süden von Europa zu wiederholten Malen Zeuge des Nothwehrkampfes gewesen war, zu dem die Völker gegen einige der früher von ihnen so adorirten Könige gezwungen wurden, als sie mit dem Henker in ihrem Gefolge aus der Verbannung heimkehrten, um in Strömen das Blut derselben Männer zu vergießen, denen sie die Herstellung ihrer Reiche und Throne zu verdanken hatten!

Sobald die Eskadrons entlassen waren, mit der Weisung, jeden Augenblick des Signals zum Ausrücken gewärtig zu sein, suchte ich einige meiner Kameraden auf, von denen ich die Ueberzeugung hatte, daß sie zuverlässige Männer waren. Zwei von ihnen, die, wie es sich später erwies, dem Tugendbunde angehörten, waren kürzlich von einem Urlaub nach Preußen zurückgekommen. Die Nachrichten vom Könige lauteten meinen über ihn gehegten Hoffnungen schnurstracks entgegen. Nach genau von ihnen eingezogenen Erkundigungen über die in der neuen Krisis vom preußi-

schen Kabinet zu befolgenden Politik, war Preußen so wenig als 1805 jetzt geneigt, den günstigen Augenblick durch ein Bündniß mit Oesterreich zu benutzen. So mußte es in seiner Isolirung immer tiefer fallen, und — es fiel — bis zur Vasallenschaft unter dem großen Imperator. Meine Freunde, obgleich ächte Patrioten, zuckten die Achseln und hielten, so wie jeden vereinzelten Plan, auch den unsrigen für erfolglos bei der Ueberlegenheit der überall in Deutschland konzentrirten französischen Heeresmacht. Andere, die schon ein bedeutendes Stück von der Welt gesehen, so daß ihren Aussprüchen die Erfahrung zur Seite stand, prognostizirten, daß, selbst im glücklichen Falle, eine allgemeine Volkserhebung nicht die Volksfreiheit, sondern nur die unumschränkte Freiheit der Throne wiederum begründen würde. Indem ich Allen aufmerksam zuhörte, überhörte ich auch nicht die tiefe Wahrheit, die in den Worten einiger graubärtigen Veteranen lag, die als Ursache des deutschen Unglücks hauptsächlich die Jenaschlacht bezeichneten, wo das preußische Heer in einem Tage aller Lorbeeren verlustig ging, die es seit einem Jahrhundert auf zahllosen Schlachtfeldern erworben hatte. Die Männer waren dabei gewesen. Die Oberwachtmeister Stahlknecht und Fuhrmann. Letzterer ist als Rittmeister bei Mosaisk gefallen; der erstere, damals eine schöne, hohe, martialische Gestalt mit feuersprühenden Augen, ist unlängst als Rittmeister in preußischen Diensten gestorben. Lächelnd sagte Stahlknecht zu Fuhrmann, der noch jetzt den Grimm über

die Schande nicht bewältigen konnte: — „Jena, Freund, glaub mir's, war nur die Folge von Pirmasenz und Kaiserslautern; was hatten wir damit zu schaffen, wenn die Franzosen sich eine bessere Regierung geben wollten für die frühere Regierungswirthschaft, welche von Grund aus nichts nutz war.“ — Die beiden erfahrenen Krieger schritten schweigend nach dem Marktplatze; ich folgte ihnen in einiger Entfernung, fest entschlossen, das mir gegebene Wort zu halten, als ich die hessische Kokarde an den Helm gesteckt hatte. Dort hatte sich das kriegerische Getümmel bedeutend gemehrt. Die Bürger trugen aus allen Häusern Waffen zusammen, während einige derselben sich beeiferten, die zu ihrer Partei übergetretenen Krieger an langen Tafeln mit Speis und Trank reichlich zu bewirthen. Die letzteren benahmen sich mannhaft und ruhig. Sie tranken Wein, und wenn der Soldat Wein trinkt, wird er vornehm. — Frau v. S., die lange mit dem Essen auf mich gewartet hatte, empfing mich wie immer mit mütterlicher Liebe, aber es entging mir nicht, wie ihr sonst immer leicht geröthetes Gesicht fast bleich wie Marmor war. Auf ihr Befragen nach dem Stande der Dinge in der Stadt berichtete ich Alles was ich erfahren hatte. Dagegen nannte mir jetzt Frau v. S. unter den Leitern des Aufstandes Namen, die, den ältesten Familien des Landes angehörend, überall in Hessen mit der größten Achtung genannt wurden, unter ihnen v. Baumbach, v. Dalwigk, Schenk v. Schweinsberg, Malsburg, Wolf v. Gudensberg und manche andere, die

mir seitdem entfallen sind. Daneben den Metropolitan Martin, dessen Sohn, mehrere Beamte (Friedensrichter), eine Menge Herren des oberen und unteren Forstpersonals und einige ehemalige hessische Offiziere, deren guten Anführung bei angemessener Folgsamkeit man sich überzeugt halten konnte. Als nun Frau v. S. zuletzt auch der hochwürdigen Aebtissin, ihrer vieljährigen Freundin, und der übrigen Klosterfrauen als Mitwisserinnen und Beförderer des Unternehmens erwähnte, da setzte sie seufzend hinzu: „ich befürchte, die hochwürdige Frau hat in ihrem glühenden Patriotismus die möglichen Folgen nicht berechnet — ach! wenn die Sache einen unglücklichen Ausgang nehmen sollte! Dann zittere ich für ihr Leben.“ „Meine Ahnungen“ — so schloß sie — „haben mich in meinem langen, an Erfahrungen nur allzureichen Leben selten getäuscht; o! daß sie nur dieses Mal nicht zur Wahrheit werden mögen!“ — Die Worte meiner edlen Wirthin, die zu jeder andern Zeit meine Aufregung etwas gemäßigt haben würden, dienten damals dazu, meinen Enthusiasmus nur noch höher zu steigern. Unter den jüngeren Bewohnerinnen, von denen ich jedoch nicht zu sagen weiß, ob sie Chanoinessen oder nur zeitweilige Besuche im Hochstift waren, sind mir einige zu Gesicht gekommen, für die jeder Mann es sich zur Ehre gerechnet haben würde, eine Lanze mit dem Feinde zu brechen. Der über Tisch getrunkene alte Rheinwein vermehrte meine Ungeduld, den Anfang des Dramas zu sehen, in dem ich nun selbst, wenn auch nur eine unbedeutende

Rolle übernommen hatte. Erst jetzt verdroß es mich, daß ich in Braunschweig noch nichts gewußt hatte. Aber die Herren, die recht viel darum wußten, waren, wie die Folge gelehrt, zu große Egoisten, als daß sie auch Andern ein Stückchen vom Erfolge gegönnt hätten. „Alles vor mir!“ pflegte der selige Obrist v. Reineck, dessen im Thüringer Walde gelegenes Schloß ich eine Zeit lang bewohnte, zu sagen. Der alte Herr, der noch Leibpage bei Friedrich dem Großen gewesen, legte, während er mir das Prinzip als Lebensregel empfahl, das Glaubensbekenntniß der deutschen Aristokratie ab, das sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, zugleich mit einem Theile des Sprachidioms, in dem noch bis zu dieser Zeit ein Theil des märkischen Adels recht seine Glorie sucht. — Meine gütige Wirthin, die aus meinen glühenden Wangen zu bemerken schien, welche Gefühle in mir wogten, sagte lächelnd beim Aufstehen: „der Anfang, lieber Freund, wird bald genug stattfinden, hoffen wir zu Gott, daß das Ende nicht allzu tragisch wird, d. h. daß Ihr nicht Alle darin umkommt.“ — In diesem Augenblick trat ihr Sohn, der Rittmeister v. S., herein, der eine der in Melsungen stationirten Kompagnien befehligte. Er war in auffallend großer Hast. Ein bedeutungsvoller Wink von ihm legte der Mutter Stillschweigen auf, die eben so erfreut als betroffen über seine unerwartete Ankunft schien. Ich bemerkte schnell, daß seine Mittheilungen nicht für Zeugen waren und zog mich zurück.

Es mochte um 5 Uhr Nachmittags sein, als ich vom Rittmeister v. W. persönlich beauftragt wurde, etwa eine Viertelstunde weit vorwärts auf der Straße nach Cassel zu reiten, dort auf einer mir bekannten, nahe der Hochstraße gelegenen Anhöhe Posto zu nehmen, den Weg scharf ins Auge zu fassen und ihm von Allem, was mir auffällig erscheinen möchte, Meldung zu machen.

Ich hatte noch nicht lange auf dem mir angewiesenen Platze gehalten, als kurz vor Sonnenuntergang ein einzelner Reiter in der Uniform eines königlichen Staabsoffiziers langsamen Schrittes auf der Straße von Cassel heranritt. Sein Pferd, ein so stolzer Rappe wie der, welcher einige Jahre später vom Obristen v. Dörnberg in den Besitz des Lieutenants Schäfer von den braunschweigischen Husaren übergegangen, in der Schlacht von Villa Franca eine Art von historischer Bedeutung erlangt hatte, war mit Schaum bedeckt, so daß seine Farbe schwer zu unterscheiden war. Der Reiter lüftete zu wiederholten Malen den schwarz befiederten Hut und trocknete sich den Schweiß, der in hellen Perlen von der nur noch mit spärlichem schwarzen Haar bedeckten Stirn herabrann. Man sah es dem stattlichen Manne, den die großen Epauletten auf der grün mit gelb aufgeschlagenen Uniform als den Obristen der königlichen Garde-Jäger bezeichneten, deutlich genug an, daß er trotz des schönen Wetters keinen Lustritt an diesem Nachmittage gemacht hatte. Das sonst gewöhnlich marmorbleiche Gesicht des Offiziers war stark geröthet, indessen zeigten die ernsten



Züge keine Spur von Unruhe, während sein scharfes Auge die Gegend des westlichen Stadtthores überflog, wo in diesem Augenblick, als wären sie dem Boden entwachsen, von verschiedenen Richtungen bewaffnete Volkshaufen mit ehemaligem hessischen Militär vermischt, einzelne derselben unter Hornklang einzogen, während andere, für welche die Stadt keinen Raum mehr hatte, ein Lager zwischen der Stadt und den naheliegenden Eisenhütten bezogen.

Der Obrist hielt jetzt sein Pferd in dem Augenblick an, als das meinige, noch jünger im Kriegsdienst als ich selbst, durch das in der Nähe sich mehrende Getümmel unruhig geworden, durch seine Widerspenstigkeit mir zu thun machte.

„Wie sieht es in Homberg aus, junger Herr?" — rief der Obrist zu mir gewandt, nachdem es mir endlich gelungen war, meinen Braunen zu einer dienstmäßigen Front zu bewegen, mit dem ihm eigenen sardonischen Lächeln.

„Als wenn man in Hessen nicht länger Willens sei, König Jerome als Landesherrn anzuerkennen" — erwiederte ich ohne langes Besinnen — und als der Obrist lächelnd und als ob er die Fortsetzung meines Berichtes erwartete, wie fragend zu mir aufblickte, setzte ich wahrheitsgemäß hinzu: „Die Bürger holen ihre bisher in den Kellern verborgenen Büchsen hervor und die alten Dragoner lassen den Kurfürsten hoch leben, während sie die verrosteten Pallasche wetzen."

„Und ihre Offiziere, ich meine die Offiziere von den Kürassieren?“ fragte der Obrist mit einiger Spannung.

„Gewiß ists,“ entgegnete ich, „daß sie je nach Gesinnung ihre Maßregeln getroffen haben. Rittmeister Müller aber hat sich krank melden lassen, statt seiner kommandirt Lieutenant v. Girsewald die Kompagnie.“ —

„Zu wem aber halten die Truppen, und — zunächst, zu wem halten Sie?“ — fragte der Obrist jetzt rascher, während man es ihm ansah, daß das Krankmelden des Rittmeisters ihn sichtlich unangenehm berührte.

„Ich halte zu Ihnen, mein Obrist“, — antwortete ich kurz, indem ich die Hand an den Helm legte und dabei den Fragenden fest ins Auge blickte.

Der Anführer der königlichen Leibgarde fixirte mich einen Augenblick fast streng bei der ihm wahrscheinlich unerwarteten Antwort. Ein schnelles Zucken seiner Züge war mir nicht entgangen, und ich hielt es daher für nicht angemessen, meinen Gedanken noch ferner Worte zu verleihen. Gleich darauf aber blickte der Obrist wieder freundlich zu mir auf, und indem er mir winkte an seine Seite zu kommen, ritten wir, nachdem etwa sechs Minuten über diesem Gespräch verflossen waren, in kurzem Trabe dem vor uns liegenden Stadtthore zu.

Daß der Obrist in der westphälischen Gardeuniform unter den obwaltenden Umständen Aufsehen erregte, war natürlich. Es bedurfte des Losungswortes bei den bereits ausgestellten Vorposten, zur Befugniß ihn einzulassen.

Er gab die Parole, die ich selbst noch nicht kannte, da sie wahrscheinlich erst während meiner kurzen Abwesenheit gegeben war, und das Piquet machte Raum, um uns durchzulassen.

Wir hatten noch nicht das Ende der steilen, zum Marktplatze führenden Straße erreicht, als sich eine auffallende Bewegung unter der sich drängenden Volksmasse kundgab. Plötzlich wurde eine Mütze geschwenkt und noch eine, dann viele hunderte, und ein dreimaliges donnerndes Hoch ertönte, als der Obrist den Platz vor dem Rathhause erreicht hatte. Es war aber dieser Obrist kein anderer, als der bekannte Obrist Freiherr v. Dörnberg, derselbe, welcher zu der Zeit mit vielen gleichgesinnten Männern den eben so großen als kühnen Plan entworfen hatte, nächst Hessen ganz Nord-Deutschland zu insurgiren, und die Zeit zur Ausführung jetzt für die rechte hielt, als Oesterreich dem mit jedem Jahre zu neuer Größe heranwachsenden Koloß von Frankreich den Krieg erklärt hatte.

Nachdem der Freiherr die ihn umwogende Menge freundlich, aber mit etwas vornehmer Herablassung gegrüßt hatte, empfahl er Ordnung und strengen Gehorsam als erste Pflicht, dann ritt er zum Stiftsgebäude hinab, gefolgt von sämmtlichen Anführern und einigen der bedeutendsten Notabilitäten, welche sich ihm gleich bei seinem Erscheinen eng angeschlossen hatten.

Während dem war auf dem Marktplatze von den beiden Eskadrons diejenige Mannschaft aufmarschirt, die sich

der Volkspartei angeschlossen hatte. Den Befehl über diese Truppen führten außer dem Rittmeister v. W., die Lieutenants v. G. H. und v. Dalwigk. Der erstere schritt wider seine Gewohnheit schweigend vor der Front auf und nieder, und ich will nicht entscheiden, ob dieses gegen seine sonstige Lebhaftigkeit so sehr abstechende Schweigen, dem Nachdenken über einen Operationsplan oder über das Gefahrvolle eines Unternehmens entsprungen war, von dem um diese späte Stunde kein Rücktritt mehr möglich war. Mit größerem Vergnügen, als auf dem zweifelhaften Gesichte des Rittmeisters, verweilte ich auf einer Abtheilung vormaliger hessischer Reiter, der ächte Typus deutscher Truppen, wie man sie vor 1806 gekannt hatte. Sie saßen so fest auf ihren wohlgenährten Ackerpferden, als wäre schon Alles wieder in der vorigen Ordnung, und sie ließen sich auch nicht die Ehre nehmen, als die ältesten Truppen des gnädigsten Kurfürsten, ihren Trompeter an der Spitze, auf dem rechten Flügel des Ganzen zu paradiren. Vormalige hessische Jäger, verstärkt durch eine kleine Abtheilung königl. Chasseurs-Carabiniers unter Anführung des Lieutenants Schmalhaus, hatten nebst einigen Füsilieren der Regimenter v. Wurmb, Schenk, Biesenrodt und Andern, wie sie noch fortwährend in dem Adreß-Kalender des Kurfürsten verzeichnet standen, das Rathhaus und andere Gebäude, in denen sich öffentliche Kassen befanden, besetzt, und übten dort einen streng geregelten Wachtdienst.

Wenn auch diese alten Krieger mit ihren kleinen weiß-

bordirten Hüten, einige sogar mit den probemäßigen Zöpfen versehen, unter den Soldaten der Neuzeit eine auffallende Erscheinung waren, so muß ich doch bekennen, daß die wettergehärteten Gesichter dieser Veteranen mir wohlgefielen; jedenfalls zeigte die von ihnen bewiesene Kampfbereitwilligkeit, daß sie an dem ungehinderten Einzug des Marschalls Mortier in Hessen die Schuld nicht trugen, wie schon früher an einem andern Orte von dem kriegstüchtigen General v. Ochs deutlich nachgewiesen ist. — Die angrenzenden Straßen wimmelten von Landleuten in der originellsten Bewaffnung. Sehr vortheilhaft zeichnete sich unter ihnen ein Corps Sensenmänner aus. Das Schwalmthal hatte sie gestellt. Sie nannten sich scherzweise des Kurfürsten neue Leibgarde. Sie hielten in Linie mit einem andern Trupp, der ausschließlich nur Büchsen und Hirschfänger führte und größtentheils aus jungen Leuten der benachbarten Landstädte bestand. Auch die Stadt Homberg hatte dazu eine namhafte Zahl gestellt. Die markigen, von der Sonne gebräunten Landleute, denen die rothen Beutelmützen so keck von den dunkeln Stirnen hingen als den feurigen Gebirgsbewohnern von Catalonien, boten in ihrer äußeren Erscheinung ein fast ebenso malerisches Bild dar, als Manso's und Villa Campa's tapfere Guerillaschaaren, mit denen ich eben, zur Zeit als sie sich unsterblichen Ruhm erwarben, zum öftern in Spanien gemeinschaftlichen Vorpostendienst gethan habe.

Nachdem schon früher der Metropolitan Martin in

feuriger Rede die Loyalität der Revolution auseinandergesetzt und die Söhne des Vaterlandes zur Ausdauer im gerechten Kampfe ermahnt hatte, traten gegen 7 Uhr die verschiedenen Corps in Reihe und Glied, worauf auf einen Trommelwirbel das tiefste Schweigen erfolgte. Es wurden die Fahnen an die Freiheitskämpfer übergeben, an die verschiedenen Corpsführer aber, je nach den Graden, Feld- und Armbinden vertheilt. Diese Auszeichnungen waren von der Aebtissin und den Fräuleins des Hochstifts gestickt und ihre Devisen lauteten: Sieg oder Tod im Kampf für das Vaterland. „Sieg oder Tod!" rief mit entblößtem Haupte der Freiherr, als Fräulein v. Baumbach, die jüngste und schönste der Fräulein, fromm, stolz und kriegsmuthig, eine andere Jeanne d'Arc, das Freiheitsbanner entfaltete. „Sieg oder Tod" riefen mit tiefer Stimme die zum Kampf um die Freiheit sich eng um das Banner schaarenden Streiter. Es war ein erhebender Anblick, wie das blühende Mädchen mit leuchtenden Augen dastand, umringt von dieser ihr Leben zu opfern fest entschlossenen Männerschaar; wie sich plötzlich unter dem heitern Sternenhimmel die Hände zum Treu- und Bundesschwur erhoben, während die blitzenden Augen sich in den Thränen liebender Frauen widerspiegelten, die den Männern nachgekommen waren, um den letzten Abschied von ihnen zu nehmen.

So ging der Abend zu Ende. Es ereignete sich Nichts, was die letzten feierlichen Momente hätte stören können.



Nur einige wenige der Anwesenden mochten es ahnen, daß die Knospe deutscher Freiheit, wie wir es später noch mehr und in allerneuester Zeit erst wiedergesehen, am giftigen Mehlthau des Verraths, wie es hier der Fall war, oder durch den Wurm der Uneinigkeit zernagt, nur allzu schnell dahin welken würde.

Mit dem völligen Einbruche der Nacht zog die heilige Schaar in tiefem Schweigen, aber von Muth und Zuversicht erfüllt, vorwärts auf der Straße nach Cassel. Ich hatte den Befehl über 20 Pferde erhalten, um den Homberger Schützen zur Stütze zu dienen, welche bei Eröffnung eines Kampfes zum Tirailliren bestimmt waren.

Ohne Hinderniß setzte die unabsehbare Kolonne ihren Marsch fort. Sobald die Vorhut einen Ort erreichte, wurde mit der Sturmglocke den Einwohnern das Zeichen zum Anschluß gegeben. In einzelnen derselben wurden wir mit einem Chorale empfangen. Als eine Merkwürdigkeit verdient es bezeichnet zu werden, daß man uns in Wabern, demselben Flecken, wo sich jetzt — ein sicheres Zeichen, daß fast jedes Land seine Karlisten hat — der neue Treubund gebildet, mit Luthers Kraftlied: „Eine feste Burg" feierlich einholte. — Als ich das wahrhaft erbauliche Lied im Jahre 1848, bei dem zu Ehren der neuen deutschen Freiheit so häufig angestellten kirchlichen Festen eine Zeit lang fast wöchentlich hörte, und dann auch wohl des Tages von Homberg und des Jahres 1813 gedachte; dann überkam mich nicht selten ein Gefühl der

tiefsten Rührung, ob der Unerschütterlichkeit des alten deutschen Glaubens und der Beharrlichkeit, mit welcher die deutsche Nation an ihren Hoffnungen festhält.

Mit Anbruch des Tages hatte das Volksheer etwa zwei Stunden von Cassel ein Plateau erreicht, von wo man die umliegende Gegend fast frei übersehen konnte. Nach einem kurzen Halt, in dem man das Herankommen der Nachhut erwartete, wurde der Marsch in geschlossenen Kolonnen fortgesetzt. Der Anblick der unter den ersten Strahlen des Morgenrothes erwachenden Natur war schön und erhebend, so daß man für einen Moment die eigentliche Veranlassung zu dem Frühritte fast vergessen konnte. Während in den Thälern noch leichte Nebelstreifen wogten, ragte schon in voller Beleuchtung der große Christophel, der weltbekannte Herkules, über das Land; eins jener kolossalen Denkmäler der Zeit, wo die großen Herren noch Handel treiben konnten mit dem Fleisch und Blut ihrer getreuen Unterthanen, um aus dem Erlöse pharaonische Paläste, Opernhäuser und Theater zu erbauen, je nach dem Geschmack, den sie von ihren französischen oder italienischen Reisen mit nach Hause gebracht hatten. Unter seinem Blicke, tief unter seinen Füßen zog das treue Hessenvolk gen Cassel, um den Thron wieder zu erobern, den ein Wort des mächtigen Kaisers zerbrach, um ihn als zeitweiliges Spielwerk an seinen jüngsten Bruder zu verschenken. „Welch ein gutes, festgetreues, ist dieses Hessenvolk“ — dachte ich im langsamen Dahinreiten, und würde

mich vielleicht in meinen Meditationen tief verloren haben, wenn nicht ein in ziemlicher Nähe uns gegenüber fallender Kanonenschuß ihnen ein schnelles Ende gemacht hätte. Kaum hatte ich die Zügel etwas kürzer genommen, als dem ersten ein zweiter und gleich darauf ein dritter Geschützdonner folgte, während sich fast zur selben Zeit die letzten Nebelwolken senkten, die bis dahin noch die Aussicht auf Cassel verhüllt hatten.

Wir sahen jetzt, wie sich in nicht großer Entfernung eine beträchtliche Kolonne königlicher Truppen in Schlachtordnung entwickelte. Eine vor ihrer Front aufgefahrene Batterie fuhr fort, uns mit Paßkugeln zu begrüßen. So war denn der entscheidende Augenblick gekommen. Zu meinem nicht geringen Erstaunen bemerkte ich, wie einzelne der Anführer wenigstens für eine kleine Weile zu stutzen schienen. Alles was ich im schnellen Vorreiten von einem der vorübersprengenden Adjutanten erfahren konnte, war, daß man auf einen so wohlgeregelten Empfang eigentlich nicht vorbereitet gewesen, sondern, daß man an diesem Tage mehr auf eine Ueberrumpelung der Hauptstadt, als auf eine offene Feldschlacht gerechnet habe. — Indessen wurde auch unsere Schlachtlinie in möglichster Eile gebildet, und es entbrannte ein heftiges Feuern zwischen unseren Schützen und den königlichen Voltigeurs, bis gegen 7 Uhr der Kampf ein allgemeiner wurde. Bald rasselten Kartätschen vom Feinde herüber, seine auf beiden Flügeln aufgestellte Reiterei machte einen Choc auf unsere Linke, während ich

mit meinem Detachement zur Unterstützung unserer auf der Rechten vorrückenden Schützen beordert wurde. Vergebens warf sich ein kleiner Haufe althessischer Reiter auf eine Gardekompagnie, die sich zu weit vom feindlichen linken Flügel entfernt hatte, vergebens tödteten unsere wohlgeübten Schützen einzelne General = Staabsoffiziere, die sich in Verachtung des ihnen gegenüberstehenden Feindes zu weit vorgewagt hatten, und einige Reserve-Artilleriepferde, an die sich einige verwegene Bursche mit unerhörter Kühnheit durch einen überwachsenen Hohlweg bis auf Schußweite herangeschlichen hatten.

Der Muth der Freiheitskämpfer, der eines besseren Erfolgs werth gewesen wäre, reichte, obgleich das Volksheer numerisch dem Feinde weit überlegen war, und der Kampf an manchen Stellen, wo Mann an Mann gerie=then, ein Kampf der Verzweiflung geworden war, auf die Dauer nicht aus gegen die trefflich geschulten königlichen Truppen. Während drüben noch eine zweite Batterie auf=geführt wurde, konnte das Volksheer nur über einige Böller verfügen, die vor alten Zeiten einmal ein Fürst zur Verherrlichung von Volksfesten geschenkt haben mochte. Wie Hagel schlugen die Kartätschen in die Reihen der Tapfern, die so wenig den ersten blinden Schüssen, als den darauf folgenden Paßkugeln hatten weichen wollen. Die Reihen wurden mehr und mehr gelichtet, so daß sie zuletzt, des Anhalts und des Zusammenhanges entbehrend, sich Mann für Mann schlugen, wo einzelne Trupps an

einander geriethen. Als ich, um einen freien Blick über den Pulverdampf zu erhalten, eine Anhöhe hinanritt, wo gegen 8 Uhr noch ein sehr lebhaftes Feuer von den Unsrigen unterhalten worden war, sah ich nur noch einzelne Haufen sowohl auf der Höhe als unten im Thale, welche den Kampf, ohne auf das Signal zu achten, welches bald darauf zum Rückzuge gegeben wurde, lebhaft auf eigene Hand fortsetzten.

Tod oder schwer verwundet lagen viele Heldenjünglinge, unter ihnen drei Brüder, welche der Vater Abends zuvor mit patriotischem Stolze in die neue kurfürstliche Armee, wie er uns nannte, eingestellt hatte, am Kamme eines andern Hügels, wo sie ihre kleinen Kanonen vertheidigt hatten, bis die letzte zerschmettert war. Als ich später meine Leute und was ich von den Schützen noch zusammenbringen konnte, gesammelt hatte, um sie nach dem linken Flügel zu führen, der sich unter Dörnbergs persönlicher Leitung am längsten hielt, brachte mir ein berittener Förster eben von daher den Befehl, die Höhe, welche die Straßen nach Homberg und Gudensberg beherrschte, bis auf weitere Ordre besetzt zu halten. Da sah ich den muthigen Freiherrn noch eine geraume Zeit auf seinem hohen Rappen vor der Front seines immer mehr sich lichtenden linken Flügels, so daß es zuletzt nur noch ein Haufen war, mit dem Degen winkend auf- und niedersprengen. Ob das letztere ein letztes Zeichen sein sollte für sein schönes, ihm jetzt feindlich gegenüberstehendes Jägerregiment, nachdem er dasselbe am Morgen des Tages, als er so eilig bei uns

in Homberg ankam, ihm zu folgen vergebens zu bereden bemüht gewesen war, oder zur Ermunterung der in diesem Augenblick von ihm befehligten so bunt gemischten Truppen, vermag ich nicht zu sagen. Es erscheint mir jedoch das Erstere so wahrscheinlich zu sein als das Letztere, da es bekannt war, daß der Obrist seinen Gardejägern mit besonderer Liebe zugethan war, obgleich er mit Strenge selbst das leichteste Vergehen bestrafte. Aber Jene liebten, wie alle herrlichen Garden es thun, ihren König, und wenn er auch Jerome hieß. Aber auch des Freiherrn persönlicher Muth, sowie sein fester Entschluß, der mir einige Jahre später von einem Herrn aus seiner damaligen Umgebung mitgetheilt wurde, nicht lebendig das Feld zu verlassen, das er am heutigen Tage dem hessischen Volke wie sich selbst zum Denkmal ewigen Ruhmes zu weihen gedachte, war vergebens. Hinweggerissen vom Strome der immer allgemein werdenden Retirade ward er bald meinen Blicken in dem sich mehrenden Chaos entzogen. Es wurde auch dort, wo der linke Flügel des Volksheeres eine Stunde lang so tapfer gefochten, leer und still. Nur einzelne Verwundete bemerkte man, deren Todesseufzer mitunter zu uns herüberklangen. Ein Volksheer muß erst hassen gelernt haben wie die Spanier, um wie sie dem geregelten Angriffe geschulter Soldaten und der Wirkung der Geschütze mit Ausdauer Jahre lang widerstehen zu können.

Das aufgelöste Volksheer stäubte nach allen Richtungen auseinander. An einen Zusammenhang war nicht zu

denken, sobald namentlich die polnischen Lanciers von des Königs Chevauxlegers-Garde ihre wilde Jagd begannen. Zur Ehre des Hessenvolks muß ich jedoch bemerken, daß ich die Losung zur allgemeinen Flucht nicht aus dem Munde eines Hessen, sondern aus dem Munde eines einem andern Volksstamme angehörenden Mannes vernommen, der noch jetzt die Augen niederschlägt, wenn von der Sache gesprochen wird.

Nicht volle drei Stunden hatte das Treffen gedauert, das man mit Recht die erste in diesem Jahrhundert geschlagene Volksschlacht nennen kann. Sie hat ihren Namen erhalten nach einem im Thale gelegenen Gasthofe, „Affaire bei der Knallhütte", nicht bei Wahlhausen, wie einige Geschichtschreiber irrig nach einem kleinen Aufstande vermelden, den Obrist von Dörnberg mit den Gardejägern zu dämpfen beordert war. Das Unternehmen, welches, wenn alle Kombinationen richtig eingetroffen wären, für Deutschland, namentlich für dessen nördliche Provinzen, von den wichtigsten Erfolgen hätte sein, jedenfalls aber die Hauptstadt mit dem Könige dem Volke hätte überliefern können, soll zunächst an dem Verrath eines deutschen Ritters aus altem Geschlecht gescheitert sein. Es gab deren nämlich aus allen deutschen Ländern damals viele in Cassel, denen eine Hofstelle beim König Jerome höher galt, als die persönliche Ehre und die Ehre und Freiheit der Nation.

Die Anführer und Häuptlinge, unter ihnen auch die oben genannten Offiziere des 1sten Kürassierregiments, schlugen, sobald sie sich einigermaßen zusammengefunden, vollen Pferde-

laufes die Straße nach dem Städtchen Gudensberg ein. Es war dies eine richtige Maßregel, da man auf diesem Nebenwege der Landesgrenze um ein bedeutendes näher kam als auf jedem andern, da überdies die Hauptstraßen schon vom Feinde besetzt, und besonders von nachsetzenden Gensd'armen und Chevaurlegers wimmelten. Ich erreichte die Flüchtigen, um mich mit meinen Leuten folgerecht meinen Offizieren wieder anzuschließen in dem Augenblick, als man darüber einig geworden war die Stadt zu umreiten, um den darin Zurückgebliebenen den Anblick einer Flucht zu ersparen, deren trostlose Nachwirkung sie ohnedies bald genug erfahren sollten. Gegen Mittag erreichte die Schaar das Dorf Riede, wo das Schloß des Landraths v. Meysenbugk vorläufig bestimmt war, den höheren Flüchtlingen zum Rendezvous zu dienen. Die Gastfreundschaft und Herzensgüte des ehe- und kinderlosen Schloßherrn, deren schon der berühmte Reisende Murhard in einer früheren Zeit gedenkt, war weit und breit im Lande fast sprichwörtlich geworden. So kam es denn auch, daß sich an jenem verhängnißvollen Tage so ein buntes Gemisch von alten und neuen Offizieren, von adeligen Herren, von Ober- und Unterförstern, Pfarrherren u. s. w. in den gastfreien Hallen einfanden. Da aber fast alle diese Herren weniger Speise und Trank, als Rath und Belehrung, daneben auch die zur Weiterreise nöthigen Gelder und Civilkleider bedurften, so wurde es dem alten Herrn doch fast zu viel, als der Bittenden immer noch mehr kamen, als Kasse und

Garderobe bis zu der der Dienerschaft schon geleert waren. „Nehmen Sie was Sie finden, meine Herren, nur bringen Sie Ihre Köpfe in Sicherheit, ich bitte Sie um Gottes Willen, wie lange wird es dauern, so sind die Gensd'armen im Schloß.“ Das waren die Worte, mit denen er fast jeden neuen Ankömmling begrüßte. Der Zuzug aber dauerte mehrere Stunden fort. Der Aufenthalt im Schlosse bot bei manchen allerdings merkwürdigen Erscheinungen doch im Ganzen zu wenig Erquickliches dar, als daß man ihn einen angenehmen hätte nennen können, so sehr auch die Gastfreundschaft des Herrn v. Meysenbugk bemüht war, wenigstens momentan das Verhängnißvolle des Augenblickes vergessen zu machen. Ich schickte daher die Leute nach der Dorfschenke, wo es wenigstens Ruhe und Futter für unsere abgehetzten Rosse gab, die sie seit 24 Stunden schon entbehrt hatten.

Indessen wurde ein Rath gehalten, wie er durchaus nöthig war, um Plan in den ferneren Rückzug zu bringen, der freilich vorläufig auch nur darauf berechnet war, die Häupter des Aufstandes gegen das Standrecht in Sicherheit zu bringen. Die Mehrsten kamen darin überein, im Auslande Sicherheit zu suchen. Von diesen schwebten Einige längere Zeit in großer Lebensgefahr; da sie sich vor ihrer Abreise nach Böhmen, wo damals der Herzog von Braunschweig sein weltberühmtes Corps errichtete, noch mehrere Tage auf ihren Gütern aufhalten mußten, um ihre Angelegenheiten zu ordnen. Einige passirten schon nach

wenigen Stunden die Grenze von Waldeck, um sich sofort zum Herzoge oder in österreichische Dienste zu begeben. Die Hauptfrage, wie man sich der Mannschaft des in Riede anwesenden Kürassierregiments entledigte, ohne Anstoß bei dieser zu erregen, blieb am längsten unentschieden. Es war für den Augenblick ein Glück zu nennen, daß der größte Theil der Eskadron noch auf einer geheimen Expedition — ich glaube nach Ziegenhain — von der die Leute indeß nie wiederkehrten, abwesend war; die Verlegenheit wäre sonst noch größer geworden, da man die Mannschaft in Masse weder mitnehmen, noch sie ohne Weiteres einem Schicksale überlassen konnte, das mit ziemlicher Gewißheit vorauszusehen war. Der Ausweg, in dem allerdings mehr Ehre für mein Detachement lag, als für die Rathgeber, die ihn ersonnen, ward endlich gefunden.

Ich hatte mich aus dem Schlosse entfernt, sobald ich einsah, daß ein längerer Aufenthalt daselbst weder mir noch meinen Leuten Nutzen bringen würde. Etwa eine halbe Stunde später kamen die Offiziere nach dem Gasthofe. Ich stand mit mehreren Leuten vor der Thür, deren Unwillen über Diejenigen, welche sie ihrer Meinung nach ins Unglück gestürzt hatten, ich eben mit Mühe etwas beschwichtigt hatte. Nachdem der Rittmeister längere Zeit hastigen Schrittes, die Hände auf dem Rücken, den Kopf etwas vorgeneigt, wie es seine Gewohnheit war, im eifrigen Gespräch mit den andern Offizieren vor dem Hause auf und nieder gegangen war, wandte er sich zu mir mit

den Worten: „Lassen Sie die Leute aufsitzen, sobald die Pferde ihr Futter gehabt.“ Der Ausdruck der Stimme, mit welcher der Kommandeur seine Ordre ertheilte, bezeichnete nur zu deutlich, daß er nicht ohne Besorgniß war, wie sein Befehl aufgenommen werden würde. Eine Pause trat ein. Erst nachdem keine Einrede geschah, fuhr er mit gehobener Stimme fort: „Rücken Sie etwa eine Stunde Weges auf der Straße nach Kassel vor; dort vertheilen Sie die Leute, die, wie mir bekannt, alle zuverlässige und brave Männer sind, in drei Abtheilungen auf den Nebenwegen, damit die uns etwa verfolgenden Truppen von unserer Spur zeitweilig abgelenkt werden. Wo immer Sie Uebermacht in der Ferne wahrnehmen, ziehen Sie sich zurück. Thun Sie überhaupt Alles was die Klugheit gebietet. Da Sie der Wege, wie ich höre, hier überall kundig sind, wird es Ihnen nicht allzuschwer werden, der Mannschaft den zum Rendezvous geeigneten Platz anzuweisen, wo Sie unter dem Schutz der Nacht durch das Holz hierher zurückkehren, und Ihren Rückzug über die Grenze, wie es Ihnen und den Leuten am zweckmäßigsten erscheint, dann gleichfalls bewerkstelligen können. Im allerschlimmsten Falle schieben Sie alle Schuld auf mich, Ihren Kommandeur, verstehen Sie? Gott sei mit Ihnen; gehe es Ihnen gut, wohin Ihre Wege Sie auch führen mögen; ich danke Ihnen für Ihre Ergebenheit.“ — Nach diesen Worten gab er mir die Hand, grüßte die Leute durch ein leichtes Nicken mit dem Kopfe und entfernte sich raschen Schrittes mit

den übrigen Offizieren auf dem Wege, den er gekommen war. Wir waren entlassen!! — —

Die Subordination, welche der Umschwung eines Tages noch nicht zu lösen vermocht hatte, vielleicht mehr noch das Ehrgefühl zur Rettung aller der Männer im Schlosse etwas beitragen zu können, die in diesem Augenblick, soweit die Wappenschilde des Rheinbundes reichten, so gut wie vogelfrei waren, trugen den Sieg davon.

Als ich, ohne der eigenen Gefahr zu gedenken, die übrigen Offiziere in ihrer steigenden Beklommenheit, die Bleiche ihrer sonst so frischen Wangen, namentlich eines derselben, dessen Gesicht sonst im höchsten Rosenschimmer zu glühen pflegte, mit Aufmerksamkeit betrachtete, wurde die mich überkommene Rührung zu einem beklemmenden Schmerz, der nicht nachließ, bis ich im Sattel saß und meine Leute musterte, deren Zahl sich noch auf sechzehn belief. Mag sein, daß mein Herz damals weniger abgehärtet war als jetzt, seitdem ich nur allzu oft das, was ich in der Ferne für die höchste Tugend hielt, der ich nicht Bewundrung genug zollen zu können glaubte, in der Nähe als das Ergebniß der höchsten Selbstsucht erkannt habe.

Nachdem wir etwa eine Viertelstunde später in der uns vom Rittmeister angedeuteten Richtung von dannen zogen, ritt der Küraßier, der mein Pferd und meine kleine Häuslichkeit bis dahin besorgt hatte, an mich heran. Er war ein schöner Mann vom ehemaligen preußischen schweren Reiter-Regiment Quitzow, das früher in Aschersleben seine



Garnison und den Herzog Carl August von Weimar ehrenvollen Andenkens zum Chef gehabt hatte. Noch heute höre ich die Worte, die er mir zuflüsterte, indem er vertraulich seine Rechte auf meine Zügelhand legte: „Glauben Sie mir, wir haben heute, wenn auch nicht den schlechtesten, doch den gefährlichsten Theil von der Affaire erwählt.“ — „Weshalb glaubst Du das, Warnecke?“ fragte ich den mir treu ergebenen Mann. — „Das sagt mir mein Herz,“ erwiederte er, aber glauben Sie mir, daß ich Recht habe, — damit zog er sein Pferd in die Rotte zurück und verhielt sich schweigend, wie er es am ganzen Morgen gethan.

Und — der Kürassier hatte Recht. Kurz vor Einbruch der Nacht, unter deren Schutz Offiziere, Edelleute, Beamte und fast alle Männer von einiger Distinction, die ich im Schlosse zu Riede verlassen, ein vorläufiges Asyl erreichten, aus dem sie sich später nach Braunau, Nachod, Prag oder Wien begaben, wurde ich mit meinen sämmtlichen Leuten durch eine vom Obrist Mauvillon aus Fritzlar entsandte mobile Colonne, die sich in Hohlwegen in Hinterhalt gelegt hatte, gefangen und im Triumpf in die alte Bischofstadt eingeführt. Man wird sich jenes Tages dort noch sehr wohl erinnern. Es wurde uns allgemeine Theilnahme gezollt, während das Betragen des Obristen Mauvillon die tiefste Indignation erregte.

Der Obrist, der beiläufig kein Franzose, sondern ein Braunschweiger von Geburt war, dem Herzog Carl Wilhelm Ferdinand viel Gutes erzeigt hatte, rieb sich in seiner

Freude ob des köstlichen Fanges, wie er die Sache nannte, die Hände, und versprach dem Offiziere, der ihn hinter Hecken und hinter Hohlwegen versteckt, so trefflich ausgeführt hatte, seine Empfehlung bei Seiner Majestät für den Orden der goldenen Krone! —

Für die Nacht erhielten wir in der Stadt Quartiere unter Bewachung. Am nächsten Morgen wurden wir sehr frühzeitig durch einen Gensd'armerie-Wachtmeister zusammengeholt, und es begann nun eine Reise, wie ich sie nie unbequemer und schmachvoller gemacht habe. Auf Leiterwagen mit Strohsitzen, doch nicht in Banden, wie man heut' zu Tage die armen politischen Opfer zur Schlachtbank führt, von zehn Gensd'armen escortirt, unsere edlen Rosse, die von dazu requirirten Bauern oder Knechten geritten wurden, hinten drein, erreichten wir gegen Abend das Dorf Niederzwehren, wo der dem König treu gebliebene Theil des Regiments, nachdem man dessen einzelne abgesprengte Trupps an sich gezogen hatte, in Quartieren lag.

Kaum auf der Wache abgeliefert, die von einer Abtheilung der Garde-Chasseurs besetzt war, hatten wir die Freude, eine Menge Cameraden bei uns zu sehen, die uns ihr tiefes Bedauern aussprachen, jedoch nach Allem was sie über unser Schicksal vorläufig erfahren, nur wenig Hoffnung geben konnten, daß wir uns je wieder im Regimente zusammenfinden würden. Mit eintretender Dämmerung trat auch der Obrist bei uns ein. Seine äußere Erscheinung war aber eben wenig geeignet, unsere schwachen

Hoffnungen zu erhöhen. Die vor kurzer Zeit noch so frische Gestalt des kräftigen Greises war gebrochen. Einigen der älteren Leute traten die Thränen in die Augen bei dem erschütternden Anblick, und die allgemeine Bewegung vermehrte sich, als er jedem Einzelnen die Hand reichte. Das brach auch bei ihm die Rinde, mit der er sonst sein Herz zu verschließen gewohnt war. „Donnerwetter, Kinder, heult nicht; ich habe Euch lieb, so wahr Gott lebt, aber, thut mir den einzigen Gefallen, heult nur nicht. Ihr Schwerenöther habt da auch einen dummen Streich gemacht, der Euch am Ende um den Kopf bringen kann. Das Herz blutet mir, meiner Seele, wenn ich mir denke, daß ihr prächtigen Kerle auf eine elende Weise in den Tod gehen sollt. Ich möchte Euch helfen, aber ich kann nichts, gar nichts mehr für Euch thun; ich bin selbst schon so gut wie vom Regimente. Gehabt Euch wohl, Gott tröste Euch in allen Nöthen." — Dabei fuhr er rasch mit dem weißen Handschuh über das Gesicht. Eine Thräne, keinem von uns unbemerkt, rollte langsam durch die Furchen des strengen Gesichts. Er aber, der sie nicht gesehen haben wollte, rief Wolf, dem alten Reitknecht, das Pferd vor die Tritte der Hauptwache zu führen. „Donnerwetter, Kinder, Ihr habt aber hier geraucht, daß einem die Augen übergehen — so rief er, sich rasch noch einmal zu uns umdrehend, indem er zum andern Male mit der Hand über das Gesicht streifte. Dann ritt er langsam hinauf zu dem Hofe, der sein letztes Quartier war als Chef des 1. Kürassier-Re-

giments. Er hatte es völlig so lieb gewonnen, als die ehemaligen Dragoner von Landgraf Friedrich, in welchen er seine militärische Laufbahn begonnen hatte.

Zu Fuß, den Mantelsack unter dem Arm, zwischen einem zahlreichen Gens'darmen-Piquet, und von einer Masse Volks umringt, das eigentlich kein Volk war, zogen wir am nächsten Morgen in Cassel ein, in die schöne Königsstadt, die man siegestrunken von Patriotismus, aber unbekannt mit den Angelegenheiten, am Tage zuvor mit Sturm leicht einzunehmen gedacht hatte. Einige wiesen so bezeichnend mit Fingern auf uns, als wenn die Hälfte von uns Königsmörder gewesen wären. Es war dies kein Wunder in einer Residenzstadt, wo es naturgemäß neben vieler Noblesse auch ein Gesindel giebt, das bei jedem Umschwung der Dinge nur allzu gern den eignen Vortheil auszubeuten bemüht ist. Der Theil, welcher uns bis zu den Thoren des Castells begleitete, war in einer Verfassung, aus der man wohl hätte schließen mögen, der gute König habe ihnen einen guten Tag gemacht, nachdem die Gefahr wieder einmal glücklich an ihm vorübergegangen war. Wir waren froh als die Brücke hinter uns sich hob und das Thor zugefallen war.

Die Citadelle war fast überfüllt von politischen Gefangenen jeden Alters und jeden Standes. Man hörte fluchen und seufzen, daneben singen und jodeln hinter vielen der

eisenbegitterten Fenster. Von den Kasematten bis hinauf unter das Dach regte sich Leben; aber das Leben Aller schien trotz der Lustigkeit, die man auf einzelnen Gesichtern sah, doch nur ein Leben der Verzweiflung zu sein. Aus Mangel an Raum hatte man schon im Stockhause Gemächer einrichten müssen, um hohe Gefangene, unter anderen die Aebtessin von Homberg und die mehrsten ihrer Stiftsdamen darin unterzubringen. So war denn leider nur allzufrüh die Weissagung der guten Frau v. S. in Erfüllung gegangen.

Ich weiß nicht, wenn nicht der Menschenfreundlichkeit des Commandanten, der ein geborner Hesse war, welchem andern glücklichem Zufalle wir es zu verdanken hatten, daß man uns, die wir jetzt gemeinschaftliche Leidensgefährten waren, ein gemeinschaftliches, eben so luftiges als geräumiges Zimmer anwies, dessen zwei Fenster die Aussicht über den innern Hof gewährten. Auch blieb der Corridor bis zur äußern Thür am Tage für uns geöffnet, daß wir uns auch die nöthige Bewegung machen konnten. Die Beköstigung, wenn man nicht extra bezahlen konnte oder wollte, wurde zwar aus einer allgemeinen Menage verabreicht, aber sie war reichlich und vollständig so gut bereitet, als sie den Truppen in den Kasernen verabreicht wurde, und diese war bekanntlich so gut, daß sie der Mittelmann damals nicht immer in ähnlicher Qualität auf seinem Tische haben konnte. Ueberhaupt war die ganze Behandlung der Gefangenen so human, daß man sie den standrechtlichen Behörden

der Neuzeit mit allem Rechte anempfehlen kann. Man mordete nicht schon vorher solche, welche später das Kriegsrecht zum Tode zu verurtheilen die Autorität hatte. Man wird es nicht leugnen wollen, daß eben die harte Behandlung, welche man in unserer Zeit den politischen Gefangenen angedeihen läßt, die Ursache ist, daß selbst die, welche es weniger verdienen, als Märtyrer für die Freiheit vom Volke verehrt werden.

Viele unter den eingebrachten Gefangenen von Bedeutung, entweder weil sie mehr, andere, weil sie minder bei dem verunglückten Unternehmen gravirt erschienen, unter diesen der Bruder des Obrist v. Dörnberg, der Rittmeister, welcher bis dahin die zweite Eskadron des Regiments befehligt hatte, weilten nur eine Nacht in dem düstern Staatsgefängnisse, um nach Wesel oder nach einer andern französischen Festung abgeführt zu werden. Gleiches war der Fall mit dem einige Tage später eingebrachten Obristlieutenant Wolf v. Gudensberg, welcher entlassen und bald darauf wieder angestellt wurde. Mehrere andere Offiziere, auf welche man derzeit noch Jagd machte, wurden später Bewohner der Feste, als ich schon nicht mehr auf der Liste ihrer unfreiwilligen Gäste stand.

Eine höchst interessante Erscheinung in dieser Zeit der Bedrängniß war für mich ein Staatsgefangener, der ein Zimmer gerade unter uns bewohnte, dessen Fenster fast immer geöffnet waren. Es war dies Herr Freitag, ein zu seiner Zeit hochangesehener Handelsherr aus Münden,



der außer durch seinen sprichwörtlich gewordenen industriellen Sinn, der ihn selbst in Zeiten der Noth nicht verlassen hat, durch die reizenden Anlagen auf dem Werder, die einst Herrn Freitags Privatbesitzung war, einen Namen sich erworben hatte. Er wohnte im Castell, freilich nicht wie ehemals als grand seigneur im eigenen Hause, umgeben von jedem erdenklichen Comfort, aber immer noch comfortable genug für einen nicht ganz gerechtfertigten Bankrott, Sachen, die auch in unserer Zeit noch immer bei Privaten schärfer gerügt werden, als zur Zeit, wo noch der Napoleonische Coder seine Geltung für Hohe wie für Niedrige zu behaupten verstand. Herr Freitag aß und trank noch immer vortrefflich, und wenn es ihm einmal einfiel, in seiner Gutmüthigkeit Jemanden in der Nähe eine Freude zu machen, hatten weder die Wachen noch die Schließer etwas dagegen, wenn Jemand aus Herrn Freitags Bedienung zu einem benachbarten Mitgefangenen ein gutes Gericht nebst einer Flasche Wein hintrug.

Mir war es immer das Liebste, wenn unser Mitgefangener, nach gehaltener Siesta, auf einem kostbaren Flügel phantasirte, oder, wenn er nach vorangegangenem zarten Präludium mit klangvoller Stimme fast in so ergreifenden Weisen, wie sie der gefangenen schottischen Königin von unserem großen vaterländischen Dichter in den Mund gelegt werden, die Freiheit pries, die er noch lange entbehren sollte. Mag sein, daß meine damalige Stimmung dazu beigetragen hat, aber es kommt mir noch heute vor, als

hätte ich noch nie glockenreinere Töne gehört als die welche Herr Freitag seinem Instrumente zu entlocken wußte, wenn er oft mitten in der Nacht in Lauten der tiefsten Schwermuth sein verlorenes Paradies beklagte. Lizsts und der gefeierten Sonntag Produktionen sind mir später als Stümpereien dagegen erschienen. Anders sind gewiß die Gefühle eines Mannes in einem von einer düsteren Ampel erleuchteten Kerker als die, welche er in einem Ball= oder Konzertsaale empfindet, wo schöne Frauen und der Glanz von tausend Kerzen Gefühle erzeugen, himmelweit verschieden von denen, welche der Gesang des Barden erzeugt, der in schaurigen Tönen die Seelenleiden eines gefallenen Engels oder die Schmach des gesunkenen Vaterlandes beklagt.

Doch ernster wurde die Zeit. Am vierten Tage erschien plötzlich General d'Albignack, begleitet von einem zahlreichen Generalstaabe. Nachdem er uns in Reih und Glied hatte treten lassen, schritt er, mit einem in seinem Gefolge befindlichen Herrn, der mir der Uniform nach ein Generalinspecteur der Forsten zu sein schien, an uns vorüber, während der Letztere die Gesichtszüge jedes Einzelnen von uns scharf ins Auge faßte. Lange schien er nicht finden zu können, was er zu suchen die Absicht hatte. Plötzlich blieb er stehen und deutete schweigend, den General anblickend, mit ausgestrecktem Finger auf einen unserer Leidensgefährten. Der von ihm so bezeichnete Kamerad war der Wachtmeister Hohnemann, ein wackerer junger Mann, der erst Tags zuvor unser Zimmergenosse und

Mitgefangener geworden war. Lag schon etwas Unheimliches in der stummen, kalten Weise, mit welcher der Forstmeister den Unglücklichen, als durch irgend einen Vorfall besonders gravirt bezeichnete, so wirkte es wie ein Donnerschlag auf Alle, als der General mit derselben eisigen Ruhe als der Andere einen Gensd'armen herbeiwinkte, dem er den kurzen Befehl ertheilte, den Gefangenen in einem besonderen Zimmer einzuschließen. Man wußte damals schon, was eine solche Maßregel zu bedeuten hatte. Er war als das erste Opfer bezeichnet, der von uns fallen sollte. Zwar bleich, aber einen festen letzten Blick auf uns werfend, schritt Hohnemann in Begleitung des Gens'darmen aus dem Zimmer.

Es war Mittagszeit. Unser Mahl glich dem letzten Mahl der Girondisten. Man aß wenig, trank viel und tröstete sich mit Gemeinsprüchen, wie sie die Welt unter solchen Umständen schon mehrfach gehört hat. Die Nacht war fast herangekommen, ehe es Einzelnen von uns einfiel, auf dem Corridor den gewohnten Spaziergang zu machen. Früher, wie gewöhnlich, suchten wir unser Lager, von dem ein junger Göttinger, von dem es bekannt, daß er der Verlobte einer Nièce des Staatsraths Märtens war, zu wiederholten Malen mitten in der Nacht auffuhr, träumend, der General sei wieder da mit dem Forstmeister und dieser bezeichnete ihn mit ausgestrecktem verhängnißvollen Zeigefinger als nächsten Candidaten zum Gang auf den Forst.

Vierundzwanzig Stunden später erfolgte die standrechtliche Verurtheilung des Wachtmeisters Hohenmann. Es lautete wie gewöhnlich: „Tod durch Pulver und Blei!“ Das Verbrechen des hoffnungsvollen jungen Mannes bestand darin, daß er mit einer Abtheilung des Regimentes einen der Offiziere, ich glaube den Lieutenant v. Schenk, begleitet und auf dessen Befehl Beschlag auf eine königliche Forstkasse gelegt hatte. Er war der Sohn eines wohlhabenden Magdeburger Kaufmannes, der seine ganze Hoffnung auf ihn gesetzt hatte, als das Loos ihn traf Soldat zu werden. Außerdem hinterließ er eine Braut, die sich am Tage der Hinrichtung vergebens dem Commandanten zu Füßen warf, nur um für wenige Stunden einen Aufschub der Urtheilsvollstreckung von ihm zu erflehen. Die tödtlichen Kugeln durchbohrten das Herz des Geliebten, der mit dem Ausrufe: „Gott segne das Vaterland!“ zusammenbrach, als das schöne Mädchen, wenige Schritte davon entfernt, ohnmächtig in den Armen ihres Bruders lag. — Das Hessenland hat in einem einzigen Tage solcher großartigen patriotischen Opfer mehrere gesehen, als ganz Deutschland in dem Zwischenraume zwischen damals und der Zeit, wo die Worte eines Königs die deutsche Jugend zu den Waffen riefen, mit dem Bemerken, daß „während des Krieges auch Nichtadelige zu Offizierstellen avanciren könnten.“

Tags darauf erfolgte die Verurtheilung eines anderen Cameraden. Er hatte in Halle studirt, zur Zeit, als die

bekannten Vorfälle Napoleon bestimmten, die Aufhebung der Universität zu decretiren. Seine Verwandtschaft mit dem Staatskanzler Niemeyer konnte ihn nicht retten. Man verfuhr nach des Gewaltigen Prinzip, an dem man seit der Zeit festgehalten hat: »a bas avec les ideologes!«

Zwei Tage später kam die Reihe an mich. Man hatte, weil die Mehrsten von uns sich des Verbrechens des Hochverraths schuldig gemacht hatten, die Decimirung erwählt. Man wollte zwar ein abschreckendes Beispiel statuiren, zugleich aber auch, so viel als thunlich, die junge kräftige Mannschaft dem Dienst erhalten. Ich war, ohne zu wissen welch' grausames Spiel heute gespielt werden sollte, zufällig der Zehnte in der Reihe, weil ich es als Gefangener verschmäht hatte, mich als Brigadier an den Flügel zu stellen, der mir im Dienst gebührt hätte. Der Gensd'arm trat ein, zehn Minuten später war ich von meinen Gefährten, die sich jetzt wieder sicher im Licht der ihnen nahenden Freiheit sonnen konnten, geschieden, die Pforte schloß sich hinter mir; aber ich fühlte erst, als der Tritt des Schließers verhallt war, daß es mit meiner so hoffnungsvollen Jugend zu Ende, daß ich an den Marksteinen des Lebens stand.

Und dennoch hatte es das Schicksal anders mit mir im Sinne. Es wollte, daß ich noch viele Jahre leben, daß ich es durch und durch erfahren sollte, wie das gepreßte Vaterland, selbst nach den Anstrengungen eines halben Jahrhunderts, und nach Opfern, wie sie in so reinem

Sinn kaum ein anderes Land von Europa als Deutschland gebracht, nicht das Wesen, sondern immer nur den Schein der heißersehnten Freiheit erblicken sollte.

Das Sterben in der Jugend, wie ich es in vielen Fällen beobachtet, gewährt ein leichteres Abkommen mit der Welt, als in späteren Jahren, wenn man durch so mancherlei Bande mit ihr verknüpft ist, daß man in einzelnen Fällen im eigentlichen Wortsinn nicht einmal sterben darf, weil man nicht abkommen kann. Ich erfuhr dies an mir selbst am Nachmittage des Tages, wo das Loos über meinen Tod entschieden hatte. Denn gefaßter als Tags zuvor, wo unser Aller Leben noch in der Schwebe hing, konnte ich in meiner einsamen Zelle Betrachtungen Raum geben, wozu ich während der ersten Tage unserer Gefangenschaft weder Ruhe noch Zeit gefunden hatte. Ich weiß es seit jenen Vorgängen zu begreifen, was Merciér so bezeichnend in seinem „Nouveau Paris“ bemerkt hat, daß es während der Revolution Menschen geben konnte, die als Gefangene in den Tempel, unter die Guillotine und ums Leben gekommen wären, ohne eine andere Empfindung als die eines Traumes gehabt zu haben. Den Kopf auf die Hand gestützt, athmete ich hinter dem Gitter des offenen Fensters die frische Mailuft, die durch ein leichtes Gewitter wolkenrein, fast durchsichtig geworden war, und betrachtete in stiller Ruhe ein klein Stückchen Landschaft, in dem die

Fulda sich allmälig aus der Stadt in einen engen Wiesengrund verliert. Es war Friede in mir geworden, und ich würde gewiß mit diesem Frieden gestorben sein, wenn nicht das plötzliche Nennen meines Namens, unter meinem Fenster, meinen Gedanken eine neue Richtung gegeben hätte. Ich kann nicht sagen, daß es mir im ersten Augenblick gerade angenehm gewesen wäre, mit der Welt, der ich in allen Verhältnissen Valet gesagt hatte, noch einmal in Berührung zu treten. Indessen verwandelte sich diese erste Unbehaglichkeit in eine leichte Freude, als ich in der Schildwache auf dem unter meinem Fenster gelegenen Ravelin meinen vorletzten Aufwärter erkannte, ein durchaus treuer Mann, der unlängst nur wegen seiner Untüchtigkeit zum Cavalleriedienst zur Fußartillerie abgegeben war. — War das Zufall oder Bestimmung? — Beim näheren Anblick des alten getreuen Hegel durchzuckte es mich wie ein Blitzstrahl, daß doch wohl noch nicht alle Möglichkeit zu meiner Rettung verschwunden sein möchte. Freundlich winkte ich dem Soldaten zu, legte aber zugleich als Zeichen des Schweigens den Finger auf den Mund und zog mich in den Hintergrund des Gemaches zurück. Ich wollte einige Schritte durch das enge Gemach thun, welches ich noch vor wenigen Augenblicken als meine letzte Wohnung auf Erden betrachtet hatte, aber dieses ging mit mir um, ich mußte mich an die Wand lehnen, und mein Herz schlug so laut, daß ich bei längerem Beharren in diesem Zustande für jeden Gedanken von einiger Wichtigkeit unfähig ge-

wesen sein würde. Der Mensch ist ein wunderliches Wesen. Manchem thut eine Sturmfluth Noth, wenn die Gefühle gleich der Meeresfluth allzu tief in den Ocean zurückebben; bei Anderen, wo sie zu übermächtig geworden, ist es nur der Gedanken an irgend eine ungewöhnliche That, um sie in's Gleichgewicht zurückzuversetzen.

Auf mein Lager zurückgelehnt, gelang es mir endlich mit geschlossenen Augen einen Plan zu entwerfen, der mich außer das Bereich des schwarzen Schlosses bringen mußte, wenn seine Ausführung innerhalb zwölf Stunden vollbracht war. Alles hing davon ab, ob ich den Posten unter meinem Fenster bewegen konnte, einem meiner Verwandten in Cassel, dessen Einfluß nicht unbedeutend war, ein Billet zu überbringen. In Hast warf ich auf ein abgerissenes Blatt aus meinem Taschenbuche, das man mir gelassen, nebst Uhr und Börse, die freilich durch manche Flasche Wein, mit der ich mich selbst, wie meine Cameraden tractirt hatte, schon ziemlich auf die Neige gegangen war, die Worte: „Lieber Onkel, es ist Aussicht für meine Rettung vorhanden, sobald Du mir durch den Ueberbringer eine kleine Feile übersendest, und heute um Mitternacht einen Kahn, von sicheren Leuten geführt, unter der Fuldabrücke bereit hältst. Letztere ist nur etwa zehn Ellen von der Grundmauer meines Kerkers entfernt. Laß es mir am Gelde nicht fehlen, meine Mutter, die, wie Du weißt, ihren Sohn liebt, wird u. s. w.“ Der Zettel wurde überschrieben und mit dem Gedanken, daß der kühne Griff, der



für das Schicksal ganzer Völker entscheidend ist, zur Wendung des Einzelngeschicks noch leichter gelingen dürfte, — ließ ich das Papier vorsichtig zu des Burschen Füßen gleiten, in dem Augenblicke, als dieser, wie er es schon zu wiederholten Malen gethan, beim Rechtsummachen auf seiner Wanderung, einen verstohlenen Blick zum Fenster herauf warf. Unter dem leisen Summen eines Liedes schritt er drei Mal auf und nieder, dann trat er mit dem Fuße auf das Papier, und nach einigen Sekunden, als ob er etwas an seinem Fußwerk zu ordnen habe, bog er sich nieder und schob das Billet in seine Tasche.

Der Mann ist ehrlich, dachte ich bei diesem Manöver; denn wenn er hätte zum Verräther an mir werden wollen, bedurfte es weniger Umstände, um sich in den Besitz dieses Zettels zu setzen. Verstohlen wahrte ich vom Fenster meinen Mann, bis etwa eine Viertelstunde später die Ablösung kam, worauf ich ihn wenige Minuten später mit dem Menagekessel in der Hand über die Fuldabrücke gehen und in einer der engen in die Altstadt führenden Straßen verschwinden sah.

Die vier Stunden, ehe er wieder an die Reihe kam, waren mir zur Ewigkeit geworden. Endlich erschien er auf seinem Posten. Schon nahte der Abend, doch war es noch hell genug, um aus meines alten Hegels Blicken lesen zu können, daß sein Weg kein vergeblicher gewesen sei. — Mit Hoffnungen, wie ich sie nie zuvor so kühn gehegt, malte ich mir das Leben jetzt schöner aus wie je

zuvor. Ich wagte es schon Pläne zu machen, die weit über die Fuldabrücke hinweg bis an die britischen Küsten und selbst darüber noch hinaus schweiften. Doch hatte ich über allen diesen Plänen noch vergessen ein Mittel zu ersinnen, wie ich die Antwort in meine Hände bringen wollte und doch hatte der Getreue sie schon ein Mal über das andere emporgehalten, fast zu unvorsichtig in seiner gutgemeinten Freude. — Hier war guter Rath allerdings theuer; es blieb mir zuletzt nichts übrig, als mein seidenes Tuch in schmale Streifen zu trennen und diese als Schnur zusammengeknüpft an einen Stab des geöffneten Fensters zu befestigen, so daß der Soldat im Stande war, sie bei völlig eingetretener Nacht mit dem Bajonnet an sich zu ziehen, weil das Fenster mehr über die Fulda als über das Glacis hinausreichte. — Wie glücklich ich mich fühlte, als ich endlich das kleine Packet in meinen Händen hielt, wie ich vor Freude hätte laut aufjauchzen mögen, als ich dessen Inhalt, neben einer köstlichen kleinen englischen Feile, vierzig Stück Napoleonsd'or in Doppelstücken erkannte, überlasse ich der Beurtheilung aller Derjenigen, die früher oder später in gleicher Lage mit mir gewesen sind. Ich weiß, daß es deren heute nicht weniger giebt als damals, wo ein ächter patriotischer Bund den Muth hatte, gegen einen König zu conspiriren, der durch Napoleons Gnaden auf dem Throne saß.

„Der Kahn, mit treuen Leuten bemannt, ist gegen Mitternacht unter dem Mittelbogen der Brücke zu Deiner

Aufnahme bereit", — so lautete der kurze Inhalt des begleitenden Zettels, gerade genügend, um mir Zeit zu geben, meine Feile an einem der Eisenstäbe bald möglichst zu versuchen. — Das Abendessen wurde gebracht; daß ich es, obgleich reichlicher als gewöhnlich, nicht anrührte, fiel dem Gefangenwärter nicht auf, der, wahrscheinlich im Mitgefühl mit meinem Schicksale, unaufgefordert eine halbe Flasche Wein mitgebracht hatte. Ich nickte ihm meinen Dank und bezahlte sie reichlich aus der mir noch übrigen kleinen Münze. — Kurze Zeit darauf, nachdem er mich verlassen hatte, wurde es still in dem weiten Raume des unheimlichen Baues. Um neun Uhr jedoch wurde die eingetretene Ruhe noch einmal durch den Officier du jour unterbrochen, dessen Pflicht es war, nach der Retraite sämmtliche Zimmer zu visitiren und dem Commandanten über den Befund Rapport zu erstatten. Ich fühlte noch den Druck der Hand, mit welchem der Offizier — dessen Bekanntschaft ich im Hause einer damals in Cassel vielgeltenden Dame, der Frau O. R. K., gemacht hatte — seiner Meinung nach, den letzten Abschied von mir nahm, als ich mich auch schon von meinem Lager erhob, um an die verhängnißvolle Arbeit zu gehen.

Die Nacht war finsterer als die vorhergehenden. Glücklich für mich, daß eine der nur noch düsteren Schimmer sendenden Laternen auf der Fuldabrücke mir noch eben so viel Licht zufließen ließ, daß ich nicht ganz im Dunkeln zu laboriren brauchte. Ein sanfter Regen rieselte herab,

und es war schwer, unter den auf den Spiegel des Flusses fallenden Tropfen, ein anderes nicht allzu starkes Geräusch zu vernehmen. Um 11 Uhr war einer der Stäbe durchschnitten; behutsam nahm ich ihn heraus, besah ihn und schob ihn unter mein Bett. Ein Versuch zeigte, daß die Oeffnung, so wie ich es berechnet und ausgemessen hatte, eben weit genug war, um einen Mann meines Umfanges hindurch zu lassen. Aber wie lang wurden mir jetzt die Minuten von hier bis zur Mitternacht!

Ich glaube sie alle gezählt zu haben bis zum ersten dumpfen Glockenschlage, der wie die Drommete der Auferstehung in die Stille meiner engen Zelle widerklang. Ich legte mich weit hinaus auf die mir geöffnete Fensterbrüstung, um dem letzten Schlage zu horchen. — Die Augen brannten mir schmerzhaft im Bestreben, die rabenschwarze Nacht zu durchdringen. Alle Lampen bis auf die nächsten waren auf der Fuldabrücke erloschen, und auch diese warfen nur noch einen düstern Schein im letzten Aufflackern. — Da kam mir noch einmal das unglückliche Herzschlagen. Es hämmerte so laut in mir, daß ich eine geraume Zeit nichts vernahm, als die heftigen Schläge, welche meine Brust fast zu sprengen drohten. Endlich tönte der leise Pfiff von der Brücke herauf, den ich für das Zeichen hielt, daß alle Vorbereitungen zu meiner Aufnahme unten getroffen seien. An einem der mittleren Eisenstäbe schwebten bereits die in sechs Theile getrennten und wieder an einandergeschürzten Bettlaken in die dunkele Tiefe hinab.

Kein Stern, wie ihn einst der allmächtige Kaiser erblickte, durchbrach mit seinem Licht den dunkeln Nachthimmel; aber es kam mir in diesem letzten entscheidenden Augenblicke die ganze Kraft eines unbeugsamen Willens zurück. Ein Druck mit beiden Händen auf das Herz, und — es stürmte nicht mehr; dagegen fühlte ich die Muskeln schwellen, und der ganze Körper war einer wiedergekehrten klaren Besonnenheit dienstbar geworden, so daß ich ihn dreist als den Vollstrecker der mich neu belebenden geistigen Kraft betrachten konnte. Vorsichtig erstieg ich die Fensterbrüstung, und indem ich noch einmal die Festigkeit des Knotens untersuchte, horchte ich zugleich auf das Summen meines Getreuen unten auf dem Posten, den er wie ich wußte von 11 bis 1 Uhr nach Mitternacht zu bewahren hatte. Nachdem ich hörte, daß er aufmerksam war, fing ich an hinabzugleiten, Hand um Hand, Fuß um Fuß in die dunkele Tiefe, bis ich an einen Knoten kam und etwa eine halbe Sekunde ruhte. Ich hörte indessen immer noch meinen treuen Hegel summen, näher und näher aber rauschte das Wasser, dessen Plätschern sich mit dem Rauschen des heftiger gewordenen Regens vermischte. Als ich dicht über dem Spiegel des Wassers zu schweben und schon den Kahn zu meinen Füßen zu gewahren glaubte, da erwies sich das Rettungsseil, meiner Meinung nach, etwa um eine Elle zu kurz. Ich stutzte, aber ich kannte die Gefahr im Verzuge und ließ ab. Das Seil mochte indessen wohl eine Klafter zu kurz gewesen sein, denn kaum hatte ich

losgelassen, so stürzte ich mit solcher Heftigkeit in den Fluß, daß ich für einen Augenblick die Besinnung verlor. Bald aber fühlte ich mich von zwei starken Armen erfaßt, die mich in den Nachen hoben, der gleich darauf von zwei Männern, mit umwickelten Rudern, so vorsichtig als es von Bootsleuten eines englischen Kriegsschiffes nicht besser geschehen kann, stromabwärts gelenkt wurde.

Als der Tag graute, saß ich ganz behaglich in einem gelind erwärmten Zimmer eines einsamen Forsthauses, wohin bei seiner versteckten Lage nur durch ein Wunder die Schritte etwaiger Verfolger gelenkt werden konnten. Neben mir saß mein treuer Hegel, dessen Verbleiben auf seinem Posten nach meiner Flucht nicht rathsam gewesen sein würde. Aber er blieb nur bis zum nächsten Tage. Ich lohnte seine rettende That so viel es in meinen Kräften stand; dann zog er weiter, um zur hannöverschen Legion zu gelangen, die ihm als geborenen Hannoveraner unter jedem Militärdienst immer als das Höchste da stand. — Nach der Schlacht von Castalla fand ich ihn spät Abends im Bivouak wieder; er war Feuerwerker in einer leichten Brigade der hannöverschen Legion. Unsere gegenseitige Freude war groß und würde noch größer gewesen sein, wenn wir uns nach den Anstrengungen des Tages nicht dermaßen erschöpft gefühlt hätten, daß bald nach den ersten Freudensergüssen die Augen so schwer geworden wären, daß wir eine Nachfeier des unverhofften Wiedersehens auf einen der nächsten Tage festsetzten, nicht ahnend,

daß am nächsten Tage die blutige Fortsetzung des heutigen Kampfes unsere Freude durch des braven Hegels Tod vereiteln würde.

Ich war nicht der erste, dem der alte biedere Förster das Weiterkommen leicht machte, und war auch nicht der letzte. Lieutenant Schmalhaus von den Chasseur-Carabiniers, der bald darauf auf eine ähnliche Weise seine Flucht aus dem Castell bewerkstelligte, hat, wie ich viele Jahre später erfahren, monatelang ein sicheres Versteck im gastfreien Forsthause gefunden, da der auf seinen Kopf gesetzte Preis zu verlockend war für die Spürhunde der geheimen Polizei, als daß er nicht die allergrößte Vorsicht bei seinen weiteren Sicherungsversuchen hätte anwenden sollen. Er entkam indessen glücklich als ungarischer Balsamträger verkleidet. In den englischen Dienst trat er ein, nachdem er zuvor noch großartige Werbegeschäfte mitten im Königreiche Westphalen für englische Rechnung gemacht hatte. Er war ein eben so liebenswürdiger und im Umgange sanfter Mann, als kühn und unerschrocken dem Feinde gegenüber. In vielen Generationen von ächtem Waidmannsblut abstammend, trat er bei seiner Rückkehr in seine frühere Carrière zurück, und hat sein im Felde so ruhmreiches Leben, wenn ich nicht irre, als kurhessischer Oberförster, aber nicht glücklich, beschlossen.

So lösten sich denn auch wieder im Jahre 1809 die immer aufs Neue von den braven Hessen gehegten Hoffnungen, weil sie nur wenig Sympathien bei den deutschen Fürsten, noch weniger aber kräftige Unterstützung von Seiten des damals in Prag verweilenden Kurfürsten fanden, in Blut und Thränen auf. Damit aber dem deutschen Volke für immer die Lust zu ähnlichen patriotischen Versuchen vergehen möge, wurde nun strenger als je das Verfahren des Standrechts zunächst im Hessenlande eingeführt. In Strömen wurde das Blut der Patrioten vergossen, die man wie Edelwild aufspürte und zusammentrieb.

Der Tod des Obristen Emmerich, der den Marburger Aufstand organisirt und geleitet hatte, war die Fortsetzung des blutigen Dramas, das mit der Septembrisirung der ersten Gefangenen begonnen hatte. Und kein König war in Deutschland, der es gewagt hätte, mit des Volkes Fesseln die eigenen zu brechen. Nein, sie schmiedeten selbst sie noch fester, so daß zuletzt keine Hoffnung mehr blieb, daß je ein legitim gekrönter Monarch sie zu brechen im Stande sein würde.

Obrist Emmerich, ein siebenzigjähriger Greis, dessen Körper mit Wunden bedeckt war, die er auf zahllosen Schlachtfeldern für seinen angestammten Kriegsherrn empfangen, fiel, wie er gelebt hatte, als Held, mit unverhüllten Augen. Er selbst befehligte mit lauter Stimme die Schützen, die man, um ihm den Tod zu geben, auserlesen hatte. So wie ich den Obristen gekannt habe, müssen ihre

Hände gebebt haben bei einem Blick in das stolze Auge des greisen Helden, dessen Tapferkeit in der hessischen Armee sprichtwörtlich geworden war. Von den sechs auf ihn gerichteten Kugeln traf seltsamer Weise nur eine, aber diese eine traf — das Herz. Der Obrist sank lautlos zusammen. Man sah nicht das leiseste Zucken, als sein edles deutsches Blut die hessische Erde röthete. Einem Gerücht zufolge soll der Mann, der so kunstrecht getroffen hatte, selbst noch unter Emmerich gedient haben. Ob wahr oder nicht — weiß ich nicht zu sagen. Gewiß ists, daß der Mann ein Hesse war, der es jedenfalls gut meinte mit dem alten Kriegskameraden, indem er die Stelle des Herzens aufs Visir nahm.

Dem Obristen, doch weniger gut getroffen, folgte Professor Sternberg in den Tod. Man hörte noch einige Male den leisen Ruf von seinen Lippen: „meine arme Frau, — ach — meine armen Kinder“ — dann machte ein Jäger von den Carabiniers den Leiden des Märtyrers auf Befehl eines deutschen Prinzen ein Ende, indem er ihm die Büchse auf die bleiche Schläfe setzte. Denselben Prinzen aber sah man Mittags an der schwelgerischen Tafel einer damals renommirten Frau, lascive Witze treibend mit einem Offizier der Chevauxlegersgarde, dem die deutsche Frau, vielleicht des französischen Namens wegen, ihre engelschöne Tochter, die Perle von Cassel, zur Frau gab.

Sternbergs hochschwangere Gattin war nach der Hauptstadt geeilt, um sich Gnade flehend dem Könige zu Füßen

zu werfen, aber man versperrte ihr den Weg, bis das Todesurtheil vollstreckt war. Mehrere Beamte, sechs wohlhabende Grundbesitzer, unter ihnen der Vater der heldenmüthigen Brüder, welche bei der Knallhütte den ehrenvollen Tod gefunden, wurden an einem der nächsten Tage erschossen und ihre noch zuckenden Körper in die Grube geworfen, an deren Rande sie niederknieten, ehe das tödtliche Blei ihre treuen Herzen durchbohrte.

Das waren die Nachrichten, die ich fast täglich regelmäßig durch den Förster erhielt, wenn er aus dem neuen Babel, wie er es nannte, in seine stille Waldeinsamkeit heimkehrte. Wenn er nicht selbst ging, sandte er Vertraute aus, die mit den Vertrauten von Cassel unter einer uralten Eiche zusammenkamen, deren äußeres Gezweig noch fortgrünte, obgleich der Blitz den altersgrauen Stamm zu wiederholten Malen zerspalten hatte.

Als damals die Wittwen der Getödteten sich um Unterstützung an den Kurfürsten wandten, — als Offiziere, die brodlos geworden waren, weil sie entweder im patriotischen Stolze den Dienst der Fremdherrschaft von sich gewiesen, oder weil sie wegen Theilnahme an dem Aufstande das Weite zu suchen genöthigt, um des Kurfürsten Gnade in Anspruch zu nehmen, um Hülfe zu suchen, sich persönlich nach Prag wandten — da lautete die charakteristisch lakonische Antwort des legitimen Landes- und Kriegsherrn:

„Ich hab' Euch nichts geheißen und hab' Euch nicht gerufen, kann auch nichts für Euch thun in der eigenen Bedrängniß." — Von den vielen Millionen für die in englischem Sold nach Amerika verkauften Truppen war kein Schärflein übrig; kein Brosam von der Tafel des fürstlichen Herrn fiel ab für die edlen Söhne des Landes, die es vorzogen, in ihrer Dürftigkeit für den angestammten Landesherrn zu kämpfen, als im Dienste des Feindes hohe Stellen in der Armee oder Sinecuren als Kammerherren ꝛc. am Hofe des Königs Jerome anzunehmen.

So ging es her in der unheilvollen Zeit, die damals Deutschland überkommen. Treue und Glauben gingen mehr und mehr verloren und die Befreiungsversuche scheiterten einer nach dem anderen in ihrer Vereinzelung. Die von den Fürsten verlassenen Völker gewöhnten sich zuletzt an den eisernen Scepter des Eroberers, an dem sie wenigstens die Festigkeit eines einzigen Willens zu bewundern sich genöthigt sahen.

Alles dieß und noch etwas mehr hat in seiner derben Wahrheitsliebe der Freiherr v. Hormayer zum öftern den Fürsten ins Angesicht gesagt. Seine Aussprüche haben in tausend deutschen Herzen dankbaren Anklang gefunden. Aber es ist ihm ergangen wie dem Freiherrn v. Stein, dem edlen deutschen Ritter sans peur et sans reproche. Man entfernte Beide, sobald sie, entrüstet über die Feigheit der deutschen Cabinette, ihrem gerechten Zorne Luft machten, indem sie unter Enthüllung der Wahrheit auch

die Folgen der Kabinetspolitik prognosticirten, wie sie leider nur allzuwahr eingetroffen, Deutschland jetzt in seinen Gesammtumrissen zum Schattenbilde machen, an denen sich das Ausland wie an einem großen Mummenschanz ergötzt — denn anders kann man es nicht nennen, was sich im letzten Jahre bis zum Tage von Ollmütz in Deutschland begeben. —

An einem mondhellen Abend nahm ich Abschied von den guten Waldleuten. Sie hatten mich bis dahin gehegt wie ihren Sohn. Als der Förster, der mich ein gutes Stück Weges, fast bis an die äußerste Grenze seines weiten Revieres begleitete, von mir schied, kam es mir im ersten Augenblick vor, als stänď ich allein in der Welt. Die mich umgebende Stille verstärkte den Eindruck, den meine augenblickliche Verlassenheit folgerecht in mir hervorgerufen hatte. Es trat mir mit einem Male das Bild der letzten Erlebnisse so wahrheitsgetreu vor die Seele, daß ich zu begreifen anfing, wie meine Freiheit, die ich für den Augenblick mit den Thieren des Waldes gemeinschaftlich hatte, eben so wenig wie die Freiheit dieser vor den Verfolgungen der Jäger geschützt sei. Doch Denken ohne Handeln führt ja nur selten zum Ziele; man sieht das täglich, und sollte daher in manchen Fällen weniger gründlich denken, dafür aber energisch zu handeln bemüht sein. Ich faßte also mein Ziel ins Auge und schritt auf dem Waldwege weiter, den ich vorläufig für den hielt, der mir vom dunkeln Schicksale bestimmt war.

Die von mir gewählte Kleidung war die eines anständigen Mittelbürgers, weil ich überlegt hatte, daß ich wegen des mir abgehenden Sprachtalentes so wenig die Rolle eines Landmannes, als die eines fahrenden Handwerksgesellen mit Erfolg würde durchführen können. Zu einer Equipage oder Extrapost, die, wie ich es später lernte, die sicherste Manier ist, selbst am hellen Tage auf flüchtigem Fuße weite Strecken ungefährdet zu reisen, — gebrach es mir vorläufig noch an den nöthigen Mitteln. Nicht allzu eilig, aber mit einer gewissen gleichgültigen Ruhe, schritt ich auf einem Fußwege durch ein langes bethautes Kornfeld dem Dorfe zu, welches mir vom Förster bezeichnet war. Als die Sonne aufging, hatte ich die Ufer der Fulda und eine Fähre erreicht, die mich an das jenseitige Flußgebiet übersetzte. Ein schmaler Weg führte mich abermals in einen tiefen Wald, dessen äußerster Saum erst in der Gegend von Witzenhausen in das Land abdacht, da, wo man in nicht allzu weiter Entfernung die blauen Kronen des Thüringer Waldes erblickt. Noch eine Tagereise und ich hatte die Stadt erreicht, wo ich, von aller Gemächlichkeit umgeben, das Licht der Welt erblickte, ahnungslos, daß es mir später so oft und so lange durch trübe Wolken verdunkelt werden sollte. — Doch ich mußte einmal ruhen, schon um die Nacht zu erwarten, damit mir die in Witzenhausen stationirten Gensd'armen nicht in den Weg kamen. Es schien mir dazu eine Köhlerhütte gelegen, deren rußige Bewohner, eben Schicht machend im Bau

eines neuen Meilers, mich gemüthlich begrüßten, und den einfachen Wandersmann, für den sie mich halten mußten, treuherzig zu ihrem Mahle einluden, das mir bei aller Einfachheit recht würzig entgegen duftete. Sie wurden noch freundlicher, als ich ihnen von meinem Rehzimmer einige Schnitten und etliche Gläser aus meiner Rumflasche mittheilte, womit die sorgsamen Försterleute meine Reisetasche, das Bedürfniß voraussehend, reichlich versehen hatten. Gern gönnten sie mir dann auf ihren weichen Moosbänken im Innern der Hütte meine Siesta, und wunderten sich nicht, als ich erst gegen die Abenddämmerung aus meinem süßen Schlafe erwachte. Der Tag war ja heiß und der Marsch ein weiter gewesen. Ich hatte ihnen nämlich bei meiner Ankunft gesagt, daß ich früh Morgens aus der Gegend von Göttingen ausgewandert sei. — Wundervoll gestärkt setzte ich meinen Wanderstab weiter, erreichte mit Einbruch der Nacht Witzenhausen, das ich auf einem mir aus früherer Zeit bekannten Seitenwege durch die Weinberge umging und gelangte, nicht weit vom Arensberge, auf die Heerstraße, auf der ich unter dem Schutze der Dunkelheit in Sicherheit weiter reisen konnte.

Weiter als bis nach einem einzelnen Gasthause in der Nähe von Allendorf, dasselbe, welches jetzt zum Postrelais dient, konnte ich es jedoch nicht bringen. Die Beine, trotz aller Anstrengung sie in Bewegung zu erhalten, versagten den Dienst. Nachdem ich im dunkelsten Winkel der Schenkstube einen Inbiß genommen, warf ich mich todtmüde mitten

unter schnarchende Fuhrleute und Handwerksgesellen auf die Streu. Der Schlaf auf dem, wie ich am Morgen bemerkte, nicht eben sonderlich elastischen Lager, hatte mich mehr erquickt, als es heute mein Bett thut mit den stahlfedernen Unterlagen. Zugleich mit den Fuhrleuten trat ich meine zweite Tageswanderung an, die damit endete, daß ich mein müdes Haupt in einem Gasthofe in der Nicolaivorstadt von Eisenach, der „Schwan" genannt, niederlegte, der sich damals noch einer größeren Frequenz als jetzt erfreute, seitdem die Eisenbahnen auch dort dem Verkehre eine andere Richtung gegeben haben. Auf die Frage nach dem Passe, gab ich mich für einen Jenaer Burschen aus, eine Gattung Menschen, die, wie ich wohl wußte, in Eisenach jederzeit willkommene Gäste waren *).

Gemüthlich rauchte ich am folgenden Morgen am offenen Fenster meine Pfeife und hatte, im Anblick der lange nicht gesehenen Wartburg versunken, nicht bemerkt, was es unter mir gab. Da aber hielt ein gewaltiger weimarischer Gensd'arm, der in seiner Uniformirung den französischen ganz gleich sah. Der bärtige Reiter fixirte mich eine Zeit lang, wie es schien, als ob er meine Gesichtszüge mit dem Signalement eines Steckbriefes vergleichen

*) Zum besseren Verständniß sei hier bemerkt, daß meine Mutter nach dem früh erfolgten Tode meines Vaters sich mit einem hessischen Staatsbeamten wieder verheirathete, wodurch ich meinem Geburtslande Weimar in früher Jugend entrückt und in Hessen nationalisirt wurde.

wollte. Dann aber nickte er plötzlich recht freundlich und griff an den rothbefiederten Hut. Es fuhr mir wie ein Blitzstrahl durch die Seele. Ich glaubte den Mann schon früher gesehen zu haben und rief ihn fragend bei seinem Namen. Der große Gensd'arm aber nickte noch einmal freundlicher als zuvor und ritt dann auf der Straße nach Gotha seines Weges weiter. Also richtig. Es war der frühere Buchbinder, der meine Classiker band in der Zeit, als ich das Gymnasium illustre in E. eine Zeit lang besuchte. Die französische Gloire und fünfundzwanzig Thaler monatlicher Gehalt schienen ihm das Handwerk verleidet zu haben, wie das zu damaliger Zeit nicht selten der Fall war. — Nicht lange nachher kam ein anderer von dieser damals in Deutschland so sehr gefürchteten Maréchaussée des entgegengesetzten Weges geritten. Er sah nicht zum Fenster auf, hinter dessen Gardinen ich mich diesmal bei Zeiten zurückzog. Aber ich kannte den Mann recht wohl. Es war ein früherer Tuchfabrikant, dem in der Woche ein behagliches Leben und Sonntags ein Besuch in Wilhelmsthal, wo der Hoffischer mit leckeren Karpfen traktirte, ehe es zum Spieltische ging, besser gefiel als das Sortiren der Wolle und der Webestuhl. So wurde er endlich Gensd'arm, was damals etwa so viel war, als wenn in unserer Zeit die Menschen zur Steuer und zur Eisenbahn übergehen, wenn sie sich unvermögend fühlen, aus eigener Betriebsamkeit die Mittel zu erschwingen, welche später der Staat in gewohnter Ordnungsliebe monatlich für sie zu-

rücklegt. Der erstere war ein redlicher aber schwacher Mann, den mehr die rothe Hahnenfeder auf dem Hute, die Achselschnüre und die monatlichen fünfundzwanzig Thaler, als der Gedanke, seinen Mitmenschen Schaden zuzufügen, zum Wechsel des Berufes verleitet hatten. Der letztere aber stand in geheimer Verbindung mit einem gewissen Commerzienrathe, von dem es bekannt war, daß er als geheimer Agent der hohen Polizei lachenden Mundes um schnöden Judaslohn selbst seinen besten Freund verrathen haben würde. Es war der Grund, daß beide gefürchtete Leute im Lande waren, denen man wo immer möglich rasch aus dem Wege ging.

Mein ferneres Bleiben im „Schwan" wäre nach den eben gemachten Erfahrungen Thorheit oder Tollkühnheit gewesen. Die gesammte Gensd'armerie des Rheinbundes stand unter einander in enger Verbindung, zunächst die weimarsche in ihrer täglichen Correspondenz mit dem angrenzenden Königreiche Westphalen. Mein Name, als der eines zum Tode verurtheilten Hochverräthers, konnte ihnen nicht lange ein Geheimniß bleiben, sobald er, wie es später der Fall war, in großen Buchstaben an allen Stadtthoren und an den Thüren der Hauptwachen zu lesen war. So bezahlte ich denn gegen Abend mit einer Eile, über welche der Schwanwirth fast betroffen schien, meine Rechnung, nahm Hut und Stock und schlich ins Thor hinein. Von dort wurde es mir leicht, durch allerlei Neben- und Quergassen das Haus des Regierungsrathes K. zu erreichen,

der, als mein dermaliger Vormund, ein Wort mitzusprechen hatte über die ferner von mir zu ergreifenden Sicherheitsmaßregeln. Obgleich es Ereignisse im Leben giebt, die einen jungen Mann früh zeitigen, selbst wenn noch einige Jahre an der gesetzlichen Mündigkeit fehlen, und ich deutlich voraussah, daß ich von jetzt an meinen Weg wohl auf eigene Hand würde fortsetzen müssen, so gab es doch ohne Bewilligung des Vormundes keine Mittel dazu; der Weg mußte also gemacht werden.

Mein Vormund entsetzte sich, nicht so sehr über mein Aeußeres, obgleich er es sehr gealtert fand, als über die Erzählung der Vorgänge, an denen ich in der letzten Zeit Theil genommen, die seiner Meinung nach meine Zukunft zu einer eben so ungewissen als gefahrvollen machen würden. — Wir kamen endlich zur Hauptsache, auf einen Paß, der mir eben so nothwendig, ja nothwendiger war als einige hundert Thaler Geld. Aber bei aller Herzensgüte des Regierungsrathes, der wegen seiner Humanität allgemein geliebt wurde, konnte nichts in der Welt ihn bewegen zum Verschaffen eines Passes seine Vermittelung zu leihen. Dagegen stellte er sofort einige hundert Thaler zu meiner Verfügung und bewilligte mir überdies eine komplette, höchst anständige Equipirung. Die Besorgniß der großherzoglichen Staatsdiener über irgend einer etwas außerordentlich patriotischen Handlung von dem vorerwähnten Polizei-Agenten entdeckt zu werden, war in Eisenach zu überwiegend geworden, als daß sich das Herz selbst eines Vormundes

zu Gunsten eines lebensbedrohten Mündels hätte erweichen lassen können.

Nach einigem Nachdenken blieb mir kein Ausweg übrig, als in einem zwei Stunden entfernten Dorfe die Gastfreundschaft der Eltern eines meiner Schulfreunde in Anspruch zu nehmen, der als Candidat mit philosophischer Ruhe seiner Anstellung als Pfarrherr am väterlichen Herde entgegen sah. Ich hatte manche Ferien mit meinem Freunde dort verlebt, und bei der bekannten Gastfreundschaft der biedern Dörfler glaubte ich keine Fehlbitte bei dem alten Cantor zu thun, wenn ich ihn, dem ehemaligen Hausfreunde in seiner gegenwärtigen Bedrängniß ein zeitweiliges Asyl zu gestatten ersuchte, wenigstens so lange, bis in Ruhe ein Plan entworfen war, der mit einiger Sicherheit mein Fortkommen über das Meer in Aussicht stellte.

Ich hatte mich nicht geirrt; so wie einst in guten Zeiten, so öffneten mir die herzlichen Menschen auch jetzt bereitwillig ihre Thür, als sie hörten, in welcher Lage ich mich befand. — Im Dorfe hatte mich Niemand erkannt, weil ich bei Nacht gekommen war. Es wurde daher beschlossen, daß ich auch ferner für Niemand als für die Hausbewohner, deren Treue bis auf die alte Magd wohl erprobt war, sichtbar sein sollte. Für den Tag wurde

mir ein Stübchen im oberen Stock angewiesen, das mir aus früherer Zeit wohl bekannt war; die Abende brachte ich im Familienzimmer zu, dessen Fensterladen frühzeitig geschlossen wurden. Leider wandelte sich die freiwillige Zimmerhaft schon nach wenigen Tagen in eine gezwungene. Ein hitziges Fieber ergriff mich, welches zwei Monate dauernd in seinen Anfängen so heftig war, daß ich meiner Sinne nicht mächtig, nichts von dem wußte, was sich in den ersten Tagen der Krankheit im Dorfe und im Hause ereignet hatte. Man hatte mich nämlich in eine Bodenkammer bringen müssen, weil Einquartierung im Dorfe gewesen und die dem Cantor zugetheilten Offiziere ein besonderes Zimmer und jeder ein eigenes Bett verlangt hatten. Die Truppen waren von der westphälischen Division, welche damals unter persönlicher Anführung des Königs nach Sachsen zog, aber ohne große Lorbeeren zu erringen bald darauf nach Hause zurückkehrte, um vom kleinen tapfern Corps des Herzogs von Braunschweig bei Oelper aufs Haupt geschlagen zu werden. Im Dorfe hatte unter andern Truppen meine alte Eskadron vom 1. Kürassierregimente gelegen. Der Rittmeister Müller in der Pfarre, in der Schule aber die Lieutenants v. Bock und Trinius; letzterer mein einzig inniger Freund im Regimente. Man hätte mich ihm dreist zeigen können. Keiner, selbst nicht der wilde Bock mit seinem gutmüthigen Herzen, würde mich verrathen haben. Beide gingen auf dem blutgedrängten Schlachtfelde von Mosaisk zum ewigen

Schlaf, als ich meine ersten Weltgänge auf der pyrenäischen Halbinsel begonnen hatte.

Endlich war die Zeit meiner völligen Genesung herangekommen und die Anstalten zu meiner Abreise wurden getroffen. Emma v. B., eine mir sehr theuere Jugendgefährtin, der ich von meiner heimlichen Anwesenheit in L. Kunde gegeben, hatte den letzten Abschied von mir genommen. Als sie bei dem Gedanken erbebte, daß ich die verhängnißvolle Reise ohne Paß anzutreten entschlossen sei, erzählte ich ihr beruhigend, daß mein Freund mir seine Universitätsmatrikel zu diesem Behufe abgetreten und ich sie angenommen habe, in der festen Ueberzeugung, damit unangefochten zur Nordsee zu gelangen. Sie aber schüttelte wie zweifelnd das schöne Haupt, als sie in den Wagen steigend die Hand mir zum letzten Gruße reichte.

Johanna, die jüngste Tochter vom Hause, welche meine unverdrossene Pflegerin während der Krankheit gewesen war, hatte ein Festmahl bereitet am Vorabend des Scheidetages, an dem es fast so gemüthlich im stillen Schulhause herging, als wäre es der letzte Tag eines Kirchweihfestes gewesen, den wir sonst insbesondere hier zu feiern gewohnt waren. Die für diese Gelegenheit aufgesparten letzten Flaschen wurden aus dem Keller geholt und auf gegenseitiges Glück geleert. Bei dem letzten Glase nahm mich mein Freund, der Candidat, bei der Hand und führte

mich hinaus auf den Kirchhof unter die alte Linde, wo im Spätherbst des Jahres 1806 ein junger preußischer Husarenoffizier begraben wurde, der in Helbigs siegreichem Unternehmen, die preußischen Gefangenen in der Nähe von Eisenach zu befreien, den Tod gefunden hatte. „Hier neben einem ehrenwerthen Cameraden solltest Du Dein Grab haben" — sagte er lächelnd — „das war unsere Absicht, als wir Dich dem Tode schon verfallen glaubten. Wär' Dir das recht gewesen, wenn Du darum gewußt?" — Ich freute mich des Gedankens, obgleich ich noch wenig Anrecht hatte den Lorbeer zu theilen, den man über des Heldenjünglings Grabe aufgehängt hatte.

Lauter Hufschlag, der in diesem Augenblicke am Eingange des Hofes ertönte, gab schnell unseren Gedanken eine andere Richtung. Als wir uns behutsam genähert hatten, war es, als ob mein Fuß plötzlich neben dem Holunderstrauche, der uns zur Deckung diente, im Boden festwurzelte. Rasch, und wie es schien in großer Aufregung, so viel wir im Lichte des Mondes bemerken konnten, entstieg der zuerst erwähnte Gensd'arm seinem Pferde, und das Wort, an den mittlerweile herbeigekommenen Cantor gerichtet, sagte er mit halb unterdrückter Stimme: „Sagen Sie mir aufrichtig, Herr Cantor, ob ein gewisser politischer Flüchtling sich noch bei Ihnen aufhält? Ich meine es so ehrlich mit dem Herrn, als Sie selbst, aber reden Sie, reden Sie schnell, Herr Cantor!" —

Ich weiß nicht von welch' unsichtbarer Gewalt ge-

trieben ich aus meinem Versteck hervor raschen Schrittes zu dem Gensd'armen trat, sobald ich seine Stimme vernommen hatte. Er selbst schien überrascht, aber es war als ob ihm eine schwere Last vom Herzen falle bei meiner unerwarteten Erscheinung. „Lieber Herr — Sie müssen augenblicklich fort von hier; der Oberspion ist Ihnen seit heute Mittag auf die Fährte gerathen; Ihren Aufenthalt kennt er noch nicht, aber er weiß, daß Sie in Eisenach gewesen, und das ist genug für den Commerzienrath, um sich Ihrer Person in kürzester Zeit zu bemächtigen. Aber" — setzte er hinzu — „so gewiß einst Ihr Vater dem meinigen das Leben gerettet, so — möge mir Gott die Kraft geben — bin ich bereit, jetzt das Ihrige zu retten. Ein sich für Sie interessirender Herr, der sich mir auf das verbreitete Gerücht mit vollem Vertrauen hinsichtlich Ihrer gegenseitigen Verhältnisse entdeckte, schickt noch in dieser Stunde einen Wagen, damit Sie vor Morgen über der Grenze sind. Sie errathen den Herrn, es ist der Regierungsrath." — Daß mein Vater, der als fürstlicher Leibarzt unverdrossen seine Berufsthätigkeit der ganzen leidenden Menschheit widmete, ohne Unterschied des Standes und des Vermögens, in Folge seines menschenfreundlichen Eifers noch vor meiner Geburt am Typhus das Leben verloren, war mir bekannt. Neu dagegen war mir, was ich in diesem Augenblick erfuhr — daß mein Vater vom Krankenbett des Vaters des Erzählenden, als dieser schon auf der Genesung begriffen war, krank nach Hause

gekommen und nicht wieder vom Krankenlager erstanden war. —

Ich konnte mich nun mit einiger Zuversicht aus der mir drohenden Gefahr gerettet halten, und es gewährte ein wohlthuendes Gefühl, gerade diesem Zufalle die Freiheit und das Leben verdanken zu können. Wahr ist es, daß in früheren Zeiten gewissenhafte ärztliche Hülfe mehr Anerkennung in der Welt gefunden hat, als jetzt, wo man um das Honorar des Arztes nicht selten eben so feilscht, wie um den Betrag einer Handwerkerrechnung, an denen man, ohnerachtet der bösen Zeit, über deren Folgen der ehrenwerthe Stand aus mehr als einer Ursache sich zu beklagen das Recht hat, jederzeit in der Meinung, daß die Ansätze zu hoch, einige Groschen abzudingen sich berechtigt hält. — Der treue Gensd'arm verweilte so lange, bis er das Rasseln des Miethwagens am Eingange des Dorfes vernahm. Dann drückte er mir und dem Cantor die Hand, und als er die Worte gesprochen: „nicht wahr, so ists doch recht“ — bestieg er sein Pferd und ritt auf einem Nebenwege langsam aus dem Dorfe.

Wenn das Scheiden an sich jederzeit etwas Bewegendes hat, um wie viel schwerer mußte es mir hier werden, wo ich einmal das Leben der unermüdlichen Sorge edler Menschen, unter der kräftigen Mitwirkung eines eben so gewissenhaften als verschwiegenen Arztes, und zuletzt noch der Dankbarkeit eines Gensd'armen zu verdanken hatte. Bei Umständen als die, unter denen wir hier schie-

den, war nur geringe Wahrscheinlichkeit für ein Wiedersehen, als im Leben nach dem Tode. Deshalb war der Schmerz bei unserer Trennung auch gerechter als da, wo man sich trennt in der zuversichtlichen Hoffnung, sich längstens nach Monaten, höchstens nach Jahren — wieder zu sehen. Die Menschen in Thüringen haben ohnehin ein tiefes Gemüth — es konnte daher nicht befremden, daß die weiblichen Mitglieder der Familie, besonders meine junge Pflegerin Johanna, in Thränen und Wehklagen ausbrachen. Im letzten Augenblick, schon im Begriff mich in die Kalesche zu setzen, nahm der greise Cantor sein Sammetkäppchen vom Haupte, um mich dem Schutze des Allmächtigen mit nur wenigen Worten zu empfehlen, die aber ergreifender waren, als die längsten Kirchengebete, die allsonntäglich aus alter Gewohnheit von den Kanzeln verlesen werden. —

Jetzt trieb der Kutscher die Pferde an; die letzten Lichter im Dorfe verschwanden und der Nachtwächter rief eben die zwölfte Stunde ab, als wir nach einem Stückchen ebenen Feldweges die sogenannte Mühlhäuser Heerstraße erreichten, die damals noch halsbrechender war, als jetzt. Es dauerte bis zum vollen Morgen, ehe die etwa vier Stunden weite Entfernung bis zur alten Reichsstadt zurückgelegt war. Der Sommer war weniger warm, als es der Frühling gewesen. Unter den fast immer kühlen Nächten zeichnete sich vorzugsweise die letzte durch eine an Kälte grenzende Temperatur aus, so daß die unfreundliche Stimmung, die sich meiner während der Fahrt mehr und mehr

bemächtigt hatte, nicht durch einen schlechten Caffee, den man mir zum Frühstück brachte, hätte verbessert werden können. Ich bezahlte den Hauderer reichlich und bestellte eine Postchaise, die jedoch ziemlich lange auf sich warten ließ. Endlich kam ein halboffenes gebrechliches Fuhrwerk, das mich wörtlich nach Göttingen schleppte, von wo ich mit abwechselnden ähnlichen Fahrzeugen unter zunehmenden Körperschmerzen spät Abends Hannover erreichte, ohne daß mir sonst ein Unfall begegnet wäre. Es war nach Mitternacht als ich ankam; im Hause alles ruhig bis auf wenige vom dienenden Personal. Mehr zufrieden als unwillig darüber begab ich mich sogleich zu Bett und verfiel in einen so festen Schlaf, daß mir der Kellner am nächsten Morgen versicherte, er habe dreimal an die Thür geklopft, ohne nur eine Regung von mir zu vernehmen.

Wie so häufig im Leben das Lächerliche neben dem tiefsten Ernst, wie neben dem Erhabenen das Kleine, wie neben dem tiefsten Schmerz, neben Kummer und Sorge nicht selten der heitere Scherz in engster Nähe einherschreitet, das hat — mit der psychischen Nothwendigkeit, daß es eben nicht anders sein kann — nur ein Mensch bis jetzt, der Heros der Dichter, der große Menschenkenner Shakespeare bis zur evidentesten Klarheit gezeigt. Seine sämmtlichen Dramen bestehen aus einzelnen Charakterbildern, die er, die Zeit als den Aufzug, die Menschen als den Einschlag betrachtend, mit geschickter Hand zu den großen Harmoniestücken zu verweben verstand, daß man

aus ihnen deutlich, wie aus einem vorgehaltenen Spiegel, den Charakter der einzelnen Menschen wie der jedesmaligen Zeitperiode auf den ersten Blick zu erkennen vermag. — Die Zeit, in welche meine Skizzen fallen, brachte des Ernstes so viel, daß er unerträglich gewesen sein würde, wenn nicht zuweilen ein heiteres Bild dazwischen getreten wäre, um die düstern Schlagschatten, wenn auch nur vorübergehend, in etwas zu mildern. So wie es immer, sowohl das Allgemeine als die Individualitäten betreffend, gewesen, so erschien es mir deutlich auch damals. Man konnte gewiß sein, daß nicht das Spiel regelloser Schicksalslaune, sondern das Eingreifen höherer Fügung die Veranlassung war, daß in jenem ernsten Zeitdrama Ernst und Scherz oft eins zum andern wurden. Es beweist dies, wenn auch nur in Miniaturverhältnissen, der Ausgang, den meine Flucht damals genommen.

Neu belebt durch die Nachtruhe dachte ich heute den ferneren Verfolg meines Reiseplanes noch einmal recht ruhig zu durchdenken. Aber der Anblick, der mir zu Theil wurde, als ich etwas später die nach einem geräumigen Vorplatze führende Thür öffnete, stimmte das neu in mir erwachte Lebensgefühl bedeutend herab. Vier Paar blank geputzte Husarenoffizier-Stiefeln, die ich an der silbernen Einfassung sogleich als Paradestücke des grünen oder 1. westphälischen Husarenregimentes erkannte, waren Gegen-

stände, auf die ich im „Schwarzen Bären" außerhalb Hannovers, wo ich vorsichtswegen eingekehrt war, nicht gerechnet hatte. Als ich den gleich darauf mit dem Caffee eintretenden Kellner nach dem Namen meiner Zimmernachbarn fragte, da gab seine Antwort dem Stande meiner Angelegenheiten wirklich einen ächt tragi-komischen Anstrich. — Es waren die Lieutenants v. Eschwege und v. Bock, die während meiner Abwesenheit vom Regimente bei dessen Rückkehr aus Sachsen zu den Husaren versetzt waren.

„Sie speisen doch heute Mittag an table d'hôte?" fragte der gefügige Kellner, wenig ahnend, wie weit ich von jedem Gedanken an eine gemeinschaftliche Tafel entfernt war, „Nein, nein! Heute nicht," — antwortete ich kurz — „heute speise ich hier auf dem Zimmer, da ich Bekannte um die Zeit erwarte, zu der im Saale unten gegessen wird." — „Sehr wohl, mein Herr, dann haben wir vielleicht Morgen die Ehre!" — „Ja, ja! Morgen ganz gewiß" — drückte ich heraus und war froh, als der Bursche mich endlich verließ. Kaum aber war die Thür ins Schloß gefallen, da depechirte ich hastig den Caffee, packte den schon geöffneten Koffer wieder fest und steckte den Schlüssel nebst den herausgenommenen Geldern in die Tasche. Eine halbe Stunde später entfernte ich mich durch eine Hinterthür aus dem Hofe und suchte für den Rest des Tages Quartier in einem entlegenen Gasthofe derselben Vorstadt, wo in der Regel nur kleine Oekonomen und harmlose Prediger vom Lande einzukehren pflegten.

Hannover war damals von westphälischen Truppen überfüllt, so daß es für mich bei Tage unmöglich war, die Brücke oder eine der vorliegenden Hauptstraßen zu passiren, ohne erkannt zu werden. Endlich brach die langersehnte Nacht herein. Die Stadt, wo damals noch nicht die Gasbeleuchtung eingeführt war, welche jetzt die Leinstraße mit ihren zwei Königspalästen so großartig erscheinen läßt, hüllte sich in zweifelhafte Finsterniß eines Nebels, so daß ich es, ohne Seitenstraßen zu wählen, dreist wagen konnte, meine Richtung geradesweges nach einem kleinen Hause in der Schloßstraße zu nehmen, dessen Besitzer mir in früherer Zeit eben so viel Freude als Verdruß durch seinen ultra-hannoverschen Patriotismus bereitet hatte.

Der vorhinnige kurfürstliche Hofschneider Herr Voß, bei dem ich einmal eine Zeit lang quartiert war, maß mich bei meinem unerwarteten Eintreten lange mit seinem gewohnten ironischen Blick, und statt jeder weiteren Begrüßung sagte er, schmunzelnd mit der Hand über einen meiner Rockärmel fahrend, „wahrhaftig, ein schönes olivgrün; ich habe mir doch immer gedacht, daß die dunkele einst für die helle zur Leibfarbe bei Ihnen werden würde. Ja, ja, das ist besser so; ich habe es mir immer gedacht — bis die Rothe wieder zur Leibfarbe bei uns erhoben wird, und die Zeit wird kommen, wenn man nur zum Warten Geduld hat.“ So sprach Herr Voß nach seiner Gewohnheit noch lange Zeit fort, und es währte mehrere Minuten, ehe ich zum Worte kommen konnte. Nachdem es mir

endlich gelungen war, ihm in möglichster Kürze die Lage meiner Angelegenheiten auseinander zu setzen, da gab er mir treuherzig die Hand, und alle Ironie war aus seinen Blicken verschwunden, indem er erklärte, daß in seinem Hause mich Niemand auffinden sollte, während er zugleich Sorge tragen wollte, mich innerhalb acht Tagen, oder wann es mir beliebte, nach Hamburg zu spediren.

Herr Voß that es nun zwar nicht allein, aber seine Mitwirkung dabei war mir doch von sehr wesentlichem Nutzen. Wenn ich hier davon rede, thue ich es mit warmem Dankgefühl für Herrn Voß, mit Gefühlen tiefster Hochachtung für die Gräfin O. und den Baron v. R., denen er meine Mittheilungen und Briefe als der sicherste Staatsbote zutrug. Freunde in der Noth waren in jenen Zeiten so seltene Erscheinungen, daß ich die mir in Hannover, besonders von Seiten der hochherzigen Dame, deren Gemahl einen hohen Staatsposten in Cassel bekleidete, geleisteten Freundschaftsdienste nicht hoch genug anzuerkennen vermag. Die edle Frau bewahrte jeden meiner Schritte mit der Sorgfalt einer Mutter, so daß sie eines Morgens erbleichte, als ich ihr erzählte, daß ich in einer Loge des ersten Ranges, allerdings hinter eine Säule gelehnt, der Aufführung des Barbiers von Sevilla beigewohnt hätte. —

„Also doch wahr, Sie Tollkühner, was mir der Obrist sagte, der schon früher als Sie einen Morgenbesuch bei

mir machte — daß er einen jungen Mann im Theater gesehen, der, wenn nicht Sie selbst, doch wenigstens Ihr Zwillingsbruder sein müßte. Ihr Aufenthalt darf keine vierundzwanzig Stunden mehr hier dauern. Sie scheinen noch nicht zu wissen, daß der tapfere Herzog von Braunschweig sich den Landesgrenzen naht, und daß deshalb die Polizei mit Falkenblicken jeden Fremden hier mustert, weil man in Jedem, wenn nicht einen Agenten des Herzogs, doch einen englischen Werbeoffizier zu entdecken glaubt." —

Ich hatte, außer im Posthause zu Brügge, wo man, während die Pferde gewechselt wurden, von einem mit Oesterreich geschlossenen Waffenstillstand und von einem bevorstehenden Aufbruche des Herzogs aus Böhmen redete — nichts von politischen Nachrichten vernommen. Die Nachricht überraschte mich daher. Indessen lag eine so weite Strecke zwischen Böhmen und der braunschweigischen Grenze, daß man nicht daran denken konnte, der Herzog würde, wie er es dennoch that, den langen Weg unter fortwährendem Schlagen mit der Eile der Windsbraut zurücklegen. — Auf meine Erklärung, daß ich glaubte nichts Besseres thun zu können, als die Ankunft des Herzogs in Braunschweig abzuwarten, sah mich die schöne Frau mit einem Blicke an, aus dem sich nur zu deutlich der Schmerz aussprach, ihre mütterliche Sorgfalt an einen Undankbaren verschwendet zu haben. Wir hatten uns indessen bald verständigt. Ich versprach die Ausführung meines Planes, über Hamburg England zu erreichen,

möglichst beschleunigen zu wollen und beurlaubte mich mit dem Versprechen, den letzten Abschied erst in der Stunde der Abreise nehmen zu wollen, welche für den nächsten Abend anberaumt wurde. Als ich nach Hause kam, fand ich Herrn v. R. meiner wartend, mit der Nachricht, daß das Kürassierregiment am folgenden Tage eintreffen würde, um Tags darauf über Celle den Marsch nach Hamburg fortzusetzen. Man weiß, daß das Regiment, in Celle angekommen, den Befehl erhielt, am anderen Tage einen Contremarsch nach Ohof zu machen, indem man Nachricht erhalten, daß das braunschweigische Corps nach der glänzenden Einnahme von Halberstadt bereits in Wolfenbüttel angekommen wäre. Da ich jede Collision mit dem guten alten Regimente zu vermeiden hatte, wurde mein Reiseplan augenblicklich geändert. Ohne damals meine gütige mütterliche Freundin wiederzusehen, ein Glück, welches mir erst sieben Jahre später zu Theil wurde, nahm ich Abschied von meinem braven Gastfreunde, den ich leider nicht wieder unter den Lebenden getroffen, und trat, dem Regimente voran eilend, Abends desselbigen Tages mit Extrapost die Fahrt nach Harburg an, das ich um Mittag des nächsten erreichte. Auf der Station Bergen, wo ein deutscher Gensd'arm mich nach Stand und Namen fragte, hatte ich die Kühnheit, mich für einen Secretair des Prinzen v. Ponte Corvo auszugeben, und als Ursache, weshalb ich mit einer so schlechten Postkalesche reise, daß mein Wagen auf der vorletzten Station zerbrochen sei. In einer Crisis

greift man ohne Scheu nach heroischen Mitteln; die Extrapost deckte prächtig die erste Lüge zu.

Noch habe ich eines Abenteuers zu gedenken, was ich in den ersten Tagen während meines achttägigen Aufenthaltes zu bestehen hatte, und welches mir unter anderen Umständen hätte gefährlich werden können. Der Kellner im „Schwarzen Bären" hatte, obgleich er meine Rechnung bezahlt bekam, den Koffer nicht an den von Herrn Voß geschickten Boten verabfolgen wollen, indem er darauf bestand, daß der Eigenthümer, dessen Namen ihm nicht einmal bekannt, selbst kommen müsse, um sich zu legitimiren. Nothgedrungen machte ich mich also mit eingetretener Dämmerung selbst auf den Weg, um die Angelegenheit zu arrangiren, was auch in wenigen Minuten geschehen war. In dem Augenblicke aber, als ich im Begriff war die Treppe hinunterzugehen, öffnete sich nahebei eine andere Thür und — Lieutenant v. Bock, ein Licht in der Hand, stand mir, eines seiner lustigen Lieder singend, gerade gegenüber. Wir blickten uns gegenseitig eine Secunde lang mit großen Augen an — ich sah wie ihm ein Ausruf auf den Lippen schwebte, aber die treue westphälische Seele, die einem Manne angehörte, der nicht allein ein vortrefflicher Reiter, sondern auch ein Ritter war, ganz im Geiste seines biederen Landsmannes Vinke — sagte nichts mehr als die Worte: „Ich weiß Sie haben Eile,

reisen Sie mit Gott!“ Dabei kniff er mich, zum Zeichen, daß er mich erkannt, so heftig in den Arm, daß ich wer weiß was hätte ausrufen mögen. In drei Sätzen war er die Treppe hinunter, wo er im großen Gastzimmer, das ganz mit Offizieren angefüllt war, verschwand. Es war das letzte Mal, das wir uns sahen. Das Andenken an ihn, dessen irdische Ueberreste fern von der Gruft seiner Ahnen im eisigen Rußland ein schauriges Grab fanden, wird mir unvergeßlich bleiben.

Alles war bisher gut vorübergegangen, selbst in Harburg, wo mich der Commandant, dessen Scharfblick noch heute im Hessenlande bekannt ist, bei der Meldung zur Ueberfahrt zwar erkannte, aber ein Auge zudrückte als vieljähriger Freund unserer Familie. Er hatte es jedoch für seine Pflicht gehalten, meinen Eltern durch die dritte Hand Anzeige zu machen, daß er mich auf der Reise nach Hamburg gesehen und die Warnung hinzuzufügen, mich nicht allzu lang mehr auf dem festen Lande verweilen zu lassen. Die Folge davon war, daß einige Tage später ein Brief bei meinem Onkel in Hamburg eintraf, des Inhaltes: „Sämmtliche Aerzte, welche man um ihren Rath gefragt, hätten die einstimmige Erklärung abgegeben — Patient könne nur durch überseeisches Clima Heilung erwarten — Deutschland würde sein Tod sein.“ — Erst das Postschiff, mit dessen Betreten ich mich wieder nach langen

Monaten leichten Herzens fühlte, schien bestimmt zu sein, dicht an dem ersehnten Freiheitsporte, allen meinen Hoffnungen mit einem Schlage ein Ende zu machen.

In Betrachtung der alten Hansestadt, deren goldene Thurmspitzen immer deutlicher über den Fluthen des Elbstroms zu uns herüberschillerten, hatte ich kaum bemerkt, wie unser Schiff, das mit seiner wunderlichen Mischung von Passagieren eine Musterkarte von Menschen darbot, wie man sie seit jener Zeit erst mit der Anlage der Eisenwege in so bunter Gruppirung wieder gesehen hat, geradesweges auf die Insel Wilhelmsburg hinhielt; und ich war nicht wenig erstaunt, als der Schiffer mit einem Ruck das große Segel einzog und hart am Gestade vor Anker legte. Auf unser Befragen nach der Ursache der Verzögerung, sagte einer der Reisenden, daß hier die Pässe und die Koffer der nach Hamburg überfahrenden Passagiere eine Untersuchung nach Contrebande zu bestehen hätten. Der Schiffer aber setzte in seiner treuherzigen platten Mundart hinzu: „Het niks up sik Hern, inner Vertelstunne is Alles wedder klar hier.“

Das mag den T. nichts auf sich haben, dachte ich in meinem Innern, als schon die Abgesandten der heiligen Hermandad in grünen und rothen Gewändern die Treppe herauf an unsern Bord kamen. Gegen die ersteren, gegen die Douaniers, hatte ich nichts einzuwenden, weil mein Koffer manch' anderes, nur keine Contrebande, in seinem Innern verbarg. Aber was sollte es mit dem rothen

Herrn werden, mit dem langen Offizier im dreieckigen goldbordirten Hute, den ich sofort mit seinen Steifstiefeln und spanischem Rohre als einen wohlbestallten Lieutenant der reichsfreistädtischen Miliz erkannte. Doch ich sollte es bald inne werden, welchen Einfluß der Mann auf mein Schicksal hätte haben können; zur selben Zeit aber auch, welch' kleine Spanne oft den tiefsten Ernst des Lebens vom Lächerlichen trennt.

Unter einer steifen Verbeugung bat uns der lange Herr anzutreten, damit er pflichtgemäß Kenntniß nähme von unseren Pässen oder anderweitigen Reiselegitimationen. Ringsum von Wasser umgeben, blieb mir als letzter Ausweg vorläufig nichts übrig, als mich in größter Entfernung auf den äußersten linken Flügel zu stellen. »Hic Rhodus, hic sulta!« dachte ich mit möglichster Resignation, behielt jedoch fortwährend meinen Mann im Auge, um zu sehen, auf welche Weise er sich seines Amtes entledigen würde. Also gerade wie ich dieselbe schon nicht mehr zu bedürfen schien, da war der Zeitpunkt gekommen, der über den Werth einer Jenaer Matrikel entscheiden sollte. Aber wenn der Mann meinen Bart, meine ganze Haltung betrachtete, so mußte er als erfahrener Militär auf den ersten Blick einsehen, daß sie in den wenigsten Fällen zu einem deutschen Candidaten der Gottesgelahrtheit paßten. Kaum fing jedoch der Gestrenge mit Herrn v. B., einem lustigen Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft, ein Gespräch an, so wollte mich Manches in seiner Aussprache daran erinnern,

daß er seiner Abstammung nach dem Theile von Deutschland angehörte, der sonst das Reich benamt wurde, dessen Truppen und Fürsten im siebenjährigen Kriege oft so respektswidrig von Friedrich dem Großen behandelt wurden, daß man den deshalb gefaßten Haß noch jetzt bei dem spätesten Nachfolger nicht vergessen, sondern auf den erlauchten Enkel des weisen Königs scheint übertragen zu wollen. Ich werde ihn gewiß nie vergessen, diesen Lieutenant Heldensinn, mit dem hochrothglühenden Angesicht, aus welchem die prolifirirende Nase wie ein vulkanisches Vorgebirge weit in die Welt hinaus ragte. Das spanische Rohr und die Stiefelmanschetten waren indessen Ueberreste von Wahrzeichen, an denen man, neben dem probemäßigen Zopf, durchgehends den deutschen Offizier vor der Jenaer Schlacht zu erkennen gewohnt war. Als später der Soldat anfing in den Röcken und Mützen, wie sie der Freiheitskampf erzeugt hatte, leichteren Herzens und fröhlicheren Sinnes als früher durch die Welt zu gehen, da machte man sie wiederum durch russische Schnürbrüste und Czakos zu den früheren Drahtpuppen. Ob mit Einführung der Pickelhaube und des Waffenrockes, die beide nur allzusehr wieder an die deutschen Söldner einer noch älteren Vorzeit, namentlich an den dreißigjährigen Krieg erinnern, der Geist zurückgeführt ist, wie er die deutschen Heere 1813, 1814 und 1815 zu Großthaten erhob, wie man sie weder früher noch später in Deutschland gesehen hat, das ist die große Frage, über welche die nächste Zu-

kunft entscheiden wird, nachdem auch jetzt wieder die preußischen Landwehren ohne eine That in die Heimath entlassen sind.

Nach dieser Digression, welche durch die Analyse des geschilderten Biedermannes hervorgerufen worden ist — überlasse ich es dem Leser, zu beurtheilen, ob wohl ein frischer Muth meine gepreßte Brust bei seiner Erscheinung wieder beleben konnte. Noch las er an dem Passe meines Nebenmannes mit aller Aufmerksamkeit und Wichtigthuerei, wie man sie an den Cidevants aller Gattungen gewohnt war, als ich mit einer mir noch jetzt unbegreiflichen Fassung meine neue Brieftasche hervorholte, um derselben das höchst sauber erhaltene lateinische Document mit dem Namen meines Freundes, des zeitigen Prorectors, und den großen academischen und landesherrlichen Insiegeln versehen, bedächtig zu entnehmen. Es war meinen schweifenden Augen nicht entgangen, wie der temporäre Befehlshaber auf Wilhelmsburg in seiner unwissentlichen Ausübung französischer Gewalt mir einen überraschten Seitenblick zukommen ließ, während ich ruhig damit beschäftigt war, meinen in so ungewöhnlicher Form gehaltenen und mit so großen Lettern ausgestatteten Paß zu entfalten.

Mit dem Augenblick, als der Stadtlieutenant unter affabelem Lächeln meinem Nachbar das Papier zurückgab und die weißbehandschuhte Rechte ausstreckte, um den

Paßport, die Marschroute, die Verpflegungsrequisition oder wofür er mein Document halten mochte, aus meinen Händen zu nehmen, war der Augenblick gekommen, der über Sein und Nichtsein entscheiden sollte. In unbeschreiblicher Spannung weilten meine Blicke auf den Augen des goldbordirten Mannes, die sich — ein neuer Hoffnungsstrahl für mich — mit jeder neuen Secunde um ein beträchtliches zu erweitern schienen. In meinem Innern aber regte sich etwas, wie die Anfänge eines Dankgebets, als er das große pergamentartige Papier, das er anfänglich mit vorgestreckten Armen weit von sich hielt, wieder dem Gesichte so nahe brachte, als es das Vorgebirge darin füglich gestattete. Dann wandte er es um und besah dessen Rückseite. Aber nirgends erschien dem Verlegenen ein Schlüssel, um die vor seinen Augen tanzenden Hieroglyphen zu lösen. Schon fing ich an Mitleid mit dem Mann der ehemaligen Reichstruppen zu empfinden, als ich auf eine wahrhaft überraschende Weise Gelegenheit erhielt, seine schnelle Fassungsgabe zu bewundern, die einem Diplomaten der Neuzeit zur Ehre gereicht haben würde. Noch einen letzten respectvollen Blick warf er auf Krone und Rautenkranz im großen Insiegel, dann — zog er mit einem wahrhaft anständigen Lächeln den Hut und sagte, unter einer Verbeugung, wie sie keinem der Herren vor mir zu Theil geworden, die merkwürdigen Worte: „mit solchem Patent, mein Herr, reist man sicher durch die ganze Welt.“ — Der Mann verstand kein Wort Latein, wie ich gleich

anfangs richtig vermuthet, aber er verstand es ungleich besser, sich aus einer Verlegenheit zu befreien, als Manche, die das Lateinische aus dem Fundamente studirt haben.

Obgleich eben erst der augenscheinlichsten Gefahr wie durch ein Wunder entgangen, drohte mich das mühsam verhaltene Lachen zu ersticken. Die mir zu Theil gewordene Verbeugung eben so respectvoll erwiedernd, wandte ich mich ab, um die Wundermatrikel gegen die Schädigung eines eben fallenden Sprühregens zu schützen. Dann warf ich rasch den Deckel meines Koffers zu, und da mit meiner Abfertigung das Geschäft beendigt war, so flog im nächsten Augenblicke das Segel auf und leicht wie vorher tanzte der Ever mit den Möven um die Wette über die grünliche Wasserfläche. Eine Stunde später betrat ich am Baumhause den Boden der altehrwürdigen Hansestadt, deren reichsstädtisches Leben eben damals in den letzten Zuckungen lag. Zwar wehte noch von einem hohen Flaggenstocke Hamburgs so lange Jahrhunderte hindurch sich bewährendes Banner, aber auf dem Zollschiffe, dicht daneben, flaggte die französische Tricolore und unabsehbare Wagenzüge führten eben die kostbarsten englischen Waaren auf den Großbrock zu einem Autodafé. —

[illegible] [illegible] [illegible]. Aber er wußte es [illegible] besser, [illegible] und seine [illegible] zu befreien als [illegible] [illegible] und den [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] zu [illegible]. Er war zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] ich mich ab, um die [illegible] gegen die [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible] ich [illegible] den [illegible] zu, und [illegible] meiner [illegible] [illegible] [illegible], so daß ich [illegible] [illegible] den [illegible] auf und [illegible] [illegible] auf den [illegible] und die [illegible] über die [illegible] [illegible]. Eine [illegible] [illegible] sich ein [illegible] das Wesen der [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]. Das [illegible] in den [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] haben [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sich der [illegible], aber auf [illegible], nicht [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf den [illegible] zu einem [illegible]. —

II.

Hamburg und Helgoland

während der

Continentalsperre.

Zwei volle Monate hielt ich mich in Hamburg im Hause meines Onkels auf, der im Vertriebe einiger hessischer Bergwerksprodukte damals bedeutende Geschäfte mit Amerika machte. Jung und kühn in allen seinen Unternehmungen, hatte er nichts dagegen, als ich die französische Kokarde an meinem Hute befestigte, um unter ihrem Schutz zu Pferde, anfangs etwas aus der Ferne, später in möglichster Nähe den Musterungen der immer zahlreicher in Hamburg sich anhäufenden französischen Truppen beizuwohnen. Nachmittags pflegte er mich wohl nach Altona zu führen, um Schmuggelunternehmungen zu beobachten, die zuweilen mit einer solchen Kühnheit und List ausgeführt wurden, daß sie, in den Handelsanalen der Nordseeküsten aufbewahrt, nicht selten in späteren Zeiten Nachahmung fanden, als man ein System beibehielt, welches, aufgestellt zu Gunsten der Gewaltherrschaft, die Moralität eines großen Theils der menschlichen Gesellschaft dergestalt untergraben hat, daß man mit ziemlicher Gewißheit die ersten Spuren

des in Deutschland überhandnehmenden Proletariats dahin zurückführen kann. An die Stelle der bisherigen Handelssolidität, die besonders in den Hansestädten so hoch geehrt wurde, traten längs der Seeküsten von Deutschand Bestechung, Falschheit und nicht selten mit brutaler Gewalt gepaarte Hinterlist. Mit dem immer größer werdenden Sittenverderbniß kamen Laster in Deutschland zum Vorschein, von denen man früher kaum eine Ahnung gehabt. Kein Buch dürfte lehrreicher sein, als eine Chronik aller derartigen Ereignisse, von denen in jener Zeit die Küsten von Danzig bis zur Nordsee Zeuge gewesen sind. Man wolle übrigens nicht glauben, daß es nur die untersten Schichten der menschlichen Gesellschaft gewesen wären, welche sich um hohen Lohn hergaben, dem verbotenen Handel auf alle mögliche Weise förderlich zu sein; — nein, auch Frauen und Kinder der besseren Klassen fühlten sich mitunter bewogen, selbst auf Kosten der verletzten Schamhaftigkeit, Wege einzuschlagen, zu welchen sie neben der Aussicht auf einen bedeutenden Gewinn, durch das stachelnde Gefühl, dem Feinde eine Täuschung zu bereiten, sich veranlaßt sahen.

Gar oft bin ich während meines damaligen Aufenthaltes in Hamburg mit unterdrücktem Lächeln Zeuge gewesen, wie bei den sich häufig wiederholenden Verbrennungen der englischen Waaren Frauen so geschickt zu operiren verstanden, daß sie nur theilweise von den Flammen beschädigte Stücke in Sicherheit brachten, während es einem Douanier,

der seine Maßregeln schon von vorn herein getroffen hatte, nicht halb so gut gelang, das von ihm ausersehene Stück Nankin noch einigermaßen brauchbar vor dem Untergange zu bergen. Dagegen habe ich es zum öftern mit Widerwillen gesehen, wie ungeschlachte Hafenarbeiter sich in den Niederlagen zu Altona den Syrup in die hohen Wasserstiefeln gießen ließen, und so wohl zehnmal täglich nach Hamburg wanderten, um mit dem schmutzigen Stoffe als Surrogat für den theueren Zucker guten Handel zu treiben. Mit Schauder hat es mich erfüllt, wie sogar die Ruhestätten der Todten zu Niederlagen verbotener Waaren dienten, die von demselben Wagen, der eine Leiche zum Kirchhofe gefahren, als Rückfracht in die Stadt eingeführt wurden. Doppelte Wagen, doppelte Hüte, doppelte Regenschirme und Stöcke, ja ganz doppelte Menschen, waren Gegenstände, von denen man täglich, sobald man ein Vertrauensmann war, neue Muster zu sehen, bald glückliche, bald verunglückte Resultate zu hören bekam. So wurde das System der Täuschung endlich in den Familien selbst einheimisch und man durfte sich nicht mehr wundern, wenn Männer und Frauen, Bruder und Schwester sich an Orten trafen, wo sie sich am wenigsten zu begegnen erwartet hatten.

Unter den Verbrechen, welche durch Beschränkung des Handels und der Gewerbsfreiheit förmlich systematisch betrieben werden, nimmt der Schmuggelhandel den ersten Platz ein. Ein Heer von anderen Uebelthaten, wie man

sie auf den österreichischen Grenzen, vor allen aber in Irland sehen kann, schreitet hart auf seinen Fersen. Es hält um so schwerer, einen Strafcoder dagegen zu entwerfen, als die höchsten Behörden, von denen er ausgeht, durch falsche Administrativmaßregeln nicht selten die erste Veranlassung zu Verbrechen geben, denen sie durch Bestrafung den Weg zu noch größeren Vergehen zeigen.

Als endlich mein längerer Aufenthalt in Hamburg unmöglich geworden war, zog ich es vor, statt mit einer Handelsbrigg, die mit Waizen in die Themse bestimmt, aber mit falschen Papieren für Amerika die Elbe verließ, den Landweg nach Tönningen einzuschlagen, um von dort die Insel Helgoland und später England zu erreichen. Ich beabsichtigte nicht allein meine geographische Kenntniß von Deutschland durch eine Specialanschauung von Holstein zu vermehren, sondern auch meinem Hange nach Abenteuern Raum zu geben, die voraussichtlich darin lagen, aus der doppelt und dreifach von dänischen und französischen Küstenwächtern bewachte Eidermündung zur Ueberfahrt nach dem britischen Eilande Helgoland unbemerkt heraus zu kommen.

Durch die Güte meines Onkels, seiner Meinung nach hinreichend zur Reise nach London, durch eine Summe von 1500 Mk. Banko, daneben, meiner Ansicht nach, durch einen höchst unnöthigen Diener gegen mögliche Fährlichkeiten versorgt, die er in der Landreise erblickte, trat ich,

mit einem vollen Koffer versehen, die Reise an. Es fand das große Ereigniß an einem trüben Spätherbstmorgen Statt auf einem sogenannten Holsteiner Stellwagen, die bekanntlich offen, und mit in ledernen Riemen hängenden, arg stoßenden Sitzen versehen sind. Auf ziemlich gebahnten Wegen erreichte ich Ottensen und Itzehoe, mir beide gleich merkwürdig durch die deutschen Fürsten, welche nach ihrer Vertreibung durch den weltbeherrschenden Kaiser ein Asyl dort fanden; Carl Wilhelm Ferdinand, um nach wenigen Tagen an seiner in der Jena-Schlacht erhaltenen tödtlichen Wunde in Ottensen zu sterben, der erste Kurfürst von Hessen aber, um Pläne am letzteren Orte zu machen, wie vorläufig seine Schätze und dann seine Person am besten in Sicherheit zu bringen. In Ottensen sprach man mit unverhohlener Rührung über die Zusammenkunft des Erbprinzen mit dem todtwunden Vater, dem das Hinscheiden sichtbar schwer wurde ob der nie wieder gut zu machenden Schmach, welche der deutsche, vielmehr der preußische Waffenruhm, bei Jena erlitten hatte. In Itzehoe sprach man von dem Kurfürsten als von einem Rechner, dessen Talenten selbst der Frankfurter Rothschild, der zur Abschließung über so viele Millionen von der Königl. Hoheit dorthin berufen war, seine Anerkennung in ungekünstelter, d. h. sehr freier Rede nicht hätte versagen können. Ob damals die Söhne jener Fürsten, ob die Väter selbst noch vor ihrem Abscheiden aus der Welt eine Ahnung von dem gleichen Loose, welches ihre Dynastien später getroffen, —

hatten, daß kein Urenkel des Hauses als legitimer Thronerbe sich finden würde — ist nicht bekannt geworden.

Es war am fünften Abend nach unserer Abreise von Hamburg, als wir nach Ueberwindung zahlloser Knüppeldämme, Hecken und Knicke, wie sie die Koppeln in den holsteinischen Marrschen bezeichnen, und, deren Beschreibung einen so wesentlichen Theil in den Meldungen vieler unserer Landsleute ausmacht, die dem ehrenvollen Rufe des tapfern Holsten-Volkes gegen die Tyrannei der Dänen leider erfolglos Folge leisteten — Tönningen und das berühmte Hôtel des Herrn Lerow erreichten. Es war, wie mir zuletzt noch mein patriotischer Wirth im nachmals so patriotisch gewordenen Städtchen Heyde unter vier Augen eröffnet hatte, der Sammelplatz für Alle, welche sich nach fremder Erde sehnten. Als ich durch die hohe grüne Thür mit dem blanken Metallknopfe in das Innere des Hauses eintrat, hatte ich ein Gefühl, als hätte ich die neue Welt betreten.

Napoleon hat vielen ursprünglichen Unbedeutendheiten Gelegenheit gegeben, sich zu großer Bedeutung zu erheben, und Fürsten und Völkern dadurch, daß er große Bedeutendheiten, die ihre Größe, die aus früheren Jahrhunderten datirten, Zufälligkeiten verdankten, die ernste Lehre gegeben, daß menschliche Satzungen so wandelbar sind, als die Jahrhunderte, die sie erzeugt haben.

Hamburg, einst die zweite Handelsstadt von Europa, war damals, sowohl durch das Continentalsystem, als durch

die von den Engländern streng aufrecht erhaltene Blockade der Elbmündung, um ein Bedeutendes von seiner alten Größe herabgesunken. Dagegen hatten sich Tönningen und Husum, zwei sonst nicht eben bedeutende Städte, die früher mehr durch Küstenfahrt und Fischfang berühmt waren, als durch eigene Handelsgeschäfte, durch die Neutralität des Dänenkönigs begünstigt, zu renommirten Handelsplätzen erhoben, wo namentlich auch der Schmuggelhandel eine große Rolle spielte. Es wurden Geschäfte für Millionen in den morastigen Niederungen der Eider gemacht.

Wo sonst nur Fischerbarken und unbeholfene Jalken, Schmacken, Schnauen und Gott weiß mit welch' anderen barbarischen Namen belegte Fahrzeuge, den Butter- und Käsehandel betreibend vor Anker gingen, da wehten jetzt die Flaggen auswärtiger Völker auf stattlichen Schiffen, mit allen den goldenen und bunten phantastischen Zierrathen am Vordertheil und am Spiegel, mit denen die Seefahrer so gern an der eigenen, wie an fremden Küsten kokettiren. Auf den breiten Kays, die man schnell vergrößert hatte, wo sonst nur zu gewissen Jahreszeiten übelduftende Härings- und Robbenfänger im plattdeutschen, friesischen oder dänischen Jargon ihre plumpen Scherze trieben, da hörte man jetzt die Sprachen fast aller handeltreibenden Nationen. Selbst die Engländer wußten zuweilen, wenn es einem bedeutenden Handelsunternehmen galt, unter fremder Flagge sich dort einzuschleichen. Ueber-

haupt aber wurde mit Flaggen und Aushängeschildern ein so seltsamer Tauschhandel getrieben, daß man, um Ladung und Schiff zu erkennen, in das damalige, durch die allgemeine Noth erzeugte, kommerzielle Truggewebe völlig eingeweiht sein mußte.

Der glückliche Zufall hatte Tönningen nicht stufenweise, sondern in bewunderungswürdiger Schnelligkeit zum vielgeltenden Handelsplatze gemacht. Es hatte seine Bank und seine Börse, seine Rheder, Wechsler und Mäkler, Kaffee- und sonstige Häuser, wie sie der Seemann bedarf, alles im großen Style, fast wie in Hamburg. Wer hätte es auch den Einwohnern verdenken können, wenn sie bemüht waren, vom schnellen Zufall und von der Bedrängniß der einst so gefürchteten Hansestadt den bestmöglichen Nutzen zu ziehen, so lange sie die Gelegenheit dazu in den Händen hielten. Wer konnte es ihnen verargen, wenn sie etwas vornehm thuend, die Hände in den Taschen, auf die Hamburger herabsahen, wenn diese, ihre Hansevorurtheile eine zeitlang vergessend, sich mit kaufmännischer Geschmeidigkeit durch das dichte Gedränge wandten, um ein Geschäft zu machen, das, wenn es glücken sollte, zu jenen Zeiten andere Kenntnisse, als die der italienischen Buchhandlung erforderte. Die neue Zeit dupirte damals nur allzuoft die älteste Routine.

Ich würde mich in meiner damaligen Lage vielleicht weniger um die Verhältnisse von Tönningen bekümmert haben, wenn nicht durch die gänzliche Umgestaltung aller

Verhältnisse, auch die Lebensweise der am Handel nicht Betheiligten so ganz verschieden geworden wären, von denen, wie sie früher in Tönningen bestanden. Das Leben in den Gasthöfen war doppelt so kostspielig, als sonst, und die Schüsseln, die zwar zahlreicher als ehedem auf der Wirthstafel erschienen, waren so klein, wie die in Paris, ohne den haut gout der französischen Küche zu haben. Auch wollte mir die neu eingeführte Methode, an jedem Abend die Rechnung zu bezahlen, nicht sonderlich behagen, obgleich sie für den Wirth das unverkennbare Gute hatte, daß sich Niemand von den vielen Unbekannten, die wie die Pilgrimme zu Loretto fortwährend ein- und auszogen, ohne Abschied zu nehmen entfernen konnte. Denn abgesehen von dem Mißbehagen, welches das dem Fremden gezeigte Mißtrauen in mir erregte, erfüllte mich die durch den wider Erwarten verlängerten Aufenthalt jeden Abend in meinen Geldrollen entstehende größere Lücke mit Schrecken, sobald ich daran dachte, wie lange es ferner noch dauern konnte, ehe sich eine Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Helgoland darböte, die so, wie Alles von den Nordseeküsten, damals nur von einem günstigen Augenblicke abhing.

Zwölf Mark täglich war für mich keine Kleinigkeit. Und schon hatte ich mich volle zehn Tage vergebens in dem gewühlvollen Tönningen nach einem Auskunft ertheilenden Rathgeber umgesehen. Endlich fing ich an zu begreifen, daß Niemand an mich die Frage richten würde, ob und wie bald es mir gefällig sein würde, eine streng

verpönte Spazierfahrt nach Helgoland mit ihm zu unternehmen. Ich nahm mir daher vor, zwar vorsichtig, aber ohne längeres Zaudern, die Herren, welche mit mir in Lerows theurem Hause wohnten, und aus deren ganzem Wesen ich entnehmen konnte, daß sie weder in Handelsangelegenheiten, noch aus Neugierde nach Tönningen gekommen, etwas nach dem Zwecke ihres Hierseins auszuforschen.

Abermals waren indessen zwei Tage verstrichen, ohne daß ich einen solchen Anhalt an einem der Gäste hätte finden können, um eine Inquisition, wie sie zum Ziele führen konnte, darauf zu begründen. Achselzucken, Augenzwicken, ein geheimnißvolles Lächeln, war Alles, was ich von ihnen erhielt; während sie sich untereinander selbst mißtrauisch betrachteten, oder, um die Flagge zu prüfen, lauernd um einander herumgingen, ohne sich anders, als durch Nichteingeweiheten ganz unverständliche Zeichen, zu unterhalten. Auch Körner, mein Diener, den ich auf Kundschaft ausgeschickt hatte, war nicht glücklicher, als ich selbst. Für seine Person schien er sich freilich ganz behaglich zu fühlen, denn er aß und trank täglich, so gut als ich selbst, auf meine Rechnung, und spazirte gleich einem Gentleman durch die Stadt, wo es für ihn immer des Neuen genug zu sehen gab, als daß er hätte Langeweile fühlen können. Er schien überhaupt wenig Lust zu haben, das feste Land mit den Schiffsbalken zu vertauschen, und täglich sah ich mehr ein, daß mein sorgsamer Onkel einen Mißgriff be-

gangen hatte, als er mir in der kostspieligen Sauvegarde statt eines klugen, gewandten Burschen, eine Art von Riesen mitgegeben hatte, stark genug, um jeden Lindwurm, aber nicht die kleinste Verlegenheit zu beseitigen, die einiges Nachdenken verlangte.

Nicht ohne wachsende Sorge, wie die Sache in Tönningen enden würde, schon halb entschlossen, aus Gründen der Sparsamkeit, den mir mit jedem Tage lästiger werdenden Diener nach Hamburg zurückzuschicken, ging ich eines Abends, nachdem mich der letztere gegen 11 Uhr verlassen hatte, in die Gaststube hinunter, um mir durch ein heißes Glas Grog die Grillen zu vertreiben.

Nicht wenig erstaunt, erblickte ich beim Oeffnen der Thür noch etwa zehn Herren, die nach aufgehobener Tafel das Zimmer fast zugleich mit mir verlassen hatten, wie es schien, um sich sogleich zur Ruhe zu begeben, in vertraulicher Unterhaltung bei einer Bowle Punsch versammelt.

Die Herren schienen auch ihrerseits nicht wenig überrascht, als sie mich im tiefen Negligée, in dem sie sich übrigens fast alle selbst befanden, gleich einem Nachtwandler eintreten sahen.

Nur einer von ihnen, Baron v. Dobschütz, ein preußischer Offizier aus einer alten schlesischen Familie, deren Name in der preußischen Militärgeschichte Berühmtheit erlangt hat, ein ächter Held, der sich späterhin, für Spaniens Freiheit kämpfend, rühmlichst auf der Halbinsel in

der spanischen Armee ausgezeichnet hat, erhob sich von seinem Sitze, um mir freundlich entgegen zu gehen.

„Guten Abend, Herr Camerad!“ sagte er lächelnd, mir die Hand reichend. Ich drückte sie ihm, auch meinerseits über die Bedeutung des Grußes lächelnd, und ließ es mir um so mehr gern gefallen, als er mir einen Platz neben sich anwies und ein Glas füllte; er hatte in den letzten Tagen eine lehrreiche Unterhaltung über Tisch mit mir geführt, die freilich nicht zu unserm Vorhaben gehörte, auch schien es nie seine Absicht zu sein, mich ausforschen zu wollen. Ueber seine Person hatte ich noch nichts, als seinen Namen erfahren, der so gut wie unser aller Name ein fingirter sein konnte.

„Meine Herren“, sagte er zu den Versammelten, „hier bringe ich Ihnen den zwölften Mann“, und dann sich zu mir wendend fuhr er fort: „Sie kommen wie gerufen, Ihr spiritus familiaris hat sie heute Abend auf die richtige Spur geleitet“.

Verwundert blickten die Anderen den Sprecher an. Ich selbst war natürlich am mehrsten verwundert, als er ohne davon Notiz zu nehmen, in seiner Rede fortfuhr: „Ich habe zwar in den wenigen Tagen unseres Zusammenlebens nur oberflächlich die Ehre gehabt, Ihre Bekanntschaft zu machen. — Ich weiß nicht wer Sie sind; täuscht mich indessen nicht mein Blick, so sage ich: Sie sind kein Handelsmann, sondern Soldat, wie ich, und wollen nach Helgo-



land, ebenso wie ich, und von da weiter nach England, wie wir Alle". — Hier hielt er in seiner Rede inne und sah mich fragend an, wobei seine treuherzigen schlesischen Augen wie ermuthigend zu einem offenen Geständniß einige Secunden auf den meinigen weilten. Ich nickte lächelnd, und er fuhr fort: „Bis England also knüpfen uns gemeinschaftliche Interessen aneinander. Es ist nicht gut, wenn man in Zeiten, wie die jetzigen, und an Orten, wie Tönningen, zu sehr bereit ist, sein Vertrauen Unbekannten zu schenken; aber auf der andern Seite ist es wiederum eben so mißlich zu lange allein zu stehen. Es führt auch Verlegenheiten herbei, unter andern nicht selten die Geldverlegenheit. Sie sehen, ich rede offen", sagte er lächelnd, „aber ich rede aus Erfahrung, die ich mitunter theuer erkauft habe. — Jener Herr", — dabei deutete er auf einen untersetzten Mann, dessen sehr braune Gesichtsfarbe, die durch einen starken schwarzen Bart noch bedeutend erhöht wurde, dessen durchdringende Augen, während er gleichgültig mit seiner dicken goldenen Uhrkette spielte, eben so viel Weltklugheit als Ruhe verriethen — „hat es übernommen, uns zugleich mit sich selbst hinüberzuschaffen. Es handelt sich in diesem Augenblick noch um ein Fahrzeug, das von uns gekauft werden muß. Zur größeren Sicherheit hat Herr Stavenhagen den das Fort am Ausfluß der Eider kommandirenden Officier gewonnen, aber auch die Leute zur Bemannung der Schaluppe müssen reichlichen Lohn erhalten. Die Expedition wird also nicht ganz billig sein,



jedoch mindert die Zahl der Theilnehmer die Kosten des Einzelnen. Je mehr desto besser! Es haben sich unserer bis jetzt zehn einschreiben lassen. Sind Sie nebst Ihrem Diener mit von der Partie, so beträgt die Ueberfahrt etwa 200 Mark à Person. — Ja, ja! ich gestehe, es ist etwas viel für die schlechte Spazierfahrt in einer offenen Fischerbarke um diese Jahreszeit. Aber man muß gute Miene zum bösen Spiel machen," — setzte er achselzuckend hinzu, als er bemerken mochte, daß ich bei Nennung der Summe sichtlich zusammenfuhr. „Sind Sie einverstanden, so unterzeichnen Sie. Da liegt der Contract, der uns bindet für die Fahrt nach der englischen Insel. Er beträgt für Sie und Ihrem Burschen 400 Mark. — Morgen Abend um 8 Uhr wird die Rechnung im Zimmer des Herrn Stavenhagen geschlossen und unter dem Schutze der Nacht findet die Einschiffung zwei Stunden unterhalb Tönningen Statt. Wir begeben uns dahin zwei und zwei, nachdem zuvor unsere Bagage durch treue Leute von hier abgeholt ist".

Es blieb mir kein anderer Ausweg; und so schlug ich ein ohne weiter zu überlegen; hatte ich doch die Freude, jetzt in guter Gesellschaft die Ueberfahrt zu machen, die ich am Bord der Handelsbrigg, auf der mein Onkel mich zu expediren gedachte, gänzlich vermißt hätte, des unangenehmen Gefühls nicht zu gedenken, welches mich bei dem Gedanken überkam, wenn etwa die Brigg mit ihren falschen Papieren das Unglück haben sollte, von einem französischen

Kaper aufgebracht, in einem französischen Hafen einlaufen zu müssen, statt in der Themse vor Anker zu gehen.

Baron v. Dobschütz stellte mich jetzt meinen Reisegefährten vor. Sie bestanden außer zwei jungen Handelscommis, welche Herr Stavenhagen für sein Comptoir in London engagirt hatte, zumehrst aus flüchtigen deutschen Militärpersonen, obenan mein neuer Freund und zwei Officiere der englisch-deutschen Legion, dem Rittmeister v. Linsingen und Lieutenant v. Humboldt, die in Hannover mitten unter den Franzosen für England auf Werbung gestanden, und ihre Recruten, 250 Mann, an den verschiedensten Plätzen von der Jahde an bis zur Elbmündung oft auf die abenteuerlichste Weise hatten einschiffen lassen.

Wir tranken bis spät in die Nacht hinein, und während der über mich gekommenen Fröhlichkeit vergaß ich es gänzlich, daß meine Kasse am nächsten Abend bis auf 400 Mark reducirt sein würde. Hätte ich nicht die unvertilgliche Liebe für den tapfern Nachkommen Heinrichs des Löwen und seine Todtenköpfe gehabt, so hätte ich auf der Stelle zu den Fahnen der braven Legion schwören mögen, die sich während ihrer zehnjährigen Abwesenheit aus dem Vaterlande auf zahllosen europäischen Schlachtfeldern so hohen Ruhm erworben hat.

Es wäre vielleicht gut für mich gewesen; aber es giebt Gelüste, denen man nicht widerstehen kann, oder, wie es als größte Wahrheit von mehr als einem Weltweisen gesagt ist: das Schicksal reißt uns fort, bis es erfüllt ist.

Mitternacht war längst vorüber, als der preußische Officier sein Licht nahm und mit den Worten: „auf ein fröhliches Wiedersehen zu Morgen Abend“, gute Nacht wünschte und dadurch für Alle das Zeichen zum Aufbruche gab.

Ich schlief noch fest, als mein Körner mich zum Frühstück ermunterte.

„Heute gehts endlich vorwärts, Körner!“ rief ich, mir die Augen reibend, indem ich rasch aus dem Bette sprang und mich in die Kleider warf.

„Wohin?“ — fragte er betreten.

„Nach Helgoland, wohin sonst. Zähle das Reisegeld ab. Vierhundert Mark für uns Beide. Es wird dann mit der Kasse wohl ziemlich auf die Neige gehen. Gott und der gute Oheim werden aber schon weiter helfen! Also nur rasch, mein guter Freund, zähle und rolle das Geld ein!“

Noch sehe ich das Gesicht, mit welchem der Bursche meinem Auftrage Folge leistete, bald mich, bald die Schatulle kopfschüttelnd betrachtend, in der er jetzt den Deckel eines verborgenen Faches springen ließ, um die Reserve hervorzuholen.

„Wir werden England niemals erblicken“, rief er endlich aus, „wenn das mit dem Auszahlen so fortgeht,“ und legte grollend die Rollen vor mich hin. „Kaum 14 Tage von Hamburg und fast die Hälfte der Baarschaft, welche der Onkel uns mitgab, ist verschwunden. Wie soll das enden, zumal ich versichern kann, daß wir nicht allzukostbar gelebt haben.“

„Ich werde das Ende sicherlich sehen", gab ich zur Antwort. „Doch sehe ich recht wohl ein, daß ich ferner nicht zu viel mehr auf Roastbeef und Wein rechnen darf. Wir werden uns gewaltig einschränken müssen; wie wäre es, wenn Du umkehrtest, so lange es noch Zeit ist? Liegt erst das Meer zwischen uns und dem Festlande, und geht uns das Geld aus, dann wird es eine mißliche Sache um die Rückkehr. Ich allein helfe mir schon durch, aber mit Dir ist es ein Anderes; Du kannst es besser haben. Gehe daher nach Hamburg zurück, grüße den Onkel freundlich von mir, sage ihm, ich hätte den Muth noch nicht verloren, obgleich es den Anschein gewinne, als wolle es noch etwas wunderlich gehen, bis ich zur Ruhe käme."

Eine Zeit lang schien der Bursche zu schwanken; das Entbehrenmüssen der Fleischtöpfe schien ihm, der mehrere Jahre der Hamburger so gefürchteten Schlachter-Innung angehört hatte, von einiger Bedeutung zu sein; doch trug endlich die Ehre den Sieg über ihn davon. Er versprach wider mein Wünschen und Erwarten, Leid und Freud mit mir theilen zu wollen, nöthigenfalls auch ein Paar Tage zu fasten. Bis er mich in England in Sicherheit wisse, wolle er also noch mit mir ziehen.

Schweigsam packte er dann unsere Habseligkeiten zusammen und am Abend marschirte er, stumm aber ergeben in sein Schicksal, an meiner Seite durch Regen und Nacht auf dem schlüpfrigen Damme nach Deventer hinab.

Es war um Mitternacht, als wir den bestimmten Platz

erreichten. Der Regen hatte etwas nachgelassen, aber ein heftiger Westwind trieb uns den Schaum der hochgehenden Eider wie Schneeflocken eines Aprilschauers ins Gesicht, während wir mit Ungeduld die Meldung des gedungenen Schiffers erwarteten, daß Alles zu unserer Aufnahme bereit sei.

Eine Stunde lang hatten wir auf unserm schutzlosen Standpunkte, vor Frost zitternd, vergeblich den Boten erwartet. Endlich erschien er in der Person eines zu der Bemannung des Kutters gehörigen Matrosen, der bis über die Ohren in eine braune spitzzulaufende Kapuze gehüllt, die größte Aehnlichkeit mit einem Lappländer hatte, um in einer Sprache, die Niemandem von uns, als unserm Rheder, Herrn Stavenhagen aus Hamburg, recht geläufig war, die Anzeige zu machen, daß man bei den hochgehenden Wellen, zumal in einer stockfinstern Nacht wie diese, nicht absegeln könne. Wir müßten uns bis zur nächsten Ebbe gedulden, die bei Tagesanbruch eintreten würde.

„Das ist leicht gesagt, Jan"! nahm der Kaufmann sehr ernst das Wort; „aber hier unter freiem Himmel noch fünf Stunden zu stehen, dazu möchtest Du, selbst vermummt wie ein Eisbär, nicht sonderliche Lust haben. Bringe uns also zu einem Hause oder zu einer Hütte, wo wir wenigstens bei einem guten Feuer die Nacht hinbringen können."

Trocken, wie vorhin, erwiederte der Matrose, daß er uns zu Jarls, des Schiffers Mutter, bringen könne; und nachdem wir schnell einverstanden waren, irgendwo Schutz

gegen den tobenden Wintersturm anzunehmen, folgten wir einer hinter dem andern dem Matrosen, der schweigsam vor uns her schritt, während das Brüllen der Meereswogen, das uns auf eine eben nicht sehr erfreuliche Weise auf seine nächste Nähe aufmerksam machte, wie der Donner eines durch tiefe Thäler widerhallenden Gewitters zu uns herüberrollte.

Fast die mehrsten von uns waren auf dem schlüpfrigen Marschboden wiederholt zum Falle gekommen, als wir Hrn. v. Dobschütz ohne Mütze, welche der Sturmwind entführt hatte, nach einer halbstündigen eben so mühsamen, als wegen der Abschüssigkeit des Deiches gefährlichen Wanderung, das Häuschen von Jarls Mutter erreichten. Von einem eigenen Polder umwallt, lag es doppelt geschützt hinter dem hohen Damme, so daß wir bei unserm Eintritt nur noch wenig von der Heftigkeit des Sturmes vernahmen. Nur das Meer ließ noch sein dumpfes Grollen vernehmen, und versprach wenig Gutes für den kommenden Tag.

Dienstfertig bereitete uns die Besitzerin des kleinen Häuschens, dessen Inneres so sauber war, als die Cajüte eines holländischen Kauffahrers, einen großen Napf Genever-Punsch, der in Verbindung mit dem frischgeheizten Porzellanofen unsere starren Glieder mit neuem Feuer belebte. Draußen auf dem Heerde glimmte ein gutes Torffeuer, an dem wir unsere durchnäßten Kleider trockneten, und als der Tag graute, waren wir so frisch, als in dem Augenblicke, in dem wir Tönningen verlassen hatten. Jarl, der zur

rechten Zeit erschien, wurde mit einem allseitigen Hurrah begrüßt.

„Still, um Gotteswillen, ihr Herren"! rief der Unterbootsmann von der dänischen Marine, „wenn Ihr nicht Lust habt zugleich mit mir ein Paar Loth Blei zu kosten. Bedenkt, wo Ihr seid, wer ich bin und was ich in diesem Augenblick für Euch zu wagen im Begriff stehe."

Der Kaufmann gab ihm Recht und ermahnte zur Ruhe. Wir Anderen aber lächelten, weil wir wußten, daß der Commandeur der Kanonenböte, zu deren Bemannung unsere Matrosen gehörten, so wie der im Fort commandirende Officier bereits mit Gold beschwichtigt waren. Dies wußten freilich unsere Seeleute nicht, indem sie die gefährliche Expedition auf ihre eigene Hand unternommen zu haben glaubten, und sie durften es auch nicht wissen. Besser für uns, wenn auch nicht für die Autorität ihrer Officiere, wäre es indessen gewesen, wenn sie es gewußt hätten.

„Jetzt vorwärts, meine Herren"! sagte Jarl, und es entging mir nicht, wie seine Hand zitterte, als er der alten Mutter die Hand zum Abschied reichte. Es war das Gewissen, das Bewußtsein verletzter Dienstpflicht, welches ihn zittern machte, und welches ihm die Gegenwart des Geistes geraubt hatte, noch ehe er zur Ausführung des Unternehmens geschritten war.

Wir gingen abermals stromnieder, weil die Barke weiter hinabgeführt war. Aber wie groß war mein Erstaunen — da ich nur wenig über das Geschlecht unseres Transports-

schiffes gehört hatte — als ich ein zwar großes, aber ganz offenes Fischerboot an der Küste, eine Benennung, wie sie dem weiten Stromufer hier schon gebührte, erblickte, das uns von Herrn Stavenhagen als Transportschiff für Helgoland bezeichnet wurde. Doch hier half weder Zaudern noch Bedenken, wir stiegen an Bord. Das ganze Schiff bestand, außer einem kleinen bedeckten Kochplatze und einem Verschlage am Vordertheile zur Aufbewahrung von Tauen und Segelwerk, in einem leeren Raume, in dessen Mitte ein schlanker Mastbaum aufgerichtet war. An einem Ende lagen einige Bunde Stroh aufgeschichtet.

„Wozu das Stroh"? fragte einer der Passagiere. „Ein Theil zum Bivouac", sagte lachend der preußische Officier, „der andere, um uns damit einzuschichten wie die Häringe. Im strengsten Incognito passiren wir so die Batterie, fest zugedeckt am Boden liegend, während Jarl am Steuer uns mit fester Hand vorüberführt. Erst jenseits, auf den Wogen des ächten Meeres, im Bereiche der englischen Kreuzer sind wir keine Contrebande mehr, sondern Menschen, die ihr ehrliches Gesicht wieder zeigen können."

„Alles klar, Jan"? rief Jarl, indem er das Steuerruder ergriff. — „Klar Herr"! antwortete der Gefragte mit fester Baßstimme.

„Dann nieder mit Euch Herren, und Ruhe bei Allem, was Euch theuer ist", ließ der Erstere sich zu uns gewandt halb bittend, halb befehlend vernehmen, während Gesichtszüge und Stimme die zunehmende Unruhe des Mariniers,

den Kampf zwischen Dienstpflicht und dem ihm gebotenen Lohn immer sichtbarer verriethen. Der dritte sich an Bord befindende Matrose schien sich in einer ähnlichen Stimmung wie der Anführer zu befinden. Nur Jan blieb seiner kalten Ruhe getreu, die nichts auf der Welt als etwa eine Kanne Genever erschüttern zu können schien. Mir ahnete unter solchen Auspicien nicht gerade das Beste vom Anfange der Expedition, als wir uns, wie die Häringe neben einander geschichtet, unter die Strohbedeckung legten.

„Stramm den Mast und den Jibbaum"! commandirte der Bootsmann. — „Alles stramm, Herr"! stieß Jan jetzt fast murrend hervor, und Jarl hielt endlich das Schiff in den Strom.

Der Wind heulte ärger als gestern, und die trotz der Ebbe spürbaren Wellen brachen sich mit dumpfem Geräusch am Kiele unseres leichten Transportschiffes. Aber es wurden mehr Segel aufgezogen und die Fahrt schien so viel ich hinter den Strohbündeln gewahren konnte, ziemlich rasch von statten zu gehen.

Jetzt tönte abermals Jarls Befehlshaberstimme, und gleich darauf brummte Jan in seinem allertiefsten Basse:

„Ist ja Alles gethan, Jarl. Möchte Euch selbst aber jetzt rathen, auf das Steuer Acht zu haben; denn wenn Ihr in dieser Richtung fortsteuert, sitzt der Kutter in zwei Minuten auf der Tonnensandbank".

Bei diesen Worten schwang er sich auf den Jibbaum, um besser ausschauen zu können. Kaum aber hatte er den

Lugaus erreicht, als er wie ein brüllender Löwe ausrief: „Luf, luf Bootsmann, oder wir sitzen im nächsten Augenblick auf dem Sande"!

Gleich darauf erfolgte ein so heftiger Stoß, daß ein Korb mit Weinflaschen zwischen uns umstürzte und mehrere derselben ihren kostbaren Inhalt über uns ergossen.

Betroffen fuhren wir Alle mit den Köpfen zugleich in die Höhe, während Jan wieder im Tone seiner früheren Ruhe die Worte brummte: „Da haben wir die Bescheerung." — Wären wir mit weniger Segeln gefahren, so hätten wir den Kutter selbst wieder flott machen können. Nun können wir warten bis zur Morgenfluth, denn das Schiff sitzt bis zum untersten Kielholze im Sande fest".

Es kam wie Jan prophezeit hatte. Weder unsern vereinten Bemühungen, noch einem weiteren Segel wollte es gelingen, uns aus dem mit zähen Thone vermischten Triebsande zu befreien. Sonach wurde nach gehaltener Berathung beschlossen, mit der kleinen Jolle an's Land zu fahren und den Tag bei Jarls Mutter hinter dem Deiche zuzubringen. Die Männer aber sollten das Fahrzeug bei der nächsten Fluth losarbeiten und ans Land holen.

So endigte der erste Act unserer Expedition, worüber Jarl weniger verdrießlich schien, als wir anfänglich vermutheten, weil ihm — wir merkten es stündlich mehr — am glücklichen Erfolge der Reise nicht viel mehr gelegen war, seitdem er die Hälfte des versprochenen Lohnes in der Tasche hatte.

Jan, der uns mit Hülfe einiger sachverständigen Passagiere an's Land gerudert hatte, trug, wunderliche Laute in den Bart murmelnd, den Weinkorb hinter uns her, an dessen Inhalt wir uns zuvörderst für die ausgestandene Strapatze zu erholen gedachten. Jarl und sein zweiter Gefährte blieben allein am Schiffe zurück.

Um Mittag wurde der Sturm durch einen sich reichlich ergießenden Regen gemildert. Die Sonne zeigte sich nicht ein einziges Mal, und wir sahen in unserm engen verdüsterten Stübchen, wo Jarls Mutter eifrig bemüht war die gute Wirthin zu machen, hinter unsern Weingläsern fast aus wie Gäste in einem Trauerhause, die, sich mit unterdrückter Stimme in erkünstelter Traurigkeit unterhaltend, Malaga in kurzen Zügen schlürfen und Kuchen essen, wenn sie vom Grabe heimgekehrt sind.

Endlich war es Nacht und wieder Morgendämmerung geworden, als der ausgesandte Jan zurückkam, um uns an Bord zu holen. Aber wer beschreibt unsere neue Verwirrung, als Jarl den Kaufmann bei Seite nahm, um ihm zu melden, daß der freistehende Compaß durch die Unvorsichtigkeit des dritten Matrosen beim Einreffen des Bramsegels über Bord geschleudert sei.

Wenn das keine Conspiration war, was hätte es sonst sein sollen, da der Seemann, wie bekannt, auf dem Meere mehr Sorgfalt für den Compaß trägt, als er für sein eigenes Kind thun würde.

Jan brummte wieder wie ein Eisbär vor sich hin.

Der Angeschuldigte aber nickte gleichgültig mit dem Kopfe, als Jarl mit der Hand auf ihn hindeutete. Der Letztere erklärte geradezu, daß man nicht eher unter Segel gehen könne, bis der Verlust des wichtigen Instrumentes durch ein anderes ersetzt sei, und erklärte sich bereit, einen Compaß von Tönningen herbeizuschaffen.

Während sich ein allgemeines Murren unter der Gesellschaft über den neuen Zeitverlust erhob, sahen wir plötzlich die kleine Gestalt unseres bis daher regungslos dagestandenen Kaufmanns zu einem ganz anderen Menschen verwandelt. Seine schwarzen Augen rollten wie Feuerräder unter den buschigen Brauen, die Zornader schwoll auf seiner bleichen, hohen Stirn zu einem großen, blauen Gewebe an, und während er die linke Hand, wie ein mordsüchtiger Tieger seine Kralle, in die Brust des Bootsmannes einschlug, stieß er den Lauf eines aus der Tasche hervorgerissenen Doppelterzerols auf die Stirn des baumstarken Seemannes, der sich eines solchen brüsken Angriffs nicht versehend, um einige Schritte zurücktaumelte.

Erstaunt sahen wir dem unerwarteten Auftritte zu. Jans kaltes Gesicht verzog sich zu einem dämonischen Lächeln, während er in der Ferne ruhig dastand, und das Haupt zu wiederholten Malen als Zeichen des Beifalls rasch hintereinander etwas vorwärts neigte. Der dritte Bursche stand regungslos zwei Schritte entfernt von seinem Obern, ohne daß er es gewagt hätte, ein Wort über die Gewaltthat zu äußern.

„Dauerte mich nicht Dein junges Weib und Deine alte Mutter, frecher Betrüger! so hättest Du jetzt Dein letztes Brot gegessen“ — ließ sich jetzt Stavenhagen mit einer Donnerstimme vernehmen: — „Meinst Du, ich hätte Deinen Plan nicht durchschaut? Du möchtest vor der Welt als ein ehrlicher Kerl erscheinen und an uns zum Schurken werden! Was? Sind 1200 Mark und ein nagelneuer Kutter nicht genug für Euch drei Kerls, um uns die zehn Stunden über das Meer zu schiffen? Geben Sie mir dort das Tauende, Herr Hauptmann“! — wandte er sich dann an den ihm zunächst stehenden preußischen Officier. — „Wir binden den Burschen und werfen ihn in die Kabuse. Mag er dort während der Fahrt zu seiner Schande liegen und mit sich einig werden, welche Sorte des Betrugs die beste war.“

Längst hatte ich bemerkt, wie die Züge des Officiers dem Benehmen unseres wackeren Kaufmannes, der sich seiner gegen uns übernommenen Verpflichtungen wohl bewußt war, den größten Beifall zollten. Er überreichte den Strick und ohngeachtet aller Bitten und Versprechungen und trotz des heftigsten Sträubens, als er einsah, daß seine mündlichen Demonstrationen fruchtlos blieben, ward Jarl nach wenigen Augenblicken gefesselt, in die schwarze Küche hinabgeworfen und der Deckel über ihn befestigt.

Hier muß ich meinem Justin Körner zum Lobe nachsagen, daß er das Beste leistete bei dieser Operation. Seine frühere Gewohnheit, unbändige jütländische Ochsen zu fes=

feln, kam ihm trefflich dabei zu statten, und seine triumphirende Blicke sagten deutlicher als seine Worte, daß er sich glücklich fühlte, einmal so recht ersichtlich in unserem allgemeinen Interesse zu Werke gehen zu können.

Nachdem wenige Augenblicke später die Ruhe wieder eingetreten war, wurde Jan befragt, ob er die Fahrt nach Helgoland schon gemacht habe?

„Gemacht und wieder gemacht, wohl zwanzig Mal des Jahres ehe ich in die königliche Marine trat“ — brummte er heraus.

„Glaubst Du uns ohne Compaß hinüberbringen zu können“?

„Sollte es ja meinen“, entgegnete Jan ohne alles Brüsten, „wenn der Wind nicht durchweg nach Westen umspringt“.

„Gut denn, mein braver Bursche“! sagte Herr Stavenhagen — „so trete an's Steuer; und Du mein sehr zweideutiger Patron“ — so richtete er jetzt seine Anrede, unter bedeutungsvoller Pantomime auf die Brusttasche zeigend, an Jarls muthmaßlichen Bundesgenossen — „Du stehst jetzt unter Jans Befehlen. Thust Du anderes, oder verziehst Du nur eine einzige verdächtige Miene, so fliegst Du über Bord zu den Seehunden“. —

„Und nun meine Herren! legen wir uns auf ein Stündchen nieder. Nur Ruhe, wenn ich bitten darf, und ich verspreche Ihnen bei meiner ganzen Habe, die Sache endet besser, als der Anfang war. Fahre los, Jan“! — war

sein letztes Wort, dann drückten wir uns Alle nieder, wie einst Cäsar, das Angesicht mit unsern Mänteln verhüllend, um das Ende unseres Schicksals nicht zu gewahren, was, falls auch die Officiere wie Jarl an uns zu Verräthern zu werden die Absicht haben sollten, durch einige wohlgerichtete Zwölfpfünder in den Rumpf unseres Kutters schnell genug in Erfüllung gehen konnte.

Das Stroh wurde wieder ebenso als gestern über uns ausgebreitet. Die Segel über unsern Köpfen faßten vollen Wind und die Wellen rauschten schäumend an den Planken des abwärts fliegenden Schiffes vorüber. In weniger als einer halben Stunde mußte es entschieden sein, ob wir gefangen, in den Grund gebohrt, oder ob wir frei und muthig gleich dem ersten Schiffer ohne Compaß, einer höheren Leitung und Jans Zuversicht vertrauend, auf den Fluthen der Nordsee in unserer Nußschale nach dem rothen Felsen von Helgoland ausschauend umhertrieben.

„Haltet den Athem an, Herren! wir sind jetzt unter den Kanonen des Forts" — flüsterte Jan, doch so, daß es fast wie eine aufspringende Breese erklang. —

Keiner rührte sich, man konnte den Herzschlag vernehmen. Jeder schien für den Andern ein Todter zu sein. Gleich darauf konnte man wahrnehmen, daß das Schiff beilegte.

„Woher"? klang ein dumpfer Ruf vom Lande herüber.

„Von Tönningen".

„Wohin"?

„Zum Fischfang im Küstenwasser".

„Passirt"! ertönte die erste Stimme.

Als Jan jetzt mit ernstem Commandoton seinem Mitschiffer die Segel wieder aufzuhissen befahl und die Wellen wieder lustig an den Planken vorüberrauschten, da war es, als ob mir eine schwere Last vom Herzen gefallen war, und ich glaube mit Recht, daß alle meine Gefährten Aehnliches gefühlt haben. Denn als Jan etwa eine Viertelstunde später in ungewöhnlicher Heiterkeit vom Steuer den Ruf erschallen ließ — daß wir uns munter regen könnten — da sahen die Gesichter der Passagiere am Bord des Kutters ziemlich lang aus, und Minuten verstrichen, ehe das zum Herzen geströmte Blut wieder den alten Rundlauf begann.

Sie duckten sich ringsum gleich Vögeln, die der Hand des Vogelstellers zwar entgangen sind, die aber im unsicheren Gefühle der Freiheit sich nicht alsbald der Kraft der Schwingen mit gewohnter Lust anzuvertrauen wagen.

Der unsichere Zustand dauerte indessen nicht lange. Mit der Gewißheit, der ersten Gefahr glücklich entgangen zu sein, kehrte bald die frühere Heiterkeit zurück, so daß auch Jarl seiner dunkeln Haft entlassen, jedoch unter die Botmäßigkeit Jans beim Segelwerk angestellt wurde. Er bezeugte dadurch einen gebesserten Sinn, daß er mit dem Eifer eines gemeinen Matrosen zu arbeiten begann.

Als das Land sich fast aus dem Gesichtskreise verloren hatte, wurde Körner beordert, ein halbes Dutzend Portweinflaschen zu entsiegeln, die wir bis zur Ankunft auf der

hohen See zurückgehalten hatten. Herrn Stavenhagens silberner Reisebecher kreisete so lange in der Runde, bis jeder von uns dem freien Ocean ein schallendes Lebehoch gebracht hatte.

Aber auf Freude folgt Leid, und der Tod steht lauernd auf der Schwelle, oft dann, wenn wir ihn am allerentferntesten wähnen. Die See ging hoch und immer höher, je mehr wir uns vom Festlande entfernten, von wo ein straffer Nordost die Segel unserer Barke schwellte. Das Fahrzeug hielt nicht volle zwei Fuß Bord und lag halb auf der Seite. Jan ermahnte uns vorsichtig zu sein und rieth wohlmeinend, auf der entgegengesetzten Seite unsere Plätze zu nehmen. Auch Herr Stavenhagen machte auf die Gefahr des starken Wellenschlages aufmerksam. Aber, wer vermag jugendlichem Uebermuthe zu steuern, oder Menschen in entfesselter Portweinlaune in engen Schranken zu halten?

Körner, der wahrscheinlich eine Flasche incognito getrunken und von Weinlust begeistert sich wider seine sonstige Gewohnheit nicht einen Augenblick ruhig verhalten konnte, sang und jauchzte und begrüßte jede Woge, deren kleinste sich uns allmälig wie wellende Hügel entgegenthürmten, mit einem lauten Hurrah! Dabei stemmte er sich mit den Knien gegen den Schiffsrand und schwenkte den Hut hoch in der Luft.

Zweimal hatte ich ihn schon am Rockschooße zurückgezogen und ihn zur Vorsicht ermahnt. Aber der Bursche, der noch nie das Meer gesehen, glaubte nun ein großer



Held zu sein, weil er auch die Seekrankheit nicht verspürte, von der sich schon bei den Meisten, bis auf mich selbst, der ich davon frei blieb, allerlei lächerliche Symptome zu zeigen anfingen. Da hob plötzlich eine mächtige Woge, der er abermals wie das Kind nach einem Spielzeuge jauchzend die Arme entgegenbreitete, das Fahrzeug fast senkrecht vom Vordertheil zum Spiegel in die Höhe und eben so rasch fuhr es vom Gipfel der Welle, welche es gehoben, jenseits derselben in die Tiefe hinab. Wir wankten und stürzten Alle wie von einem elektrischen Schlage getroffen, jeder griff mechanisch nach einem Gegenstande, um sich daran am Bord fest zu erhalten. Auch Körner machte noch aufrecht stehend eine convulsivische Bewegung nach einem Anhaltpunkte. Ich sah es, stand aber seitwärts geschleudert zu fern von ihm, während ich wie jeder Andere um die Aufrechterhaltung auf den Beinen zu kämpfen hatte. „Herr Gott!“ rief er plötzlich mit gellender Stimme und ich taumelte zugleich mit dem Hauptmann gegen den Platz, wo er so gefährlich schwankte. Wir griffen nach dem Unglücklichen, aber — in die Luft. Körner, der eben noch so frohtrunkene Geselle, lag schon in der schäumenden Tiefe. Unser Boot glitt über ihn hinweg und eine zweite Sturzwelle deckte ihn fest zu in seinem eiskalten Grabe.

Noch oft höre ich die gellende Stimme, mit der er Abschied nahm von der Welt so mitten in der Freude, und so oft ich nach Körners Tode die Freude irgendwo auf dem

Culminationspunkte sah, da dachte ich an jenen schrecklichen Uebergang vom lauten Jubel zum tiefsten Herzensleid.

Allgemeines Schweigen herrschte für einen Augenblick auf dem Schiffe. An einen Versuch zur Rettung — so sehr er von mir und allen meinen Gefährten dringend verlangt wurde — war nach Versicherung Jans nicht zu denken, und Justins Grabstätte lag schon in wenigen Minuten weit hinter uns mitten in den tanzenden Wogenbergen.

Das Wetter wurde von diesem Augenblick an noch stürmischer, so daß wir bei der immer höher gehenden See, die uns häufig überschüttete, wenn nicht in großer Gesellschaft des armen Körners Loos zu theilen, doch an Helgoland vorbeizutreiben befürchten mußten, da wir um 2 Uhr Nachmittags den Felsen noch nicht zu Gesicht bekamen, der dem Steuermanne heute in Ermangelung des Kompasses zur Richtschnur dienen mußte.

Die Militairs unter uns hüllten sich in ihre Mäntel und erwarteten kaltblütig den Ausgang der Dinge. Einige sogenannte Sachverständige wollten zwar aus allerlei Anzeichen auf die Nähe des Eilandes schließen; Jan aber schüttelte den Kopf und sie schwiegen. Der Kaufmann, obgleich er wahrscheinlich am mehrsten von uns Allen auf der Welt zu verlassen hatte, war aus häufiger Gewohnheit der Gefaßteste von Allen. Ich schloß mich ihm an, und es war, als ob mit jedem Glase Portwein, das ich mit ihm trank, ein Theil von Herrn Stavenhagens Zuversicht auf mich überging.

Endlich! es mochte um 4 Uhr sein, rief der im Vorkastell spähende Matrose den Freudenruf: „Land"! er fuhr uns wie ein elektrischer Schlag durch die Glieder. Jeder wollte sich von der Wahrheit der Kunde überzeugen, und es bedurfte sehr ernster Ermahnungen von Seiten des Steuermannes und der Aeltesten der Gesellschaft, neues Unglück durch ungestümes Vordringen nach dem Vorkastell zu vermeiden. Endlich hatte sich Jeder von dem Anblick des, gleich einer düstern compakten Masse, aus dem uns umgebenden Dunstmeere allerdings noch in weiter Entfernung auftauchenden Felseneilandes überzeugt und die frühere Heiterkeit trat wieder an die Stelle der späteren hoffnungslosen Gleichgültigkeit, die namentlich bei den jungen Comptoiristen unseres Handelsherrn schon in Todesschauer ausgeartet war.

Das Meer rollte zwar immer noch seine hohen Wogen, die häufig über Bord schlugen, so daß wir unablässig das Wasser ausschöpfen mußten. Da wir aber bis dahin noch immer segeltüchtig geblieben waren, hofften wir um so zuversichtlicher, den ersehnten Port noch vor völliger Nacht zu erreichen, da mit Eintritt der Dämmerung die Flamme des Leuchtthurmes aufblitzte, um uns den Rest unseres Weges durch den Ocean zu bezeichnen.

Bald hörten wir auch die gegen die Felsen andonnernde Brandung. Der Retraiteschuß von Lord Stuarts Fregatte, dem Flaggenschiff der die Elb- und Wesermündungen blockirenden Eskadre, rollte wie Freundesgruß zu uns her-

über. Jetzt vernahmen wir auch den Trommelwirbel des Zapfenstreiches vom Fort her und die langgehaltenen Töne der englischen Buglehörner schwollen vom Winde getragen wie Harmonikalaute zu unserem Schiffchen, das sich, immer noch schwer mit den Wogen kämpfend, zu seinem Ziele hinarbeitete.

Hunderte von strahlenden Lichtern schimmerten allmälig wie Sterne nach einer schweren Wetternacht vom Gipfel des Felsens. Noch eine Viertelstunde — da befahl Jan das Bramsegel zu kürzen, dann laschte er das Steuer fest und die Männer griffen zu den Rudern. Eine kurze Zeit trieb unser kleines Fahrzeug noch zwischen Kriegs- und Handelsschiffen hindurch — dann lag es plötzlich an einem kleinen Quai hinter einem schirmenden Felsvorsprunge, der Jan wohl bekannt schien, sicher und fest vor seinem Anker.

Lastträger schritten herbei, um unser Gepäck, jeden Koffer für einen Speciesthaler, die lange Stiege zur Oberstadt hinaufzutragen. Eine Ordonnanz führte uns zum Major Kentzinger vom Schweizer-Regiment de Roll, der damals mit dem Befehl der Insel betraut war. Nach wohlbestandenem Examen, bei dem uns Leuten vom Militair die Officiere der Legion von wesentlichem Nutzen waren, setzten wir uns an diesem Abend, auf dem einsamen vom Ocean umtosten Felsen, ungleich gemächlicher wie am letzten Tage auf dem Festlande zu unserm Abendessen nieder.

Die Erinnerung an Körners Tod trübte zwar anfänglich die Freude. Der Hauptmann aber meinte, gegen das,

was man als eine Fügung des Himmels zu betrachten habe, dürfe man um so weniger Beschwerde gegen den Himmel führen, als es sich nur zu oft herausstelle, daß der Tod besser für den Menschen sei, als ein Leben voll Leid und Entbehrung, dem er die Spitze zu bieten nicht im Stande sei.

Doch will ich gern gestehen, daß es mir ohnerachtet der Argumente meines würdigen Reisegefährten, damals recht schwer ums Herz war, schwerer als jetzt, nachdem ich die Ueberzeugung erlangt habe, daß es viel unangenehmere Erscheinungen im Leben giebt, als die des Todesengels, der nicht selten auch in sehr freundlicher Gestalt an unsere Seite tritt.

Am nächsten Tage bezog ich das hoch am äußersten östlichen Felsenrande gelegene sehr freundliche Häuschen eines Lootsen. Ich hatte nämlich aus der hohen Wirthshausrechnung, die ich am nächsten Mittage forderte, um meine Ausgaben danach regeln zu können, den richtigen Schluß gezogen, daß mir der Zustand meiner Finanzen, die durch die letzten 400 Mk. einen so empfindlichen Abgang erlitten hatten, den Aufenthalt im einzigen Hôtel der kleinen Insel, wo man für ein einfaches Mittagsessen 4 Mk. bezahlte, nicht ferner gestatte. Bei Jan Claasen, wo ich ein kleines Zimmer, das mit seinen übereinander befindlichen vier Betten wie eine Schiffskajüte eingerichtet war, mit zwei bereits angekommenen Herren, dem österreichischen

Major von Stückradt und einem Grafen Rosen, theilen mußte, betrugen die Kosten für Alles täglich nur 8 Mk., wofür man indessen auf andere Gerichte, als auf Thee, Kaffee, Butter, Käse, Brot, Rauchfleisch und Fische, Verzicht leisten mußte. Fische machen überhaupt das Hauptnahrungsmittel auf dem Eilande aus, wohin man zur damaligen Zeit frisches Fleisch und Gemüse nur zu den höchsten Preisen vom Continent führte, während Kartoffeln und Pökelfleisch zumeist aus England importirt wurden. Dagegen waren Colonialwaaren so überhäuft, daß man z. B. mit virginischen Tabaksbündeln die schmalen Wege zwischen den Waarenhäusern in der unteren Stadt besserte. Fast jede deutsche Handelsstadt hielt Commanditen auf Helgoland, die so großartige Geschäfte machten, daß der der Insel daraus entstehende Vortheil tausend Mal den Nutzen überwog, welchen das Seebad mit seinem Sittenverderbniß den Bewohnern Helgolands jetzt gebracht hat. Eine glückliche Fahrt mit Contrebande an die deutsche Küste brachte dem Lootsen damals mehr Goldstücke ein, als ihm die Einnahme von wiederholten Saisons für Hausmiethe und Lustfahrten gewährt, ohne das Einlootsen der zahlreichen Handelsschiffe, für welche Helgoland das große Continentaldepot war, in Anschlag zu bringen. Helgoland bietet nicht mehr den Schatten von Wohlhabenheit jener früheren Zeit dar, während aus den neuen gefirnißten Häusern mit der vom europäischen Festlande eingezogenen höheren Cultur jährlich mehr und mehr die Bieder-

keit und gute Sitte verschwindet, durch welche diese nordischen Insulaner vordem so ausgezeichnet waren.

Der Wind hatte sich in der Nacht nach Nordwest gedreht. Zu den schon vor Anker liegenden Packetschiffen kam am folgenden Tage noch das Postschiff von Harwich. An ein Segeln nach England war aber nicht zu denken, so lange der Wind in dieser Richtung feststand. Mein alter wetterkundiger Hauswirth prophezeite, daß er um diese Jahreszeit wenigstens acht Tage aus derselben Richtung wehte, daß er aber auch schon drei Wochen lang die Geduld manches Reisenden auf eine harte Probe gestellt hätte, wenn ein Postschiff nach dem anderen von England kommend vor Anker gegangen wäre, die nach mehrtägigem Harren bei geringster Aenderung des Windes wohl einen Versuch zum Segeln gemacht, aber immer wieder auf ihren Ankerplatz hätten zurückkehren müssen.

Um bei diesen wenig tröstlichen Aussichten eine Beschäftigung zu haben, nahm ich meine Kleider und Wäsche aus dem Koffer, um sie von der während der Ueberfahrt eingedrungenen Feuchtigkeit zu lüften.

Während Mika, das liebliche Kind meiner Wirthsleute, beschäftigt war, die Sachen auf Stühlen und Bänken auszubreiten, nahm ich, neugierig, den inneren Zustand der Kasette zu erforschen, das hübsche Mahagonikästchen heraus.

Bedenklich kam es mir vor, daß es mir weniger schwer erschien, als in den letzten Tagen vor unserer Abreise von

Tönningen. Während ich besorgt nach dem Schlüssel suchte, sprach ich mir Trost dadurch ein, daß sie um ein Beträchtliches durch die Kosten der Ueberfahrt erleichtert worden war und daß nur noch 400 Mk. in Gold und Silber darin vorräthig sein konnten, während ich selbst 300 Mk. in Golde zu Bestreitung der laufenden Ausgaben bei mir trug. Aber wie wurde mir, als ich rasch den Deckel öffnete und statt der erwarteten Gelder nur den leeren Platz erblickte, wo sie gelegen hatten. Entsetzt prallte ich einen Schritt zurück, und warf, auf dem Wege, den Grund des Koffers zu untersuchen, Stühle und Wäsche und fast die arme Mika zu Boden, die sich scheu in einen Winkel des Zimmers zurückzog und mit gefalteten Händen meinem wirren Treiben zusah, wie betend um die Erhaltung meines wankenden Verstandes.

Sie that wohl, wenn sie dafür betete, denn ich empfand, als ich nirgends eine Spur von meinem Gelde entdeckte, einen stechenden Schmerz im Kopfe, wie ihn die alten Garden auf den russischen Eisfeldern gefühlt haben mögen, ehe sie den erloschenen Geist an den erlöschenden Wachtfeuern vollends aufgaben.

Endlich wankte ich zum Fenster, welches die Aussicht über das Meer gewährte. Ich stieß die Flügel zurück und mein Blick irrte über die schäumenden Wogen, als suchte ich in seiner unergründlichen Tiefe meinen verlornen Schatz. Es war mir als streckte Körner den Arm aus den Fluthen. „Liege still Justinus in deinem kalten Grabe"! rief ich

schauernd. „Du hast es vielleicht gut gemeint, mein Eigenthum an Deinem Herzen verwahren zu wollen. Liege still da unten, ich will nicht mehr daran denken“.

Dann breitete ich noch einmal meine Arme aus, ob nach dem getreuen Diener oder nach dem verlassenen Vaterlande jenseits des Oceans, dessen weiß ich mich nicht mehr zu entsinnen, aber ich habe es Körners Geiste gelobt, von jetzt an nicht mehr über die Sache zu sprechen.

Mika, die denken mochte, ich wollte mich hinabstürzen, warf sich laut schluchzend in meine Arme. Das half. Ich küßte das schöne vierzehnjährige Mädchen und sagte ihr, um sie und mich zugleich zu beruhigen: „Mika, mein Geld ist dort ins Meer gefallen, aber weine nicht, sonst werden Dir die schönen Augen roth.“ Da lachte sie wieder und sprang lachend zur Thür hinaus. Zugleich rief die Mutter zum Essen; ich faßte mich und setzte mich zum österreichischen Major und dem hannöverschen Grafen, die gleich darauf in einen geistvollen Streit darüber geriethen, ob Karpfen à bechamelle oder Schellfisch mit Kartoffeln und Butter ein besseres Gericht wären.

Ich war nicht im Stande ein Wort mitzusprechen, selbst wenn ich es verstanden hätte, in den gelehrten Streit über Küchenangelegenheiten mit einzureden. Ich aß Schellfisch mit Butter in geringer Portion und sagte den Herren, von denen der ambraduftende Graf Rosen dicht über meinem Haupte schlief, bald gute Nacht, um die zweite Nacht schlafloser in Helgoland zuzubringen, als die erste. Ich befand

mich fast in einer Stimmung, als an dem Tage, wie General D'Albignac die gefangenen Patrioten in der Cidatelle von Cassel zum Erschießen decimirte. —

Es war am ersten Weihnachtstage 1810, als schon am frühen Morgen wiederholte Kanonenschüsse von den vor Anker liegenden Postschiffen das Zeichen gaben, daß der Wind günstig und die Passagiere für England sich an Bord einzufinden hätten. Da die Tags zuvor eingetretene Windstille ein solches Ereigniß vermuthen ließ, so waren die nothwendigen Vorbereitungen schon getroffen. Nach Bezahlung meiner Rechnung blieben mir noch eilf goldene Guineen übrig, eben hinreichend, um die Ueberfahrt nach Harwich zu decken; indessen tröstete ich mich mit meinem vom Onkel erhaltenen Empfehlungsbrief, den er mir, irgend einen Zufall voraussehend, an einen Handlungsfreund mitgegeben, mit der ausdrücklichen Bemerkung, nur für den Nothfall davon Gebrauch zu machen.

Das Postschiff, auf dem wir uns sämmtlich wie wir angekommen waren, hatten einschreiben lassen, war der „Oakland“, eins der schönsten Schiffe auf dem Course zwischen Helgoland und Harwich. Der Befehlshaber, Capitain King, ein erfahrener Marineofficier, der die Schlacht von Trafalgar mitgefochten und ganz in der Nähe gestanden hatte, als Lord Nelson aus dem Mastkorbe des Becentaur die tödliche Wunde von einem kleinen Burschen empfing, der zum Lohne für den der englischen Marine zugefügten unersetzlichen Verlust von Napoleon zum Officier in einem

Linienregimente befördert wurde. Vielleicht war unsere Reisegesellschaft, die durch die Herren v. Stückradt und v. Rosen vermehrt, eine sehr gentile genannt werden konnte, die Veranlassung, daß Capitain King während der drei Tage, welche die Fahrt bei wiederaufspringendem ungünstigem Winde dauerte, regelmäßig nach der stets reichlich besetzten Mittagstafel, Bruchstücke aus den Ereignissen jenes für die englische Flagge so glorreichen Tages erzählte. Er sprach mit der größten Achtung von der hartnäckigen Tapferkeit des Feindes, und mancher Junker unserer deutschen Herren hätte sich eine Lehre daraus nehmen können, wie man über einen besiegten Feind urtheilen soll.

Die Zeit war für Alle, außer etwa Denen, welche an der Seekrankheit litten, fast zu schnell verstrichen, als wir am dritten Tage mit einbrechender Dunkelheit im Hafen von Harwich dicht neben dem Zollhause vor Anker gingen. Unsere Koffer blieben auf dem Kustomhause zurück, während wir selbst, da zu jener Zeit das Aliena (Fremdengesetz) noch in voller Kraft bestand, die Weisung erhielten, uns nicht über drei englische Meilen von den uns zur Wohnung angewiesenen Hôtels zu entfernen, bis wir durch aus dem Fremdenamt zu London erhaltene Pässe die Erlaubniß dazu empfangen hätten. Man verfiel der Todesstrafe, wenn man sich früher einen Schritt über den genau bezeichneten Rayon von der Küste entfernte. Um aber nach London, überhaupt in das Innere des britisch-europäischen Reiches zu gelangen, war erforderlich, daß ein

englischer Bürger von unbescholtenem Rufe für die Handlungen des Fremden volle Bürgschaft leistete. Solche Bürger waren eben wegen der Spionage, um derentwillen das strenge Gesetz erlassen war, nicht immer so leicht zu finden. Ein Glück für mich war mein Empfehlungsbrief, den ich noch am selben Abend nach London abgehen ließ. Ohne denselben würde es mir wie dem Major v. Stückradt ergangen sein, der, obgleich er den Orden pour le mérite und mehrere österreichische Orden trug, unverrichteter Sache von Harwich nach dem Festlande zurückkehren mußte.

Am siebenten Abend traf mein Paß ein, begleitet von einer Summe von vierzig Pfund Sterling, hinreichend um meine Rechnung im „weißen Hirsch", die Reise nach London und die erste Zeit meines dortigen Aufenthaltes zu bestreiten. Da Herrn Stavenhagens Fremdenangelegenheit fast zu selber Zeit geordnet war und er mein vorläufiger Führer in London zu sein sich erboten hatte, so wurde beschlossen, am folgenden Morgen gemeinschaftlich die Reise nach London anzutreten.

Schon in Harwich erblickt man, wegen seines nicht unbedeutenden Hafens, ein ungemein reges Leben, und obgleich die Stadt nur etwa 18,000 Einwohner zählt, so ist dieses Leben doch schon bezeichnend genug, um gleich von vorn herein vor den Augen des Reisenden ein Bild

der verschiedenen Volksabstufungen deutlich zu entfalten. Schon das Bruchstück bringt einen günstigen Eindruck hervor, so daß man sich danach sehnt, mehr von einem Reiche zu sehen, welches noch fortwährend, so sehr man auch das Gegentheil zu beweisen bemüht ist, durch seine geheimnißvolle Mechanik und durch seinen Nationalreichthum die Continental-Angelegenheiten zu seinem Vortheil zu lenken versteht.

Der Morgen in einer großen deutschen Stadt gewährt nicht immer das erfreulichste Bild. Abgelebt, verwacht und ungewaschen treten unsern Blicken gewöhnlich die Menschen entgegen, deren Berufsgeschäfte sie zuerst auf die Straße führen. Hausmädchen mit ungeordnetem Haar und schlobberndem Schuhwerk öffen die Hausthüren und Laden. Dürftig gekleidete Arbeiter, mit ausgemergelten bleichen Gesichtern, schleichen wie Nachtschatten aus schmutzigen Hütten, um sich an das oft nur spärlichen Lohn verheißende Tagwerk zu begeben. Man sieht es an ihren verdrossenen Gesichtern und den wankenden Schritten, daß ihnen noch der Schnapps gefehlt, der sie zu höherer Thätigkeit anregt.

In Deutschland geht nichts über den Kartoffelbranntwein. Ueberhaupt ist im Schnapps ein großer Theil der vaterländischen Kraft enthalten.

Jetzt folgen die Gemüsehökerinnen, die eben so wenig auf Schönheit Anspruch machen können, als die Obsthänd-

lerinnen auf den öffentlichen Plätzen, nornenartige Weiber, die in schmutzigen Körben Aepfel, Birnen und Zwetschen, die Widerwillen erregenden Ueberreste vom vorigen Tage, welche durch unaufhörliches Betasten der Käufer schon fleckig geworden sind, um sich her aufstellen, auf derselben Stelle, wo sie durch den Sonnenschein und Herbstwind von 20 oder 30 Jahren fast zur Mumie vertrocknet sind. — Schmutzige Gassenkehrer, Laternenputzer, deren Kleider so viel Oel eingesogen haben, daß sie, ausgebraten, die Erleuchtung einer ganzen Straße in einer deutschen Stadt für die Zeit beschaffen können, wenn Mondschein im Kalender steht. Landleute, deren ungeglättetes Haar und grobe linnene oder halbwollene Kleider in einzelnen deutschen Provinzen an die altteutonischen Urvordern erinnern könnten, wenn nicht ein wunderlich geformter dreieckiger Hut das Haupt der Gegenwart bedeckte und den armseligen Anzug vollendete — die Korn, Holz und andere Lebensbedürfnisse auf elenden Wagen, oft mit klapperdürren Mähren bespannt, in die Stadt einführen — sind Erscheinungen, die man freilich mit einzelnen Ausnahmen jeden Morgen in unseren Städten wahrnehmen kann. Es sind Erscheinungen, die dem Engländer, der zum ersten Male früh Morgens bei uns am Fenster steht, nicht eben die vortheilhaftesten Begriffe von den mannigfaltigen Fragmenten von Deutschland beibringen können, während der Deutsche, der den ersten Morgen in England erlebt, vergebens auf der Straße nach dem Herrn oder dem Diener,

nach dem Bauer, überhaupt nach einem Unterschiede der Stände, der durch Kleider bedingt wird, umhersieht.

Alles in England athmet Ordnung und Nettigkeit — Comfort — in den reinlichen Straßen. Die Karrenführer haben das Geschäft der Straßenreinigung längst vollbracht, ehe die Menschen erwachen. Thüren und Fenster können ohne Furcht, daß ein Strom mephytischer Dünste von außen hereindringt, geöffnet werden. Auch zeigt die dienende, die arbeitende Klasse in England überall dieselbe Zufriedenheit mit ihrem Loose, dieselbe Behaglichkeit.

Der Morgen in England thut dar, daß die Sonne hier in einem Lande aufgeht, in dem das Recht des Menschen in jedem einzelnen Individuum geehrt wird und daß jeder Einzelne das allgemeine Recht mit Leib und Leben zu vertreten bereit ist. Englands Provinzen, Dörfer, Städte und Heerstraßen, vielleicht nur mit Ausnahme des rauhen gebirgigen Wales, wo die Bewohner weniger empfänglich sind für behagliche Zustände als in den Ebenen, bieten überall das Bild eines Comfort dar, wie er nur aus einer guten, buchstäblich gehaltenen konstitutionellen Verfassung hervorgehen kann.

Daß man in London, wo es sich auf dem tiefsten Grunde der Katakomben der ungeheueren Weltstadt festsetzt, menschliches Elend auf der tiefsten Stufe, und Laster, so entsetzlich, daß es schwer wird dafür einen bezeichnenden Namen zu finden, antrifft, kann nicht befremden, sobald man erwägt, daß alle Taugenichtse und Verbrecher aus

dem ganzen Lande, wenn sich ihnen nirgends mehr eine Freistätte darbietet, die letzte Zuflucht in den Labyrinthen einer Stadt aufsuchen, deren Umfang die Residenzstädte aller deutschen Reiche übersteigt und deren Einwohnerzahl so bedeutend ist, als die von allen Königreichen, wie sie je von Napoleons Gnaden creirt wurden.

Um 9 Uhr fuhr die spiegelblanke stage-coach *), Eigenthum des Wirthes im weißen Hirsch, vor, und ich sage nicht zu viel, wenn ich dem Leser versichere, daß die vier vorgespannten Braunen, mit ihrem reichen mit Silber plattirten Geschirr, manche fürstliche Equipage bei uns verdunkelt haben würden. Der Gentlemankondukteur gab mit seinem langen Horne das Zeichen zur Abfahrt; der Schlag flog zu und im Galop brauste das stolze Viergespann aus dem Hofe.

Das Leben ist schön. Aber am schönsten mit Geld in der Tasche, an einem heiteren Morgen, in einer confortablen englischen Postkutsche, die im gestreckten Trabe auf Wegen, die einem fürstlichen Parke zur Zierde gereichen würden, durch lachende Städte und Dörfer, an blühenden Auen hinweg, über Kettenbrücken, an reizenden Villen und prunkenden Schlössern vorüber, wie durch einen Feengarten dahinfliegt. Bald ragt unfern vom Wege ein gothischer Kirchthurm, umkränzt von Rüstern und uralten Ulmen, bald eine stolzblickende Ruine aus den Fehden der weißen

---

*) Privatpost. Mail, die königliche Post.

und rothen Rose empor, um Aufmersamkeit oder Bewunderung zu erregen. Dann zieht ein bescheidener Formhof mit grünlauschiger Umgebung, im Hofe gefüllte Speicher und glänzendes Vieh, vor allen ein Anwuchs vollblütiger Pferde, die Aufmerksamkeit auf sich. Dort dröhnen die mächtigen Hämmer eines stattlichen Fabrikwerkes; mächtige Rauchsäulen verkünden die Kraft, die sie in Bewegung setzen. Hier sieht man bald die Themse, bald in sie ausmündende Kanäle zur Seite des Weges, mit buntbewimpelten Schiffen bedeckt, die mit ihren Ladungen auf- und niedersegeln; oder haushohe Frachtwagen auf den glatt macadamisirten Straßen mit riesigen Pferden bespannt, denen man die Schweife dicht an der Wurzel abgeschnitten hat, damit sich, wie der Engländer meint, die ganze Kraft um so mehr im Rücken und in der Brust concentrire. Ihnen zur Seite trabten niedliche Ponys mit allerliebsten rothwangigen Landmädchen zu irgend einem benachbarten Markte. Bald ist es ein Jagdzug mit köstlichen Pferden und auserlesenen Hunden, bald die in ihrer geschmackvollen Einfachheit so elegante Equipage eines Pairs, bald das bequeme Gig des Farmers, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Der weiche grüne Sammet, der ewig frischen Fluren, die milde Luft, die nie weder zu heiß noch zu kalt wird; mit einem Worte: der ganze Anblick des Landes in den meisten englischen Grafschaften ist wohl geeignet, mehr wie in irgend einer anderen unserer Hemisphäre den Wunsch in uns rege zu machen:

„Hier laßt uns Hütten bauen!"
Old England for ever! ist der Wahlspruch der stolzen Insulaner. Man kann es ihnen nicht verdenken! Denn nirgends in Europa finden sie den Comfort ihres eigenen Vaterlandes wieder. Es kann hier natürlich die Rede nicht von den abenteuernden Engländern sein, die, wenn sie mit dem Herzen oder mit dem Geschäft Bankerott gemacht, ein zeitweiliges Unterkommen im Auslande suchen.

Man hat es allerdings mit dem Postwesen jetzt weit in Deutschland gebracht. In England versteht man es aber doch besser. Auf den Stationen, wo die Pferde gewechselt werden und wo man die Ankunft des Wagens bis auf die Minute bestimmt, stehen die frischen Pferde angeschirrt, die Hinterpferde, die Deichsel zwischen sich, unter Aufsicht eines Stallknechtes im Hofe. Wenn der Wagen ankommt, bleiben Kutscher und Kondukteur auf ihren Plätzen. Mit den Pferden wird die Deichsel ausgehängt, die andere mit den neuen Pferden eingeschoben, der Kutscher übernimmt die Zügel des Viergespannes, die Briefbeutel und Packete sind in Ordnung, der Kondukteur stößt ins Horn und im Fluge gehts weiter.

Dem zum ersten Male in England reisenden Landwirthe wird es auffallen, wenn er überall auf den Pachthöfen (Farms) so wenige Wirthschaftsgebäude bemerkt. Seine Verwunderung wird steigen, wenn er hört, daß zu

solchen Gütern nicht selten mehrere hundert Acres Land gehören, während alle Gebäude zusammen genommen, oft nur das Ansehen eines niedlichen Sommersitzes gewähren.

Sobald man aber in das Innere des Hofes tritt, erhält man auch sofort den Begriff von der obwaltenden, eben so praktischen als industriösen Ordnung. Sämmtliche Vorräthe von Heu, Stroh und ungedroschenen Früchten sind in einigen wenigen freistehenden Schobern aufgespeichert, deren kleiner Umfang etwa auf die Erndte von 60 bis 80 Acres schließen läßt, und doch bergen sie den Ertrag von einem drei= bis viermal größeren Areal. Vermittelst eines einfachen Schraubenwerkes versteht man in England Heu und Stroh, namentlich das erstere, so fest zusammenzupacken, daß das Volumen eines großen Fuders nach einigen Umläufen der Schraube fast verschwindet. Diese Schober, welche in ihrer Compactheit jedem Wetter widerstehen, werden nie von oben, sondern von der Seite angebrochen und das herauszunehmende Futter wird durch eine Schneidemaschine in Gestalt eines Würfels herausgeschnitten. Wenige Kubikfuß Heu geben aufgeschüttelt ein hinreichendes Futter für 8 bis 12 Kühe.

Das viele Geld, welches man in anderen Ländern schon wegen der viel länger dauernden ungünstigen Witterung auf die Erbauung und Erhaltung von Scheuern verwenden muß, benutzt der Engländer zur Erzielung schönen Viehes, oder er legt es in zweckmäßiges Ackerge=

räth, in Veredelung des Bodens und der Aussaat an, mit der er sehr häufig wechselt.

In einem Lande, wo man einmal des Lebens Bedeutung naturphilosophisch aufzufassen gewohnt ist, da deuten die öffentlichen wie die häuslichen Einrichtungen auf praktischen Sinn und Vermehrung der öffentlichen Wohlfahrt. Diese Wohlfahrt, der Comfort, ist eine Sache, deren Namen wir zwar kennen, deren Bedeutung man aber nur während eines längeren Aufenthalts in England einsehen lernt.

Der Engländer kann nicht leben, ohne einen seinen Verhältnissen angemessenen Comfort, und da er weiß, daß des Einzelnen Wohlfahrt ohne das allgemeine Wohl nicht bestehen kann, so ist das Streben Aller auf dessen sorgfältige Erhaltung gerichtet.

Es sind größtentheils Uebertreibungen, was man im Auslande vom Elend und von der Armuth der arbeitenden Klassen in England fabelt. Nur wer die Hütten der Armuth in Deutschland, die Schlafstätte des Arbeiters und ihre Nahrung gründlich kennt, der vermag, wenn er nach England kommt, den Unterschied der unteren Klassen hier und dort zu beurtheilen.

Die Unruhen der Fabrikarbeiter, die deutsche und französische Blätter oft nur deshalb mit so grellen Farben schildern, um dadurch Trost für eigene Bedrängniß zu geben, drehen sich oft nur um eine geringe temporäre, durch Handelsconjuncturen nothwendig gewordene, Reduction des Arbeitslohnes. Dieser aber bleibt selbst dann

noch immer der Art, daß der Arbeiter wenigstens zweimal wöchentlich beaf und porter mit seiner Familie zu sich nehmen kann. Der durch eine Reduction in ihrer Lebensweise hervorgebrachte Unterschied besteht oft nur darin, daß sie bei ihrem Morgenthee statt zwei Sorten gerösteten Brotes nur eine Sorte haben und daß sie eine Zeit lang nach dem Abendthee ihr Glas Brandy und Wasser entbehren müssen, während sich der Fabrikherr zur selben Zeit auch wohl eine Flasche Claret abziehen muß, was jene freilich nicht immer wissen oder nicht glauben wollen.

Es war noch nicht volle Nacht, als wir die sechsundsiebenzig Meilen von Harwich nach London, etwa zwanzig deutsche, zurückgelegt hatten. Die letzten Strahlen der Sonne vergoldeten die unabsehbare Wolke, die wie die Draperie eines dunkelpurpurnen Thronhimmels das unabsehbare Häusermeer umspannte, aus denen der Dom von St. Paul, von zahllosen anderen schlanken Thürmen umgeben, stolz wie ein König inmitten seiner Vasallen emporragt. Immer näher, wie Donner aus fernen Gewitterwolken, braußte der Lärm aus der ungeheueren Weltstadt uns entgegen, sobald wir mit der Turnpike (Barrière) die ersten Häuser erreichten, von denen man noch acht Meilen zu fahren hat, ehe man zum Posthofe der Harwicher Kutsche gelangt.

Um 7 Uhr erreichten wir den Hof des „Spread Eagle", dem Bureau unserer Diligence, wo im selben Augenblick etwa noch 20 bis 30 Wagen aus anderen Grafschaften

und aus den östlichen Vorstädten von London eintrafen, und eben so viele andere im Galop nach allen Richtungen von dannen flogen. Außer der Expedition des Spread Eagle giebt es noch zahllose andere Bureaux in der britischen Hauptstadt, wo der Abgang und das Zuströmen von königlichen und Privatposten gleich stark ist. Und dazu noch die unzähligen Transportmittel durch Dampfkraft! —

Wenn man eine Zeit lang vor den Thoren eines solchen Posthofes das Gewühl des großartigen Treibens mit angesehen, und dann zu den Docks geht, wo tausende von Flaggen die Nationen aller Welt repräsentiren, dann erhält man mit einem Male den rechten Begriff von der Bedeutendheit des großbritanischen Reiches. Aber der Umfang eines Reiches entscheidet nicht allein über seine Macht. Die englische Macht geht aus dem public spirit hervor.

Dieser public spirit ist die große englische Nationaltugend, deren Ausübung das Ziel aller cultivirten Völker sein sollte, da Verbreitung von Glückseligkeit unter den Menschen zum Grundstoff aller Religionen gehört. Sie ist zur selben Zeit eine für ganz rohe Menschen faßliche Moral, während sie das erhabenste Problem der Weltweisen ist. Die Griechen und Römer kannten diese Tugend, allein sie übten sie nur da aus, wo die Größe und der Ruhm ihres Volkes befördert werden konnte. Die übrige Menschheit kam bei ihnen nicht in Betracht. Es war unseres durch eine gesunde Philosophie aufgeklärten Zeitalters würdig, daß die Briten die Philanthropie auf den Thron

setzten und ihr im Namen der Menschheit zu dienen sich zur höchsten Aufgabe stellten. Wenn ihr aber gleich die Weisen aller europäischen Nationen in ihren Schriften huldigen, so ist dies noch nicht die Stimme der Völker. Oeffentliche Huldigungen durch Thaten unterbleiben aus mannigfaltigen Ursachen. In monarchischen Staaten ist selbst der aufgeklärte Mensch, reich oder arm, vornehm oder niedrig, nur mit seiner eigenen Erhaltung beschäftigt; er kann blos fromme Wünsche für die übrige Menschheit thun, und überläßt es den Mächtigen der Erde sie zu realisiren. Die Briten aber, ohne Rücksicht zu nehmen, ob es Könige thun oder nicht, schreiten selbst kräftig zu Werke.

Im Voraus entschlossen, meinen Aufenthalt in der Grafschaft Kent zu nehmen, um in einer sogenannten Academie (Pensionat) meine Kenntniß der englischen Sprache zu erweitern, kehrte ich, um aller Weitläufigkeiten überhoben zu sein, im Kaffeehause von St. Paul ein, wo auch Herr Stavenhagen vorläufig abtrat. Wer längere Zeit in London bleiben will, thut besser, sogleich eine Privatwohnung mit Beköstigung zu nehmen. Man lebt auf diese Weise für eine Krone fast eben so comfortable, als für ein Pfd. Strl. im Gasthause.

Liebt man das Gewühl und den stets wachsenden großartigen Anblick des mercantilen, überhaupt des öffentlichen Lebens, so wird man in Charingcroß, Cheapside, im Strand unweit Temple Bar (dem Eingange zur City) in Lom-

bardstreet, oder in der Nähe von einer der vielen Themse=brücken seine Rechnung finden. Denen die etwas mehr Stille vorziehen, insofern Stille überhaupt im entferntesten Winkel von London denkbar ist — oder denen nur der Anblick der höchsten fashionablen Welt wohl thut, empfehle ich das nobele Westend mit dem vollen Glanze der reichen Pairie und alles dessen, was von ihr abhängig ist, aber auch eine der vielen schönen Vorstädte, als Pimlico, Is=lington, vorzugsweise das liebliche Chelsea. —

Den ersten Begriff, den ich bald nach meiner Ankunft in England von der constitutionellen Freiheit erhielt, war die unverhohlene Weise, mit welcher die Zeitungen das eheliche Verhältniß des Thronfolgers, nachmaligen Georgs IV. be=sprachen, und die unfürstliche Gesellschaft, in der er seine Zeit hinzubringen pflegte. Die Verhältnisse, in welchen andere Prinzen des königlichen Hauses zu einigen Damen, unter anderen der kürzlich verstorbene tapfere Herzog von York zu Miß Clärke gestanden, wurde in größter Deut=lichkeit durch Bilder und Tabatieren beleuchtet, deren sinnreiche Ausstattung sie in Deutschland keinen Augenblick vor der Confiscation bewahrt haben würden. Dagegen rühmten die Papiere nach Verdienst das Privatleben Georgs III. mit dem einfachen Zusatze, daß die allzugroße Häuslichkeit des Königs, in der alljährlichen Zunahme sei=ner zahlreichen Familie, dem Lande eben so große Sum=

men gekostet, als der kriegerische und galante Sinn des II. Georgs, der sich immer wohler, wenn nicht zu Montbrillant bei Hannover in den Armen der reizenden Gräfin, an der Spitze seiner siegreichen Armee befand, als unter der Controle der öffentlichen Meinung von Großbritannien. Ganz im Verhältniß wie man die königlichen und prinzlichen Leben rügte, stand die von den Ministern und ihren Freunden gegebene Charakteristik. Die Zeitungen, die täglich lange Spalten darüber gaben, ohne mehr als die Wahrheit zu sagen, hatten das große Verdienst, dem Volke die nöthigen Aufklärungen zu geben, die es bedurfte, um mit Vertrauen die Staatslasten zu tragen, welche das Parlament eben damals zur Garantie auch der äußeren Freiheit, dem die Küsten bedrohenden französischen Kaiser gegenüber, für unabweislich hielt.

Um der mir so neuen Oeffentlichkeit in Staatssachen folgen zu können, widmete ich mich, sobald ich in mein ländliches Pensionat eingezogen war, mit allem Eifer der englischen Sprache, zu deren Erlernung ich aus besonderer Vorliebe schon in Deutschland einen guten Grund gelegt hatte. Ihre Kenntniß hat mir Nutzen gebracht, denn als ich später von Irland aus mit dem Husarenregimente nach Spanien ging, wo wir die Ehre hatten den Freiheitskampf bis zu Ende mitzukämpfen, wurde sie die Veranlassung, daß ich zu manchen Missionen gebraucht wurde, zu denen sich eigentlich wohl andere Männer, denen mit dem Range auch größere Erfahrung zur Seite stand, besser geschickt

hätten. Doch ich übergehe vorläufig alle diese Verhältnisse, um sie später am geeigneten Orte in kurzer Ueberschau zu recapituliren. Es war nach Erfahrungen, die ich in Betreff mancher neueren Schriftsteller gemacht, zum unverbrüchlichen Grundsatze bei mir geworden, meine geschichtlichen Aufzeichnungen nicht eher zu veröffentlichen, als bis ich ausgeschieden aus allen dienstlichen Verhältnissen, im Zustande völliger Ruhe, entweder mit sachverständigen Augenzeugen die von mir niedergeschriebenen Facta noch einmal gründlich besprochen, oder bis ich mich von der richtigen Auffassung, und das war der schwierigere Theil meiner Aufgabe, an Ort und Stelle, von den Küsten der Nordsee bis zu den so oft von mir befahrenen Küsten des Mittelmeeres, mit kaltem Sinnen vollkommen überzeugt hätte. Zum ersten bot mir ein sehr verdienstvoller Staabsofficier bereitwillig die Hand. Gelegenheit zu einer Ocularinspection ergab sich zwar erst im Verlauf des letzten Jahrzehnts, aber in einer so bequemen und gemächlichen Weise, daß sie selbst meine kühnsten Erwartungen überstieg.

Vorläufig will ich indessen gestehen, daß ich mich in Folge der Ereignisse, von denen ich während einer langen Reihe von Jahren Augenzeuge geworden bin, zu der großen Brüderschaft bekenne, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, den Cultus eines durchaus von allen fremden Bestandtheilen geläuterten Constitutionalismus in allen den Ländern zu Ehren zu bringen, die nur aus Mangel freisinniger Institutionen eine Beute des französischen Militairdespo-

tismus geworden waren. Ich war nicht der erste und werde nicht der letzte gewesen sein, der aus dem ersten der in Spanien und Italien restaurirten Regierungen, während noch der Boden vom Blute seiner tapfern Söhne rauchte, zur Unterdrückung aller Freiheit emittirten Edicte, die späteren Kämpfe prognosticirte, die in anhaltender Dauer jene herrlichen Länder, so lange noch ein Sprößling der herrschenden Dynastien vorhanden ist, zerfleischen werden. Auch das, was wir bei unserer Heimkehr im Jahre 1816 in das langentbehrte Vaterland gleich an den äußersten Küstenprovinzen von Adel- und Beamtenherrschaft zu sehen bekamen, warf ein nur zweifelhaftes Licht auf die von uns erwarteten Segnungen des erst kürzlich geschlossenen europäischen Friedens. Einzelne der Heimkehrenden, die, wie man später gesehen, Recht hatten, wenn sie aus diplomatischen Sendungen, zu denen sie in der allerletzten Zeit in Genua und Neapel gebraucht wurden, einen genauen Zusammenhang in den Transactionen der Cabinette von der Newa zum Mittelmeer combinirten, hatten doppelt Recht, wenn sie das Spiel der Cabinette während des Wiener Congresses für ein Minirsystem erklärten, das vollenden würde, was der mächtige Kaiser in seiner ehrgeizigen Verblendung begonnen, — den Rest des staatlichen Bodens von Europa dermaßen zu unterhöhlen, daß er in nicht allzu langer Zeit in sich selbst zusammenbrechend, nur durch fremde Eroberer wieder zu einem standhaften Ganzen gefügt werden könne. Den Anfang aber, zu den sich in

immer größerem Maaße und in geringerer Zeit wiederholenden Erschütterungen machte die 1815 gestiftete heilige Allianz, als sie die Völker, statt die ihnen gegebenen Verheißungen zu erfüllen, mit jenen göttlichen Offenbarungen beschenkte, von deren Annahme nicht wenige Diener der Kirche das Seelenheil aller Gläubigen abhängig machten. Man wird es nicht hinwegleugnen können, daß der von Jahr zu Jahr in Europa höher aufsprießende Freiheitssinn im Streben nach Wahrheit seinen Grund findet, was durch jene große Menge ächter Diener des Herrn, die sich von dem Götzendienste lossagten, den man neuerdings durch die evangelische Kirche befördert wissen wollte, im Geiste des Christenthums eifrig genährt wurde. Sie lehrten lauter und wahr, welche Bewandtniß es mit der Bibelstelle habe: Gott zu geben, was Gottes, und dem Kaiser, dem vom Volke erwählten, was ihm von Rechtswegen gebühre.

Dem wohlwollenden Geiste der christlichen Moral ist jeder Kastenunterschied zuwider. Und doch findet man kaum einen größeren Kastenstolz, als bei einem nicht unbeträchtlichen Theil der deutschen Geistlichkeit. Ein großer Theil derselben versuchte nicht allein nach der Restauration auf eigenthümliche Weise seine Unfehlbarkeit zu beweisen, sondern sie legten, wo immer sich eine Gelegenheit dazu darbot, unverhohlen ihre Sympathieen mit Allem was aristokratisch war an den Tag. Während ein Theil des katholischen Clerus im Süden die Grenzen der menschlichen Freiheit zu erweitern bemüht war, haben zum Theil protestantische

Geistliche im Norden den Polizeistaat begründen helfen, der den Geist in die unnatürlichsten Fesseln schlug. Dabei fehlte es bei den Regierungen nicht an einer Fluth von Gesetzen, von denen oft eins das andere wieder aufhob, und es gab zuletzt keine größere Wahrheit, als die Worte, mit denen ein britischer Staatsmann die deutschen Zustände bezeichnete: „the german constitution is a confusion under the protection of providence“. Wo immer Cabinetsjustiz, Pietismus und stehende Heere die Grundzüge einer Staatsregierung bilden, da wird endlich das furchtbare System der Heuchelei erzeugt, welches unter dem XIV. Ludwig zunächst die Ursache des Verfalls der Monarchie in Frankreich geworden ist.

Auch Handel und Gewerbe konnten sich in Deutschland niemals des Aufschwunges erfreuen, wie es bei wahrhaft liberalen Institutionen der Fall gewesen sein würde. Leider verhindern unnatürliche Grenzsperren mitten in Deutschland bis auf den heutigen Tag jeden großen Erfolg, wie er nur von einem allgemeinen nationalen Zusammenwirken erwartet werden kann. Selbst das Größte, was man bisher in Deutschland gesehen, die Anlagen von Eisenbahnen, wurde von den mehrsten Staatsregierungen erst dann begünstigt, als sie aus Privatanlagen den viele Jahre lang verlorenen Nutzen berechnet hatten. Das war aber zumal dann der Fall, als die Eisenbahnen sich immer entschiede-

ner als das eigentliche Transportmittel der militairischen Reaction erwiesen, als das beste System, die Welt mit fliegenden Belagerungszuständen zu umgürten.

England, welches nach langen blutigen Kriegen den Kampf um die Weltherrschaft aufgab, um seine ganze Kraft der Einführung freisinniger Landesinstitutionen zuzuwenden, nimmt in der Geschichte jetzt einen ungleich rühmlicheren Platz ein, als wenn es, wozu einmal ein ziemlicher Grad von Wahrscheinlichkeit vorhanden war, das Uebergewicht durch Waffengewalt, wie einst die römische Republik, erlangt hätte. Es kann uns daher nicht Wunder nehmen, wenn der auf dem Continent reisende Brite so langer Zeit bedarf, sich an die tausend Hemmnisse zu gewöhnen, welche die freie Bewegung und einen gesunden Volksorganismus unmöglich machen. Aber man darf gerade nicht selbst ein Engländer sein, sondern nur einige Jahre unter dem Schutze weiser constitutioneller Gesetze in England gelebt haben, um sich bei der Rückkehr ins Vaterland gestehen zu müssen, daß in Deutschland das constitutionelle Reden nur hungrig macht nach einer Verfassung, wozu vorläufig wieder jede Aussicht verschwunden, obgleich kein Volk auf Erden mehr als das Deutsche vermöge seiner umfassenden Culturzustände dazu berechtigt ist. Wie schaudererregend ist der Gedanke, daß bis vor noch kurzen Jahren die Leibeigenschaft in deutschen Ländern fortbestehen konnte, obgleich schon vor Jahrhunderten die Reformation sich ihren Weg durch sie gebahnt hatte, während schon vor

Jahrhunderten kein Mann in England zu hoch stand für den Bereich des Gesetzes, und keiner zu niedrig für dessen Schutz! Wann wird Deutschland dahin kommen, von seiner Verfassung, wie es England thut, sagen zu können: daß im Verhältniß zu Zuständen, wie sie vor Jahrhunderten stattfanden, sie das ist, was der Mann einem Kinde gegenüber. Wie die Sachen jetzt in Deutschland den Anschein gewinnen, kehrt Deutschland offenbar zu seiner Kindheit zurück. Ob es wahr ist, was ausländische Blätter, zumehrst die englischen, über unsere Zustände sagen: daß die überall zu Tage tretende Verwirrung Folge des marasmus senilis ist — dem das monarchische Wesen in Deutschland scheint endlich erliegen zu wollen — wird die Folge lehren! —

Wenn jetzt mancher Mann, mit finsterm Ernst in die Zukunft schauend, das Loos erkennt, dem das Vaterland entgegengeht und der Zeit gedenkt, als die deutsche Nation, durch Einigkeit stark, das zertrümmerte Deutschland so schnell wieder aufzurichten vermochte, dann zuckt ein herber Schmerz durch sein Herz bei dem Gedanken, wie es, stückweise zerrissen durch seine eigenen Regenten, bald nichts mehr haben wird, als den Namen. Wenn ein Mann seufzt beim Anblick des begonnenen Werkes der Zerstörung, dann soll man ihn ehren ob dieses Schmerzes. Es ist etwas anderes in dem Schmerz, wie ihn Bendemann auffaßt und in der hochtragischen Gestalt seines Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem so trefflich dargestalt hat,



als in dem lächerlichen Weltschmerz, mit dem das junge Deutschland jene wandernde Philosophenschule, die von der Welt oft wenig mehr kannte, als die vier Wände ihrer Studierstube, die Welt vor Jahren zu inficiren drohte. Wenn jene phantastische Gesellschaft nur den leisesten Begriff von rechter Freiheit gehabt hätte, unter deren Firma sie ihre neuen Weltanschauungen zu emaniren beliebte, dann würde sie in ihrer Emanzipationswuth die Vernunft nicht auf eine so schmähliche Weise gefangen gegeben haben, daß man diese neuen Freiheitsapostel im freien England, als der Gesellschaft und der guten Sitte gefährlich, zum mindesten nach Bedlam gebracht haben würde. Die Männer, welche jetzt in stummer Wehmuth, aber mit heißschlagenden Herzen, die kaum angebrochene Morgenröthe in Nacht versinken sehen, — es sind eben diejenigen, die das erhalten wissen wollen, was sie vor aller Welt mit ihrem Blute erkauft haben. Und die zu Männern gereiften Söhne jener Veteranen, deren Wangen glühen, deren Stirn sich in düstere Falten zieht, wenn sie auf die Frage nach der Erbschaft, für welche Jene das Höchste gewagt hatten, unter stummem Kopfschütteln abschläglich von den Vätern beschieden werden müssen — sie müssen die Führer und Rathgeber der heranwachsenden Generation werden, falls es gelingen soll, jemals über den Gräbern der für die Freiheit gefallenen Helden das Pantheon deutscher Ehre und deutschen Ruhmes dauernd zu errichten.

Die Volkslieder Rule Britania und God save the king sind des Engländers Alpha und Omega, der Inbegriff des britischen Staatsglaubens, die festen Säulen, auf denen das Staatsgrundgesetz beruht.

Man muß es gesehen haben, mit welcher Andacht bei feierlichen Gelegenheiten Hunderttausende vom Volke das erste der schönen Lieder mit entblößtem Haupte singen; man muß Zeuge gewesen sein, wie Prinzen von Geblüt mit aufrichtigem Herzen, den Hut in der Hand, mit voller Stimme einfallend dem Volke ihre Huldigung darbringen, und dann, wie das Volk die von dem Regenten und den Großen des Landes dem Volksgeiste bewiesene Achtung, aufrecht stehend und mit entblößtem Haupte, in loyaler Pietät durch God save the king erwiedert, um darnach ermessen zu können, daß in England — Volk und Regent unzertrennliche Begriffe sind. — Ich habe sie immer mit wahrer Andacht gehört diesen schönen Lieder. Als ich sie aber im Jahre 1820 bei Gelegenheit einer Lord-Mayors-Wahl hörte, wo es so wenig an einfachen Sternen und Orden, als an Königlichen Hoheiten mit dem Hosenbande fehlte, da erkannte ich erst, daß die Lieder in der Konstitution ihren Grund fanden und daß wiederum in der festen Konstitution allein die Unmöglichkeit lag, trotz der wiederholten Verschwörungen gegen das Leben Georgs III., und wären selbst die unteren Räume von Windsorcastle schon mit Pulvertonnen angefüllt gewesen, ein einziges solches Polizeigesetz in England zu erlassen, als man sie nach dem



vom Fanatiker Sand an dem zweideutigen Kotzebue verübten Morde zu Tausend durch ganz Deutschland erließ, die jeden ehrlichen Mann mit Abscheu erfüllten, weil man eigentlich keinen mehr auf sein Wort allein für rechtlich hielt.

Auch ein andermal haben die Volkslieder einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Es war als ich das erste große Schiff vom Stapel laufen sah, das Linienschiff Savern von 74 Kanonen, kurz vorher ehe ich zum Armeedepot nach Lynington abging, um mich von da nach der Insel Wight und später nach Irland einzuschiffen.

Es war zu Chatham, der Hauptstation der Kriegsflotten, weltberühmt durch seine Arsenale und Werften, wo die merkwürdige Ceremonie stattfand. Der neue Seerekrut, noch ein sehr unbeholfener hölzerner Bursche, lag unbeweglich und seelenlos auf seinen Unterlagen ausgestreckt. Eine schwere, colossale, unlenksame Masse aus Holz, Kupfer und Eisen. Hunderttausende von Zuschauern erwarteten gleich mir sehnsüchtig den Augenblick, der den Zauber lösen sollte, der das räthselhafte Wesen, das wie ein Riese auf seinem hohen Gerüste zu schlafen schien, gebannt hielt.

Endlich öffnete sich der unabsehbare Kreis; eine tiefe Stille trat ein als der langerwartete Zauberer in der Person des Hafen-Admirals Sir Charles Dukwoorth, nach allen Seiten hin grüßend, denselben betrat. Umgeben von einem zahlreichen Stabe, in dem ich von meinen Bekannten auf mehrere Herren aufmerksam gemacht wurde, unter ihnen Sir Robert Pellew, die des Feindes Flotte während

der letzten Kriege bedeutend gelichtet hatten, umschritt der Admiral das fertige Kriegsschiff, dessen äußere Tüchtigkeit mit scharfen Blicken nach allen Seiten hin prüfend. Dann bestieg er auf einer mit rothem Sammet und Goldborten geschmückten Treppe den hohen Bord, wo er von Sir Sidney Smith, einem der Commissäre der Admiralität, feierlich begrüßt wurde. Nachdem er das obere Deck und die inneren Räume inspicirt hatte, worüber eine ziemliche Zeit vergangen war, nahm er Platz auf einem kostbaren Lehnsessel, der sich auf dem hohen Quarterdeck fast ausnahm wie ein Königsthron. Nachdem sich das Gefolge wieder um den hohen Gebieter gereiht hatte, wurde dem Admiral ein goldener Becher mit Wein gereicht, den er auf das Wohl des Königs, der königlichen Familie, auf Englands Heil und auf die glorreichen Erfolge der Flotte aufrecht stehend und mit entblößtem Haupte leerte. Es ertönte die Volkshymne. Auf ein vom Befehlshaber gegebenes Zeichen klangen alsbald einige gewichtige Axtschläge, worauf man seltsame Laute vernahm, die bald aus dem Bauche, bald aus den Seiten hervorzugehen schienen, um sich bald in der Höhe, bald in der Tiefe des Schiffes in neuen Tonarten aufzulösen. Die Töne kamen mir vor, wie die unartikulirten Laute eines schlafenden Kindes, kurz vor dessen Erwachen. Endlich sprang der letzte Keil, und anfänglich langsam, dann immer rascher, je mehr der Neugeborene sich vom Gefühle der Freiheit durchdrungen fühlte, entschlüpfte er den hundert Händen, die bis dahin mit seiner

Tauftoilette beschäftigt gewesen waren, bis er in einem mächtigen Satze die Wellen berührte. Unbekannt mit dergleichen Erscheinungen, hätte man wohl erwarten können, daß er Kopf über darin untertauchen würde, aber stolz und leicht, wie ein Schwan, durchfurchte er im nächsten Augenblick die aufgeregte Wasserfläche.

Während die Wellen den neuen Liebling, der jetzt plötzlich Leben und Sprache erhalten zu haben schien, von allen Seiten liebkosend umschwärmten, bezeichneten Rauchwölkchen am Lande die Bahn, auf welcher der neue Seebürger in sein Element hinabgeglitten war. Kaum hatten jene sich mit dem letzteren etwas verständigt und sich vom ersten Freudentaumel, der ziemlich lange dauerte, etwas erholt, als — ein zweites Wunder, Masten und Takelage auf dem Schiffe empor stiegen wie hingehaucht, und Jeder, der es nicht besser verstand, hätte glauben müssen, daß der junge Savern zu einer Reise um die Welt oder zum Nordpol fix und fertig sei. Dem war aber nicht so, es ist eine Courtoisie, die man dem eigentlichen Taufacte beweist, denn in demselben Augenblick sprach der Admiral den Namen des Schiffes aus und übergab das Commando an Sir Alexander Gordon, einem alten verdienten Flottencapitain, welcher in der letzten Zeit die Blokade-Eskadre im Kanale befehligt hatte. In den Hafen gebracht, gegenüber dem Arsenale, erhält das neue Schiff später die eigentliche Ausrüstung an Masten, Segeln, Tauwerk, Ankern und Kanonen, nach deren Zahl der ungefähre Werth eines Kriegs-

schiffes bestimmt wird. Wenn der Savern also pptr. 74—80,000 Pfd. Strl. kostete, kann man ungefähr das Marine-Inventarium des britischen Reiches berechnen. Später wird das fertige Schiff auf kleinen Fahrten auf Spithead und im Kanale, während denen man die nöthigen Einrichtungen und Aenderungen trifft, geprüft, bis es regelrecht, etwa wie ein geschultes Pferd, eben so sicher und stolz, wie dieses, ja man möchte sagen mit Sinn und Ueberlegung, seine Wege durch den fernen Ocean macht. Rule Britania, God save the king, Trompeten, Pauken und Glockengeläute eröffneten und schlossen ein Fest, welches für den Engländer unter allen das größte ist. Während die Zuschauer sich gleich Wolken nach allen Richtungen verzogen, viele, um in den zahllosen an den Kays gelegenen Tavernen eine lustige Nachfeier zu halten, flaggten alle Schiffe im Hafen und ein königlicher Gruß verkündete donnernd den entfernteren Küsten, daß dem Lande ein neuer Vertheidiger seiner Freiheiten geboren war.

Es war Sonntag und gerade auch ein Sonnentag, also ein doppelter Festtag in London, als ich drei Tage später von der Kuppel des Riesenmonumentes, welches von Sir Christopher Wren zur Erinnerung an den großen Brand, welcher London einst verheerte, erbaut ist, Abschied von der Weltstadt nahm. Ich stand allein, durch keines Fremden Bemerkung gestört, auf der hochbeherrschenden Warte. Die

ungeheuere Stadt mit ihrem Häusermeere lag wie ein unabsehbares Königreich zu meinen Füßen; klar und dennoch endlos, so daß man die eigentlichen Grenzen nicht zu erkennen vermochte. Während über mir die helle Sonne leuchtete, wurde unten der Feiertag, erst einzeln, dann im großartigsten maestoso von allen Thürmen eingeleitet. Der Sonntag hatte die zwei Millionen Menschen unter mir, die sich während der Woche scheinbar in einem immer wirren Chaos durch einander treiben, so still und feierlich schweigsam gemacht, als sei jede irdische Regung in ihnen todt und ausgestorben. Ich fühlte mich dadurch in eine so feierliche Stimmung versetzt, daß ich mich erst nach geraumer Zeit im Innern dahin entscheiden konnte, daß von Keinem ein sicheres Urtheil darüber zu fällen sei, ob das ergreifende Bild zu meinen Füßen, oder ob ein Morgenblick vom Rigi einen bleibenderen Eindruck auf den Beobachter zu machen geeignet sei.

Allmälig tauchten aus dem großen Chaos einzelne Plätze und Straßen auf, wo die Andächtigen wie Schaaren kleiner Kinder zu den Gotteshäusern wallten. Später erkannte ich unter den zahllosen Squares und vielen Parks, die London so sehr zur Zierde gereichen, den St. James Park, wo die königlichen Garden Kirchenparade hielten. Die vor der Front galopirenden Officiere erschienen mir auf meiner Höhe wie Schmetterlinge, die zwischen den Parquets eines Blumengartens den Saum eines Rosenbeetes umflatterten. Man hätte kaum glauben können, daß die

einzelnen Posaunentöne, welche herauf schallten, durch die kleinen winzigen Gestalten der Musikbande hätten hervorgebracht werden können, welche wie die Figuren eines Schachbrettes vor der Fronte standen.

Auch auf der Themse war es Sonntag. Ueberall, wie auf dem Strome, so in den Docks, wehten die Flaggen aller christlichen Nationen. Auf allen Kriegsschiffen, die zur kirchlichen Feier eingerichtet sind, tönten aus vielen hundert rauhen Seemannskehlen Psalmen zur Ehre des Höchsten, auf denselben Stellen, wo vielleicht schon oft das Enterbeil und das breite Schlachtschwert auf das Haupt des angreifenden Feindes herabgefallen war. Stadt und Fluß schienen ein einziger unermeßlicher Tempel, wo sich das Volk ohne Unterschied des Standes versammelt hatte, um Gott für den glänzenden Sonnenschein zu danken, mit dem er sie nach den Anstrengungen der letzten Woche am Tage des Herrn erfreuete.

Ich selbst war um so mehr zufrieden mit diesem glücklichen Ereigniß, als es für mich zum Mittel wurde, die ungeheueren Dimensionen des Kolosses unter den Städten mit einiger Klarheit übersehen zu können. In gänzlicher Vergessenheit meiner selbst verweilte ich auf dem gewaltigen Panoram, in dem sich die Westminsterkirche, der Dom von St. Paul, die Paläste von Whitehall und St. James, das Invalidenhôtel in Chelsea, als prächtige Denkmäler uralter, alter und neuer Baukunst herausstellten. Die

imposante Erhabenheit des Rundgemäldes erhielt durch acht der schönsten Brücken in der Welt, unter deren Bogen der blaue Strom abwärts dem Ocean zufluthet, ein Relief, vor dem die fabelhafte Pracht von Palmyra, wie alle andere Pracht der Neuzeit in Nichts verschwindet. Die Themse ist die eigentliche Seele dieser Größe. Sie windet sich wie ein breites Silberband zwischen lachenden Ufern hindurch, die dicht an einander mit Städten, Dörfern und Landsitzen besäet sind, an Woolwich, dem größten Arsenale in der Welt, und Greenwich hinweg, wo sie, sich bei Gravesand zuletzt mit dem Weltmeere vereinend, zwischen London und allen Welttheilen die Verbindung unterhält.

Ich glaube, daß man nach nicht sehr langen Jahren London nicht mehr in England, sondern England in London wird suchen müssen. Wenn man die großartigen Bauten und die fortwährenden Baupläne in einzelnen deutschen Residenzstädten betrachtet, so sollte man zuweilen glauben, daß man Aehnliches, wenn auch nicht dasselbe, mit ihnen im Sinne hätte. Leider vermißt man in den deutschen Unternehmungen den Geist, der das Ganze beseelt. Leere Häuser vermögen einer Stadt äußeren Glanz zu verleihen, aber die innere Leere mahnt nur zu sehr an Mausoläen, in denen die Pracht und Herrlichkeit vergangener Zeiten den Todesschlaf schlummert. —

Lymington in Southampton ist unter den britischen Militairdepots nebst Portsmouth eins der bedeutendsten. Fast wöchentlich rücken Truppen, von überseeischen Stationen heimkehrend, ein, während andere, als Ersatzmannschaft nach allen Theilen der Welt bestimmt, sobald sie eingeübt sind, von hier aus die Schiffe besteigen, die fortwährend auf der Rhede harren, um sie an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen. Hier treten, hohläugig, mit bleifahlem Gesicht, die Ausgedienten von den westindischen Inseln ans Land. Sie begrüßen Englands wirthliche Küsten mit einem Freudenrufe, aber die Luft des gelben Fiebers hat ihre Glieder vertrocknet; klimatische Einwirkungen haben Manchem Geist und Körper oft für Lebenszeit gelähmt. Von der Sonne gebräunt, hochfahrend und herrisch, nach der im Orient angenommenen Gewohnheit, kehren andere Krieger von den Palmen des Ganges zurück; Viele mit klingenden Schätzen im Tornister, die sie während einer zehnjährigen Abwesenheit gesammelt haben. Wo sie einkehren, sieht man bald ein zahlreiches militairisches Publikum um sie versammelt, dem sie, während manches Wort aus der Hindusprache mit einfließt, von Braminen und Palmenhainen, von Elephanten und Diamanten, vom bengalischen Tieger und von den Tänzen der Bajaderen erzählen. Hoffnungsvoll und mit strahlenden Augen blicken die Rekruten, welche diese Ankömmlinge in Indien zu ersetzen bestimmt sind, bei der Erzählung in die ihnen so vielen Wechsel und so manchen Genuß versprechende Ferne,



während die für die Leewardsinseln bestimmte Ersatzmannschaft, einige mit Scheu, andere in sichtlicher Reue, daß sie sich durch das hohe Handgeld für den gefahrvollen Auslandsdienst haben bestimmen lassen, sich den Ankömmlingen von Jamaica nahen, um sie nach der Ursache ihres üblen Aussehens zu fragen, und wenn sie Rum und Fieber und die schwarzen Mädchen als die Veranlassung hören, sich im Stillen das Wort geben, mäßig zu leben, — ein Gelübde, was leider nur zu früh von ihnen gebrochen wird.

Fast wild als die Piraten selbst, die sie Jahre lang in den Jongeln zwischen den Inseln des südindischen Archipels bekämpfen halfen, oder wie die blutdürstigen Eingeborenen im Innern des Landes, die von den stammgeborenen Häuptlingen von Zeit zu Zeit gegen die britische Oberherrschaft aufgestachelt werden, schauen die Männer von einer Truppenabtheilung, die erst kürzlich von Ceylon und anderen Plätzen des Südmeeres heimgekehrt sind. Ihre Augen funkelten bei der leisesten Erregung so blitzend, wie der schlangenartig gewundene Kreis, oder der zweischneidige Yatagan ihrer Erbfeinde. Sie scheinen sich so wenig als ihre Cameraden von den Halbinseln des Ganges comfortable zu fühlen im Dampfe des Nebels oder in den engen nach Tabak und Spirit duftenden Kanteenen, wo sie ihre Feierstunden jetzt wieder hinbringen mußten. Sie tranken zwar Porter aus nationaler Gewohnheit, aber sie entbehrten zu sehr die süßduftenden, mit dem Safte der Tropenfrüchte gemischten Getränke, die ihnen dort, hingestreckt unter einer

luftigen Veranda, von eingeborenen Dienern auf eine Handbewegung dargereicht wurden *).

Halifax und Quebeck gaben die Leute zurück, wie sie hingegangen waren, kalt besonnen, englisch loyal und feindselig den benachbarten Jankees am Hudson, deren Anmaßen und Umsichgreifen sie in stetem Zunehmen schilderten.

Die vom Cap zurückgekommenen Soldaten schienen sich vor Allen am behaglichsten zu fühlen; sie hatten mit der milden Natur jenes Klimas die Ruhe der zuerst dort heimisch gewordenen Holländer angenommen. Sie waren immer gleich heiter, sangen holländische Lieder in breitester Mundart und freuten sich darüber, daß sie das Dreifache mehr für ihre Schillinge in England an Brandy erhielten, als draußen im theuern Hoffnungslande an schlechtem Genever.

Die Musterkarte in Lymington ist so reichhaltig, daß sie nicht allein dem Militair, dem Manne vom Fache, sondern für jeden Andern, besonders für Leute, die aus der genaueren Beobachtung der Menschennatur ein Geschäft machen, vom höchsten Interesse sein muß.

Während einst die Formation der großen französischen Armee unter dem Kaiser — die, so gern wir die Erinnerung daran verwischen möchten, dennoch im steten Andenken bleibt — theils in ihrem imponirenden Ganzen, theils in

---

*) Je zwei und zwei englischen Soldaten wird in Garnison ein eingeborener Diener gehalten.

ihren zahllosen fremdartigen Einzelnheiten, einen so belehrenden als großartigen Anblick darbot, konnte man sich während der französischen Kriege im Generaldepot zu Lymington überzeugen, daß einzig das britische Heer eine ähnliche, aus allen Völkerschaften unseres Welttheiles zusammengesetzte Mischung aufzuweisen hatte.

In Lymington standen die Cadres der vier ausgezeichneten Schweizerregimenter Roll, Dillon, Meuron und Watteville. Es kehrte dort die Mannschaft ein, die für das auf der Insel Wight stationirte Depot der Braunschweiger bestimmt war. Die Stämme von acht westindischen Regimentern, vom königl. afrikanischen Corps, vom ersten, zweiten, dritten und vierten Ceylonregiment, vom Capregiment und vom Regimente Bourbon sammelten dort ihre Ergänzungsmannschaften. Eben so die Chasseurs Britaniques, Yorks leichte Infanterie, das corsische Schützenregiment, des Herzogs von York leichte griechische Infanterie und desselben Prinzen freiwillige Jäger. Diese Corps waren durchgehends aus allen Nationen Europas zusammengesetzt und mit Ausnahme des westindischen, des Ceylon- und des Capregiments mit einem immensen Kostenaufwande vermöge des hohen Handgeldes nur für die Dauer des Krieges errichtet.

Nichts Interessanteres als ein großer Appell im Generaldepot zur damaligen Zeit. Während die Sprachen in einander schnurrten, wie das Summen eines aufgeregten Bienenschwarms, übersah man mit einem coup d'oeil die

Repräsentanten aller civilisirten Völker mit ihren charakteristischen Gesichtszügen. Unter ihnen erhielten die flachen Physiognomien aus dem hohen Norden, mit der niedrigen Stirn und den schräg geschnittenen Augen, eine um so höhere Bedeutung, als sie beurkundeten, daß in unseren Zeiten eine Völkerwanderung sich stündlich wieder ereignen kann.

Wenn man die Stationen der Regimenter hörte — die westindischen Inseln, Canada, Neuschottland, Curacao, Surinam, das Cap, Madagascar, Bengalen, Celebes, Sumatra, Ceylon, Australien, lauter diesseits und jenseits des Aequators im fernen Ocean liegende Reiche; in Europa aber Holland, Dänemark, Schweden, Spanien, Portugal, Italien, Sicilien, Malta und die jonischen Inseln; während der gewaltige Aar zur selbigen Zeit das übrige Europa vom adriatischen und vom Mittelmeere bis zur Nordsee, der Weichsel und dem baltischen Meere umspannt hielt — dann lernte man einsehen, daß es eigentlich nur England und Frankreich waren, die miteinander um die Weltherrschaft stritten.

Alle diese Menschen, sobald sie eine kurze Zeit unter dem Banner des heiligen Georg versammelt gewesen waren, lernten sich vertragen und kameradschaftlich lieben. Sie promenirten Arm in Arm an der Meeresküste, und wenn sie nicht irgend ein Stück vom großen Weltspektakel erzählten, an dem sie mehr oder minder alle Antheil genom-



men, so übten sie beim Porterkruge, in einem herzbrechenden Kauderwelsch, God save the king ein.

So sah man auch Royalisten vom Condéschen Corps, hessische und preußische versprengte Patrioten von Schills und Dörnbergs Schaaren, in Menge neben Italienern vom Corps des berüchtigten Cardinal Ruffo; — verwegene Gesellen, wie sie Salvator Rosa sich zu Mustern in den Appeninen und Abruzzen aufsuchte, die einst dem Fra Diavolo mit derselben Treue wie dem Könige Murat gedient hatten. Die interessantesten Erscheinungen waren alte graubärtige Corsen aus Paolis Zeit, mit flammenden Herzen und brennenden Augen, die nach Gelegenheit zur Rache suchten, wie die Griechen von den Inseln, wo die Freiheit eben damals erwacht war.

Während die meisten Individuen der anderen Nationen, die im französischen Heere gezwungen oder freiwillig gedient hatten, als Ueberläufer, oder, nachdem sie gefangen waren, sofort Dienste im englischen Heere genommen hatten; während deutsche Musensöhne, Handlungsbeflissene, junge Barone 2c., die durch Verwickelungen oder durch allzugroßen Patriotismus aus dem Vaterlande gedrängt waren, sich ohne langes Bedenken für gutes Handgeld anwerben ließen, konnte man nicht umhin, einige alte benarbte französische Grenadiere von dem Trosse zu sondern, der dem Generaldepot die Färbung gab, mit welcher unser großer vaterländischer Dichter das Lager des Friedländers so treffend gezeichnet hat.

Nur der Mangel an jedem Verkehr mit dem Lande, wie es das Schicksal fast aller Kriegsgefangenen der unteren Grade war, die Abgeschiedenheit von der Welt, in der sie auf den Hulks *) sieben Jahre in kerkerähnlicher Haft zugebracht hatten, konnte zuletzt einzelne jener alten Krieger bewegen, zum englischen Dienst überzugehen, in der Erwartung, daß das Kriegsglück nicht säumen werde, ihrem Schicksale eine günstige Wendung zu geben.

Diese Heroengestalten waren leicht an der kriegerischen Haltung zu erkennen, an dem düster stolzen, fast verächtlichen Blick, mit dem sie diejenigen ihrer neuen Cameraden betrachteten, von denen sie wußten, daß nur das Handgeld und der gute Sold, oder irgend ein schlecht abgelaufenes Abenteuer Veranlassung gewesen war, dem rechten Panier abtrünnig zu werden.

Nur mit einer gewissen Rührung konnte man es ansehen, wenn die Helden von Marengo und Austerlitz verstohlen mit dem kleinen Kreuze am verblichenen rothen Bande liebäugelten, das sie wie ein Heiligthum auf der benarbten Brust verwahrten, oder wenn sie unbeweglich wie Marmorbilder am Meeresufer saßen und mit sehnsuchtsvollen Blicken in die Gegend schauten, wo sie wußten, daß die Woge, der ihr Auge folgte, auch die Küsten der belle france im steten Wechsel benetzte.

Während Geschichtsschreiber und Psychologen Gelegen-

---

*) Ausgediente Kriegsschiffe.



heit zu interessanten Studien erhielten, lernte der Mann vom Handwerk in Lymington das Geheimniß kennen, wie man es in England anfängt, ein aus den heterogensten Bestandtheilen zusammengesetztes Herr in fast unglaublich kurzer Zeit zu organisiren und schlagfertig zu machen.

Bequeme, dabei doch kleidsame Uniformen, an denen nicht alljährlich gekünstelt und geschnitten wird, je nach Laune oder Geschmack des Kriegsherrn, wie dies, etwa Frankreich abgerechnet, im übrigen Europa so oft der Fall ist; guter Sold, kräftige und reichliche Nahrungsmittel, Aussicht auf hinreichende Pension, wenn der Mann im Dienste untüchtig geworden ist, hauptsächlich aber eine ächt humane, nicht scheinbar menschliche Behandlung bei unnachsichtiger Disciplin, — sie waren damals und sind noch jetzt die Ursachen, durch welche es der britischen Regierung zu jeder Zeit so schnell gelingt, ihre schönen kräftigen, freiwilligen Heere schlagfertig ins Feld zu stellen. Eine deutsche Legion von 30,000 Mann würde bei einer zu diesem Zweck eröffneten Werbung in Zeit von wenigen Monaten zum Einschiffen nach England an den Nordseeküsten bereit stehen.

Wer einmal aus Neigung den Militairstand zum Lebensberuf und das britische Heer, um darin zu dienen, erwählt hat, der verläßt später nur ungern die liebgewonnene Fahne. Desertion gehört deshalb auch zu den Seltenheiten in der englischen Armee, weil ohnerachtet des Werbsystems Niemand bei dem Eintritt in irgend ein Regiment getäuscht wird. Der Rekrut wird gewissenhaft mit

den Verhältnissen desselben bekannt gemacht, eben so mit den Vortheilen wie mit den Nachtheilen, die ihm möglicherweise durch den Eintritt in dasselbe erwachsen können. In allen Zeiten und in allen Theilen der Welt, besonders aber in den neueren europäischen Kriegen, hat sich die Tapferkeit und Ausdauer der englischen Soldaten so glänzend herausgestellt, daß es eines nachträglichen Lobes nicht bedarf. Was aber ist es, was die Begeisterung und die Beharrlichkeit im britischen Krieger hervorbringt? Oft nur der einfache Ruf: „England erwartet, daß Jedermann seine Schuldigkeit thut!“ Er war es, durch welchen der große Nelson bei Trafalgar die spanisch-französische, ihm um 20 Schiffe überlegene, Armada, — durch den Wellington mit seinem Heere in Spanien und Belgien zuletzt die alte Kaisergarde vernichtete.

Unter den zu jener Zeit bei einem Appell aufgerufenen Namen hörte man manchen in Lymington, der in Deutschland einen guten Klang gehabt hatte. Die Inhaber alter Geschlechtsnamen riefen lächelnd ihr „Hier“, wenn die Reihe an sie kam. Es hatten sich eine Menge junger Männer vom deutschen Adel dort zusammengefunden, die schlecht belohnter Patriotismus, oft auch nur Hang nach Abenteuern, wie er den Rittern der Vorzeit eigen war, aus dem Vaterlande vertrieben hatte. Es eröffnete sich ihnen von Lymington aus nach allen Himmelsstrichen hin ein weites Feld zu Abenteuern aller Art. Manche haben ritterlich gefochten und dafür den Lohn in Rangerhöhung

und britischem Golde erhalten. Andere sind aber auch abenteuerlich genug untergegangen. Einzelne sind später als Abenteurer in ihr Vaterland zurückgekehrt und haben dort das Glück gemacht, welches das solide England ihnen nicht gewähren konnte. Sie kamen eben zur rechten Zeit dort wieder an, als man über dem Namen des Ritters den fahrenden Ritter vergaß, in der großen Freude, im Heere frischen Zuwachs einer Kaste zu erhalten, die noch kurze Zeit zuvor in raschem Abgange darin begriffen war. Es war dies zu Anfang des Jahres 1814.

Wenn man draußen in der Fremde ist, soll man keine Gelegenheit versäumen, die Merkwürdigkeiten zu schauen, die nur einmal in der Welt vorhanden sind. Als solche betrachtete ich den Leuchtthurm von Eddystone, eines der größten Wunderwerke menschlichen Geistes und menschlicher Ausdauer, bewunderungswürdiger als die Pyramiden in der Wüste, von denen man noch heute den eigentlichen Zweck nicht kennt. Ein glückliches Ungefähr machte mich vor meiner Abreise nach Irland mit einem Herrn bekannt, der schon längere Zeit dieselbe Absicht gehegt und die Reise nach Plymouth nur deshalb aufgeschoben hatte, als ihm von Sachverständigen das Wetter nicht günstig genug geschildert war. Es war ein hannöverscher Freiherr von der Decken, der seinen Bruder in der Armee besucht und selbst englische Dienste zu nehmen beabsichtigte. Durch die Ver-

wendung des einflußreichen Generals mit Empfehlungs-schreiben in die Hafenstadt versehen, ward es ihm nicht schwer, einen mit zuverlässigen Leuten bemannten Kutter zu erhalten, mit dem wir die Küste mit günstigem Winde an einem milden sonnenhellen Tage verließen. Am Lande herrschte tiefer Frieden, die See trieb nur leichte Wellen, aufgeregt durch die leichte Briese, wie sie der Seemann bei solchen Küstenfahrten eben liebt. Man hörte am Kiele ihr muthwilliges Plätschern, welches der Matrose in seiner bezeichnenden Sprache des Schiffes Plaudern (talking) nennt, aber aus der Ferne rollte es zuweilen wie dumpfer Donner zu uns herüber. Es waren die Wogen, die sich an dem grauen Felsenlabyrinthe brachen, aus denen der Leuchtthurm von Eddystone gleich einer riesigen Säule mehrere hundert Fuß in die Luft ragt. Immer lauter donnerte die Bran-dung, als die ersten Quadern des colossalen Fundamentes frei vor unsern Blicken lagen. Unter leichtem Segeldruck hatten wir die Stelle erreicht, wo der Kutter, nach vor-hergegangener Besprechung mit dessen Führer, einem ehe-maligen Bootsmann von der königlichen Flotte, kreuzen sollte, während wir selbst im Joliebote, in Begleitung des Seekadetten, der uns vom Hafenadmirale mitgegeben war, zu der Stelle des Felsens ruderten, wo allein die Böschung zu ersteigen war.

Seit achtzig Jahren schon wühlen die Wogen uner-müdet unter hohlem Donnergetöse am Fuße des Thurmes. Gleich Schlangen zischen sie aus dem schäumenden Abgrunde

herauf, um an den Klippen zu lecken, nicht selten um sich bis auf das Plateau, auch wohl am Thurme selbst hinauf zu ringeln. Dieser ist wie aus einem einzigen Gusse in den Felsen eingesenkt. Mag er unter diesen ewigen Kämpfen auch einmal leise gebebt haben — gewankt hat er noch niemals. Zu Atomen zerschellt sind alle seine Vorgänger vom Ocean verschlungen. Des großen Smeatons sinnreiches Kunstwerk hat bis jetzt glorreich auch den härtesten Kampf bestanden.

Lange war ich im Anstaunen dieses vollendeten Meisterwerkes versunken, das mehr als alle auf dem festen Lande, von denen man oft so viel Rühmens macht, die dem Menschen innewohnende gottgleiche Kraft beurkundet. Mögen Newton und Herrschel mit Recht groß genannt werden, weil sie die Entfernung der Gestirne berechneten, weil der Letztere Gläser zu schleifen verstand, mit denen er mehr wie andere Menschen mit bloßen Augen gesehen haben soll, — mag Fultons Namen unter den größten Männern genannt werden, die sich die Elementargeister unterthänig gemacht haben, so daß sie wie mit seidenen Faden gelenkt werden können — Smeaton erscheint wie die Sonne unter allen diesen Sternen.

Während Jene, wenn unter ihnen in der Tiefe Haß und Neid im Schlafe lagen, in stillen feierlichen Nächten von der sicheren Warte herab mit fremden Welten sprachen; während Andere in ihren sicher verwahrten Werkstätten versuchten und laborirten, — dann stand Smeaton, rings

umbrüllt von den Schauern des Todes, furchtlos wie ein Gott, auf der schmalen schaurigen Klippe. Kalt und besonnen berechnete er ihre Tiefe, den Gehalt des Gesteins und die Macht des Gegendruckes. Als der Sturmwind und der Donner des Meeres die Stimme von seinen Lippen haschte und sie verwischte, wie den Hauch eines neugeborenen Kindes, da erfand er eine telegraphische Sprache, durch die er seine Arbeiter lenkte. Hier war kein Fehler gut zu machen! Sein Werk, wie seine Berechnung, mußte vollkommen sein von Anfang bis zu Ende, wie die Schöpfung eines Gottes. Eine deutliche Beschreibung, wie Smeaton eigentlich gebaut hat, ist nicht wohl möglich. Wer etwa Zeuge von einem großartigen Erdbeben gewesen, der kann sich eine Art von Begriff über die Art und die Ausführung des Unternehmens machen. Etwa in einen ähnlichen Paroxismus der Natur senkte der große Smeaton den ersten Grundstein des seltensten Werkes unserer Zeit.

Hoch über diesem oft markerschütternden Wellenkampfe wohnen in einem behaglich eingerichteten Zimmer die Wächter. Man könnte das Zimmer elegant nennen, zu dem man auf einer schönen Wendeltreppe hinaufsteigt; die Wände sind mit polirtem Eichenholz getäfelt, das Marmorkamin würde einem jeden Prunkzimmer zur Zierde gereichen. Vier hohe Bogenfenster in metallenen Rahmen gewähren freie Aussicht nach allen vier Weltgegenden. Hier wohnen die beiden Männer, die auf den ersten Blick von aller Welt verlassen erscheinen, still, heiter und vergnügt, denn

durch den Donner des Meeres dringen die Stürme des Lebens nicht bis zu ihnen in ihr stilles Gemach. Es giebt für sie keine Welt mehr, als die abgeschlossene kleine Welt im Innern ihres Thurmes, wo sie von selbst endlich Philosophen werden, wenn sie es nicht schon etwa waren bei dem Antritt ihrer isolirten Stellung. Einer von ihnen, der sogenannte Commandant, soll ein bewährter Seemann sein. Er leistete seinen letzten Dienst in der Flotte am Bord der Victory in der Schlacht von Trafalgar, wo er schwer verwundet auf dem Quarterdeck umstürzte, in dem Augenblick, als Capitain Hardy dem todtwunden Nelson die Flagge des feindlichen Admiralschiffes und den Degen Gravinas überbrachte. „Capitain"! rief der Matrose dem zurückkehrenden Hardy zu, „jedes Glied meines Körpers für diesen glorreichen Sieg!" Der uns begleitende Midshipman, welcher diesen Zug aus den Marineanalen kannte, theilte ihn mit, als sich der Veteran eben auf einige Augenblicke entfernt hatte.

Die hohe Kuppel, deren Fenster aus dem stärksten Krystallglase gefügt sind, wird Nachts durch einen Kreis mehrfarbiger Lampen erleuchtet, die sich vermöge eines Uhrwerkes fortwährend um eine Spindel drehen, so daß von Minute zu Minute eine andere Farbe zum Vorschein kommt. Der Blick von den sie umgebenden Gallerien verliert sich gegen Süden im unermeßlichen Ocean; gegen Osten sieht man die Insel Wight, die wie ein leuchtender Smaragd über den Fluthen schimmert; westwärts nimmt

man Plymouth wahr, das sich hinter einem dichten Mastenwalde längs der grünbewachsenen Küste hin dehnend, ohnerachtet der eigenen Größe, als noch viel umfangreicher darstellt, da die etwas im Hintergrunde und seitwärts liegenden Städte Stone und Dock derselben eng verbunden und eben so wie Portsmouth, Gosport und Portsea auch nur eine einzige Stadt auszumachen scheinen. — Zahllose Segel sieht man in meilenweiter Entfernung durch den Ocean streichen; die einen bemüht, die letzte Strecke vom langersehnten Hafen mit vollen Segeln zu erreichen, während andere, von der Hoffnung getrieben, unter einem Wald von Segeln den fremdländischen Küsten wieder entgegenziehen. Majestätisch aber ist der Anblick, wenn eine Kriegsflotte ausläuft, wenn der Donner der ersten Signalschüsse über die Wellen rollt, wenn die Segel sich langsam entfalten und der Commodore an der Spitze, die rothe, blaue oder weiße Flagge am Hauptmast, einer Flotte voranzieht, die, tausende von Geschützen an ihrem Bord, mit dem stolzen Bewußtsein des Sieges zu einem Kreuzzuge die Anker gelichtet. — In der stürmischen Jahreszeit vergehen oft viele Wochen, ohne daß die Thurmwächter außer sich selbst ein lebendes Wesen sehen als den Seeadler, wenn er auf dem Rücken einer Woge ruhend vorbeitreibt, oder die graue Möve, wenn sie unter heißerem Schrei als Verkündigerin des nahenden Sturmes mit ängstlichem Flügelschlage die Fenster streift. Dennoch schien es keine zufriedenere Menschen zu geben, als den ehemali-

gen Botsmann der Victory und Tristram seinen Kameraden. Sie prüfen mit Kennerblick die ein- und auslaufenden Schiffe, die sie am Baue unterscheiden, welcher der seefahrenden Nationen sie angehören. Johns liebste Beschäftigung ist es, die schönsten derselben nachzuzeichnen und die Wände damit zu schmücken. Er hört es gern, wenn man sie lobt, vor allen sein Bild von der Victory, das allein fast eine der Zimmerwände einnimmt.

Der Anblick der mehrsten englischen Küsten ist ganz verschieden von dem Bilde, welches die irischen Küsten, zunächst die südöstlichen, in ihrer malerischen Abdachung darbieten. Während Albions Gestade, unter andern bei Dover, in kalt-aristokratischer Vornehmheit aus dem Meeresschooße zu Tage treten, strahlen Erins Vorlande, zumal die Küsten von Cork, im zartesten Grün. Die Berggipfel und die Thäler prangen wie die Wogen, welche die Bay bis zum Arm der Landzunge von Carlisle in sanfter Wallung umgürten, im Immergrün nie endender Hoffnung.

Es war fast Nacht geworden, als die „Caledonia“ die Anker fallen ließ. Aber der Vollmond ergoß sein mildes Licht über Land und Meer, so daß man die Küste, obgleich überhaupt von einem so zarten Dufte, wie ein Abendbild von Claude Lorraine, deutlich in ihren einzelnen Umrissen zu erkennen vermochte. Das Meer war in seiner sanften Bewegung anzusehen, als hüpften zahllose silberne Sterne

über die Fluth, während der Nachtwind bald in klagenden, bald in so rauschenden Tönen herüberschwoll, daß man mitunter Fingals melancholische Harfenklänge zu hören vermeinte, mit denen der ritterliche Barde den Fall des unglücklichen Landes beklagte, als es durch einen seiner ältesten Barone — den Earl of Leinster — an England verrathen war.

So war die erste Nacht meines Verweilens an der irischen Küste wohl geeignet, wie an die vorzeitliche Geschichte der Irländer, an alle Völker zu erinnern, welche in der schönsten der Ideen — die Wiedergeburt des hingestorbenen Vaterlandes zu erkämpfen — Jahrhunderte lang vergebens ihr Blut verspritzt haben.

Die mehrsten Menschen in Irland essen Kartoffeln und Buttermilch dreimal regelmäßig des Tages, aber sie sind ausdauernd in ihren Hoffnungen, sie hungern mit Anstand, weil sie hoffen, und lassen sich hängen, weil sie nie aufhören zu hoffen. Von der nobelen Gesellschaft in Irland rede ich nicht, wenn ich irische Volkszustände beschreiben will. Sie ist überall dieselbe, in Deutschland wie in Großbritannien, mit dem Unterschiede, daß die höchsten Stände in England im Allgemeinen nobeler sind, als irgend sonst wo in der Welt, schon deshalb, weil sie es für schimpflich halten, gegen irgend etwas zu conspiriren, was im Volke einmal zu Recht besteht. Wenn ich vom Volke in Irland spreche, so ist es derjenige Theil desselben, dem die erste Usurpation in ihren nachhaltigen Folgen nicht

viel mehr gelassen hat, als das nackte Leben, um es unter den Peinigungen des qualvollsten Elends fort und fort den kommenden Generationen zu tradiren.

Unförmliche Lehmwände unter einem modernden Strohdache, dicht überzogen von dunkelgrünem Moos, aus dem einzelne Büsche von Hauswurz ihre dürftige Nahrung ziehen; ein Paar ungehobelte Bretter mit weitklaffenden Spalten, Thür genannt, statt des Schlosses mit einem plumpen Riegel versehen; kleine Fenster, deren wenige übrig gebliebene, von Rauch und Sonne verblindete Glasscheiben mit Lumpen fast verhängt sind, die in Menge vorhanden überall als Verstopfungsmittel der zahllosen Löcher und Spalten dienen müssen; in Dach und Fach allenthalben Durchgänge für Wind und Wetter. Das ist das äußere Bild einer irischen Hütte, dem das Innere entspricht und dem die Wohnungen fast aller Dörfer ähnlich sind. Sie gleichen eher dem Aufenthalte eines nadowessischen Völkerstammes, als den ländlichen Wohnungen einer civilisirten europäischen Nation.

Diese Gehöfte, innerhalb eines rohen Erdwalles oder einer aus nebeneinandergeschichteten Dornen- oder Stechpalmenbündeln bestehenden Einfriedigung, deren zahlreiche Lücken jedoch niemals, selbst nicht dem armseligsten Schnapphahn, nach einer näheren Beschauung der hinter der Verzäunung geborgenen Gegenstände — etwa ein Bruchstück von einem zweirädrigen Karren, einige roh geformte Ackerwerkzeuge und einem kleinen Vorrathe von schwarzem Torf

— lüstern machen, geben dem Vorüberziehenden einen nicht unklaren Begriff vom physischen Zustande und den staatsbürgerlichen Verhältnissen der Vasallen des reichen Lords »of the man'or«, der zumehrst ein Nachkomme eines der englischen Heerführer ist, unter welche die sequestrirten Besitzungen der exilirten und hingerichteten ursprünglichen irischen Eigenthümer nach jedem neuen Kriegszuge vertheilt wurden.

Glücklich aber ist noch immer der Ire zu nennen, der sich eines so eben beschriebenen Besitzthums, nebst einem mageren Gaule, einer hinfälligen Kuh und einiger Schweine erfreut, mit welchen letzteren er nicht selten am niederen Heerde denselben Aufenthalt zu theilen genöthigt ist, wenn die Stallung nicht länger einer Reparatur fähig ist. Aber erst dann, wenn der Reisende Gelegenheit gehabt, einige jener namenlos elenden Troglodyten zu sehen, die blind, lahm, oder in Folge ihrer fast thierischen Lebensweise mit einem ekelerregenden Aussatze bedeckt, hinkauernd vor ihren, in den Aufwürfen um die Felder neben den Heerstraßen angebrachten Höhlen, wo sie vom Grundherrn oder von dessen Hauptpächter des Obdaches beraubt, die letzte Zuflucht fanden, das Mitleid der Vorübergehenden anflehen: dann hat er ein treues Bild vom Zustande des irischen Landvolks, das, einmal gesehen, nimmer seinem Gedächtniß entschwinden wird.

Ganz im Einklange mit der Wohnung des irischen Landmannes steht dessen barocke Bekleidung, die von Na-

tionalität keine Spur zeigt. Mit wenigen Ausnahmen sieht man die Männer mit schwarzem abgetragenen Frack oder Oberrock bekleidet, deren Taille, weil sie nicht für sie gemacht, entweder zu kurz oder für den Körper des Trägers um ein gutes Theil zu lang ist. Im gleichen Verhältniß stehen die Aermel. Der irische Landmann kauft seine Kleider beim Trödler in der nächsten Stadt; für einige Gläser Whisky gehen sie oft schon am selbigen Tage wieder an einen Nachbar über, bis sie endlich, ganz außer Stande länger zu dienen, im Besitz der letzten Familie, auf dem Rücken eines von deren vielen Kindern in Lumpen zerfallen. Beinkleider mit eben so viel neuen Rissen als buntfarbigen alten Flicken, und ein runder Kastorhut, der noch brauchbar genannt werden könnte, wenn ihm nicht ein Theil der Krempe oder der halbe Boden fehlte, aus dem das Haupthaar, sich nach Freiheit sehnend, strotzend hervorquillt, vollenden die abenteuerliche Bekleidung. Hemden und Westen gehören zu den Luxusartikeln, wenigstens habe ich sie nur spärlich, höchstens an einem wedding day oder bei einer Kindtaufe bemerkt, wo die Schooßweste irgend eines Urahn als Prachtstück paradirte. Die selbst im hohen Sommer bis an das Knie zugeknöpften Röcke lassen das Schlimmste vermuthen, wenn nicht gewöhnlich schon die schadhaften Ellenbogen zum Verräther eines Mangels würden, der selbst vom ärgsten deutschen Proletarier von allen Mängeln, mit denen er zu kämpfen hat, für den drückendsten gehalten wird. Der Irländer ist jedoch an diesen wie an

jeden andern Mangel von Jugend auf gewöhnt und trägt ihn mit Anstand.

Die Menschen in der erwähnten romantisch-armseligen Bekleidung gehören oft zur zweiten und dritten Klasse der lordschaftlichen Afterpächter. Man wird sicherlich nicht wünschen, auch noch ein Bekleidungsbild der allerletzten Klasse zu sehen, und würde ich es auch nicht geben können, ohne Gefahr zu laufen, als einer der Schriftsteller betrachtet zu werden, die es vorzugsweise lieben, die Natur in ihrer gänzlichen Nacktheit zu schildern.

Nicht selten habe ich dafür im Volke Männer getroffen, in deren Adern das Blut der ältesten eingeborenen Häuptlinge rollte. Hunger und Elend hatten nicht vermocht, auf ihren Stirnen, aus den heroisch und glühend blickenden Augen die edle Abkunft zu verwischen, während sie als Zeitpächter von einigen Aeckern ihr jämmerliches Leben auf denselben Besitzungen fristeten, welche englische Könige und Gewalthaber ihren Vorfahren geraubt hatten, um damit ihre herrlichen Satrapen königlich zu lohnen. Ich habe schöne Frauen kennen gelernt, die in Leid und Verbannung die treuesten Gefährtinnen ihrer Gatten waren, die dürftig gekleidet die schwerste Arbeit oft mit unbekleideten Füßen verrichteten, aber stolz einherschreitend und spröde als geborene Königstöchter in Haltung und in Wort. Man hat mir reizende Mädchen gezeigt aus den uralten Geschlechtern der O'Neils, der O'Donnels, der O'Flagherties und der O'Brien, Graziengestalten vom feinsten

Ebenmaaß, doppelt hinreißend durch den ihrem Gesicht eingeprägten elegischen Zug, mit dem fast jeder Irländer geboren wird, die, während sie in ihren ursprünglichen Verhältnissen die Zierde der höchsten Gesellschaft des Landes gewesen sein würden, unter dem Purpur der Schaam und des Zornes ihre Reize Preis geben für ein Stück Brot, das sie mit ihren Thränen benetzt zum Nachtmahle nehmen.

Wie oft hatte ich in früher Jugend den weisen Spruch des lebenslustigen morgenländischen Königs vernommen: Alles sei eitel auf dieser Welt, seine tiefe Wahrheit aber habe ich nicht eher begriffen, als bis ich in der in der Nähe der Husaren-Caserne zu Tallow gelegenen Schenke zum »merry dragoon« — lustigen Dragoner — mit Sam O'Brien, den in allen Grafschaften wohl bekannten, halb wahnsinnigen Harfenspieler Bekanntschaft gemacht hatte.

Der Greis, welcher den zerfetzten Bettlermantel, mit dem er seine einst kräftige, jetzt zwar abgemagerte, aber immer noch hohe Gestalt bedeckte, für den Fürstenmantel seines großen Ahnherrn ausgab, stammte, wie mir der katholische Geistliche des Fleckens und andere geschichtskundige Männer, unter anderen der als Antiquar berühmte Scherif von Lismore, Mr. Toole wiederholt erzählt haben, in gerader Linie von dem edlen Geschlechte der Tieg O'Brien ab, welches einst mit königlicher Gewalt die Inseln von Arran beherrschte.

Sams Urahn war noch mit allen den seinem hohen

Range gebührenden Ehren in der Erbgruft zu Tromara begraben. Der Urältervater des Harfners wurde unter der Königin Elisabeth seiner weitläufigen Herrschaft beraubt. Des Landes verwiesen, wandte er sich nach Spanien. Der Sohn des Vertriebenen war erst Gouverneur von Calabrien und fiel später in der Schlacht von Cremona. Dessen Nachkommen blieben im Auslande, bis der Vater des Harfners mit seiner Familie aus fremden Landen, wo sie bis dahin anspruchlos gelebt hatte, zurückkehrte, um, angefeuert durch die Franzosen, als Prätendent auf die Inseln von Arran aufzutreten, als welcher er zwei Jahre später in einer Schlacht gegen die königlichen Truppen sein Leben verlor. Die Familie irrte Jahre lang von Provinz zu Provinz, wo sie bei den alten Geschlechtern theilnehmende Unterstützung fand. Des Harfners Sohn aber, der im letzten Unternehmen der Franzosen unter General Hoche eine Abtheilung Independenten gegen Dublin führte, hatte das Unglück, von den Königlichen gefangen zu werden. Der Urtheilsspruch, der auf Tod wegen Hochverrath lautete, wurde auf Fürsprache des damaligen Vicekönigs, unter Berücksichtigung der Schonung, mit welcher der junge Häuptling englische Gefangene behandelt hatte, in lebenslängliche Deportation nach Sidney verwandelt. Der verwaiste Harfner irrte jetzt, als der letzte seines Stammes, nachdem er sich lange heimathlos im Auslande umhergetrieben, mit wildflatterndem Haar, wahnsinnig wie König Lear, oft tagelang durch die Nebel seiner vaterlän-

dischen Haiden, um den verlorenen Fürstenhut wieder aufzufinden. Gern gesehen von Jung und Alt, wo immer er auf seinen Streifzügen einkehrte, ließ er zum Dank für die gastfreundliche Aufnahme sein Saitenspiel erklingen. Aber dann, wenn der Hochlandsgesang in Tollow ertönte, strömte Alles aus dem Dorfe herbei, um mit einem lauten „Erin go bra“ (Irland für immer!) den Spielmann zu begrüßen, der nur unter dem Namen des „alten Lords von den Inseln“ bekannt war.

Wer diese trotzigen Romantiker gesehen hat, wenn sie über Nacht einheitzen in den Palästen der schwelgenden anglikanischen Bischöfe, oder in den kostbaren Villen der stolzen Nachkömmlinge jener brutalen Soldateska, die sich seit der jungfräulichen Elisabeth Zeit wie blutsaugende Vampyre am grünen Erfenlande festgekrallt haben — wenn er dann, nach einer der nächsten Assisen unter starker Cavallerie-Eskorte den Hangman mit dem transportabelen Galgen, in festverschlossener Kutsche, von einer Kreisstadt zur anderen ziehen sieht, der hat eine geschichtliche Novelle, über die er Jahre lang zu denken und zu lesen hat. Es ist eine Novelle, deren Blätter wie in Spanien, Ungarn, Polen, in neuerer Zeit auch noch in anderen cultivirten Ländern mit Blut und Thränen niedergeschrieben sind.

In Irland liest man aus den Gesichtszügen einzelner Menschen die ganze Geschichte des unglücklichen Landes. Fast jeder Volksgesang ist, wenn nicht ein Spottlied auf

die Saßenah *), eine Elegie auf einen erloschenen vaterländischen Stern.

Vergeblich hat sich die Politik bemüht, ebenso wie in Polen auch in Irland, in solchen biographisch-genealogischen Erzählungen Lücken zu unterhalten, oder Dunkelheit und Unwahrheit einer späteren Zeit hineinzuweben, um den Forscher irre zu leiten. Der Griffel des Geschichtsschreibers, der wie Tacitus unbestechlich und streng seine Zeit schildert, dringt zu tief in die für die Nachwelt bestimmten ehernen Tafeln ein, als daß man sie ausätzen könnte durch hohle Staats- und Kabinetsphrasen, mit denen die englischen wie die deutschen hightories das Wehklagen eines zertretenen Volkes als den Ausbruch fortwährend gehegter revolutionärer Gesinnung nur allzu gern bezeichnen möchten.

Die gewaltsamen Maßregeln, welche man seit Jahrhunderten angewendet hat, um den nach Nationalität strebenden Geist der Irländer zu unterdrücken, hat wie in Polen, welches in seinen Schicksalen eine unverkennbare Aehnlichkeit mit Irland hat, die zahlreichen Auswanderungen nach allen Theilen der Welt veranlaßt, wodurch es allmälig seiner besten Männer beraubt wurde. So zogen allein nach der Uebergabe von Limmerik 6000 brave Männer unter Anführung des Generals Saresfield Lord Lucan

*) Engländer, Nachkommen der Sachsen.

über das Meer, um theils Frankreich, theils Spanien ihre Dienste zu weihen.

Ging die Hülfe, deren das bedrängte Schwesterland so sehr bedarf, nur vom englischen Volke aus, gewiß wäre sie demselben schon längst geworden. Es hat oft genug im Unterhause seine Stimme gegen bedrückende Maßregeln erhoben, die, wenn sie aus Gründen der Politik vor Jahrhunderten gerechtfertigt werden konnten, in der Jetztzeit jeglichen Grundes entbehren. Aber, wer kennt nicht die Ursachen, weshalb England fast weniger im Stande ist dem nachbarlichen Irland, als anderen politisch bedrängten Nationen seinen kräftigen Beistand zu leihen? Sie liegen im Widerstande der irisch dotirten, in England lebenden Aristokratie, im Bunde mit der eben so unduldsamen, als selbst der kleinsten Entbehrung ihrer fetten Pfründen zugänglichen hochprotestantischen Kirche.

Die Landstraßen in Irland sind vortrefflich. Die längs denselben zerstreut liegenden Dörfer, Flecken und Marktstädtchen gewähren mit geringen Ausnahmen überall das gleiche Bild. Die ersteren erinnern, mit ihren klaffenden Hütten und in Betreff der inneren Einrichtung, die eigentlich gar keine ist, an das so tief gesunkene, wenn man recht sagen will, noch nie zum Volksbewußtsein gelangten Sarmatenland, einiger österreichischen Kronländer nicht zu gedenken, die man jetzt durch eine combinirte

Ständeversammlung bon gré mal gré zu cultiviren beabsichtigt.

Wie man in Polen und anderen Slavenländern die Burg des Starosten oder Knesen fast immer in der Mitte der Hütten ihrer Leibeigenen bemerkt, so sieht man auch in Irland fast immer in größter Nähe der Dorfschaften und Flecken das Schloß der Grundherrschaft liegen. Der Unterschied besteht darin, daß der Palast des Lords of the manor in Irland von den reizendsten Parkanlagen umgeben, gewöhnlich auf einer sanft ansteigenden Anhöhe erbaut, einer prachtvollen fürstlichen Sommerresidenz gleicht, während der verfallende Stammsitz des Starosten und seine äußeren Zubehörungen mehr mit den Sandsteppen und Föhrenwäldern, welche den mehrsten Provinzen des Polenlandes einen so finstern Anstrich verleihen, im Einklange stehen und den melancholischen Landtypus mehr zu einem gemeinsamen machen, aus dem die Contraste weniger schneidend als anderswo hervortreten.

Die Hauptzierden der größeren Städte in Irland sind die Kasernen. Man hat sie überall, wo es thunlich gewesen, auf der nächsten beherrschenden Anhöhe angelegt, wodurch die Landschaft ein grandiös-feierliches Ansehen erhält. Dies ist namentlich der Fall bei Cork, wo die weit ausgedehnten, auf einem ziemlich bedeutenden Berge liegenden, mit hohen Mauern, Gräben und Zugbrücken umgebenen Kasernen, die für zahlreiche Infanterie, Cavallerie und Artillerie eingerichtet sind, den Anblick einer be-

deutenden Festung gewähren, ganz geeignet, auf einen Befehl des Vicekönigs die Umgegend im festesten Belagerungszustande zu erhalten.

Fast jede Stadt von einiger Bedeutung hält in eben so dauerhaft als bequem gebauten Kasernen eine zur Zügelung des Landes organisirte Besatzung. Die Städte sind in Bauart sich fast alle gleich. Cork, Fermoy, Mallow, Bandon, Cloghin, Clonmel, Waterford, Werford, Limerik und so viele andere, die ich gesehen, unterscheiden sich nur durch ihre Größe und Einwohnerzahl. Im äußeren Ansehen aber, etwa die mehr oder minder schöne Lage abgerechnet, gleicht eine der anderen, und selbst die Hauptstadt Dublin, bei aller neuen Pracht, die man zwischen das Vorzeitliche eingestreut hat, macht keine Ausnahme davon. Neben einigen Gassen von dürftigen Hütten, oder in einem Ringe alter zerfallender Herrenhäuser, von denen manches noch Spuren ehemaliger Pracht in Balkonen, Erkern und künstlich geschweiften Giebeln zur Schau trägt, erheben sich die neuen, zumeist von den eingewanderten Engländern und deren Nachkommen erbauten Städte. In den ersteren leben die Urenkel der ersten Begründer, fast alle Katholiken, während Protestanten und diejenigen Irländer, welche aus der stürmischen Zeit so viel gerettet hatten, um sich ein erträgliches Loos zu bereiten, sobald nach Abänderung des fürchterlichen Strafgesetzbuches der Verkehr unter den verschiedenen Ständen und Raçen frei geworden war, die Neustadt bewohnen. Die Erbauung

des neueren Theils fast aller irischen Städte fällt in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Dublin, das man in seinen neuen Theilen den schönsten Metropolen von Europa zuzählen darf, war noch im Jahre 1770, als der Strafcoder noch in seiner ganzen Strenge gehandhabt wurde — mit Ausnahme weniger aristokratischer Paläste — eine Stadt mit engen winkeligen Gassen, oder langen düstern Reihen von Hütten und Spelunken, in deren Zugängen sich die Bewohner in großer Aehnlichkeit mit den armen menschlichen Wesen drängten, welche man einst in den Ghettos von Frankfurt und Rom einschloß, wenn die Nacht herangekommen war. Auch die Hauptstraßen boten nur wenig Aeußeres dar, an dem das Auge des Beobachters mit Freude hätte verweilen mögen. Erst mit dem Jahre 1782 begann die Stadt sich aus ihren Trümmern zu erheben; aus den Häusern von Fachwerk entstanden Paläste. Es war um die Zeit, als die Menschen mit der Milderung der Gesetze aus einer todesähnlichen Lethargie erwachten, um wieder am öffentlichen Verkehr, am Handel, an einem gemeinsamen Volksleben Theil zu nehmen. „Die alte Hauptstadt eines der schönsten Länder unter dem Himmel", wie sie Spencer bezeichnet, fing dann an, den Anblick und den Glanz einer Hauptstadt ersten Ranges zur Schau zu stellen. Die dunkeln Gassen und engen Höfe mußten geräumigen Straßen und schönen Boulevards Platz machen, damit des Himmels reine Luft eindringen und sein segenbringendes Licht über der Stadt

leuchten konnte. Ueberall stiegen neue Gebäude in einfacher Größe, aber in einem edlen Baustyle, sowohl zum öffentlichen Nutzen, als zum gemeinschaftlichen Vergnügen, wie durch einen Zauberschlag aus dem Schutte der alten empor.

Während sich die nördlichen und östlichen Ufer des schönen Flusses, welcher sich in zahllosen malerischen Windungen durch die irische Metropolis schlängelt, mit allem denkbaren Glanze der neueren Baukunst füllten, blieb jedoch der westliche, oder der Theil des alten Dublins, welcher ehemals mit festen Wällen umgeben, das Schloß, die Gerichtshöfe, die Hauptkirchen und die Wohnungen der wenigen Großen enthielt, die in alten Zeiten Residenzen in der Hauptstadt besaßen, fast unverändert. Hier sieht man noch immer die Trümmer der ehrwürdigen Häuser der Geraldine, der Pettys, der Boyles, der O'Briens und solcher englischen und irischen Häuptlinge, die im Kampfe der weißen und rothen Rose den Pfad der Loyalität verlassen hatten. Niemand wagte die Hand an den Abbruch dieser, durch die Landesgeschichte heiligen Denkmäler zu legen. Selbst dem mit einer Reihe attischer Säulen so großartig geschmückten Hause der Familie Montague gegenüber, sieht man noch jetzt viele jener alten Gebäude, mit wunderlichem Schnitzwerk geziert und mit Schindeln gedeckt, deren hohe, in vielen Absätzen aufragende, oft gefährlich überhängende Giebel, deren luftig schwebende Erker und Altane den unten gehenden Wanderer mit augenblicklichem Verderben bedrohen, während sie den Alterthümler mit Entzücken erfüllen

und dem Novellenschreiber den reichhaltigsten Stoff zu Volksbildern geben, die im In= und Auslande stets mit neuem Interesse gelesen werden.

Die schönen neuen Straßen mit ihren eleganten Gebäuden, ja mit Palästen im wahren Sinne des Wortes, imponirend durch äußere Form und fürstlich ausgestattet im Innern, wie die des Herzogs von Leinster und des Lord-Statthalters, das Trinitycollege, die Bank, das ehemalige Parlamentshaus, das prächtige Zollgebäude, die ganz aus geschliffenen Quadern aufgeführten Kasernen, die eine Garnison von 10,000 Mann aufnehmen können, verfehlen nicht einen überaus großartigen Anblick hervorzubringen. Dieser wird erhöht durch die sieben prächtigen über den Liffey führenden Brücken, durch das rege Leben auf den wohl erhaltenen Kays, sowie durch das Drängen und Treiben längs des Hafens, der durch einen mächtigen, aus Granitsteinen erbauten Damm eine englische Meile weit in das Meer hinausgeführt ist. Der Phönixpark mit seinen eben so geschmackvollen als weit ausgedehnten Anlagen und die blauen Berge, die sich wie ein colossales Amphitheater in sanfter Abdachung den grünen Auen anschließen, welche die Stadt fast von drei Seiten umgürten, vermehren um ein Großes die Reize der Hauptstadt, so daß man sie, von Innen und Außen betrachtet, mit Ausnahme jenes alten Theiles, die Liberty genannt, jetzt eine würdige Königsstadt nennen kann.

Aber eben wie in Rom, so wendet sich auch in Dublin

der Blick des Fremden, nach der ersten allgemeinen Betrachtung, immer wieder dem alten Stadtviertel zu, wo man über den geschichtlichen Merkwürdigkeiten alle Schönheiten der neueren und neuesten Zeit vergißt.

Historische Denkmäler behalten für den Denkenden einen eigenthümlichen Reiz, einen Zauber, der Jahrhunderte hindurch selbst dann noch die leere Stätte umgiebt, wenn profane Hände längst den letzten Stein oder Balken, um ihn zu materiellen Zwecken der Gegenwart zu benutzen, hinweggeholt haben.

So fühlte auch ich mich unwillkürlich zu dem großen öden Platze hingezogen, der, ehemals Lord Galloways Promenade genannt, jetzt den Namen Militairweg führt, wo eine Menge solcher halb in Trümmern zerfallener Gebäude über den Ufern des Liffey hängen, die einen schneidenden Contrast mit dem überaus schönen Anblick gewähren, den die malerischen, mit Gruppen der schönsten neuen Gebäude bedeckten Ufer des lieblichen Flusses darbieten, dessen mäandrische Windungen man hier in weiter Ferne verfolgen kann, bis der sich allmälig erhebende Waldgrund des reizenden Phönixparks die Aussicht schließt.

Eins derselben hatte noch nicht lange aufgehört das Tagesgespräch zu sein. Es fesselte die Aufmerksamkeit der Fremden ebensowohl durch die sich daran knüpfenden Erinnerungen, als durch eine neuerdings aufgewärmte Sage, an denen kein Land reicher ist als Irland. Besonders indignirte die schonungslose Intoleranz, mit der man —

es war nicht lange her — gegen den letzten Besitzer des alten Herrenhauses, einem alt-irischen Baron, verfahren war.

Obgleich jetzt alt und verwittert von Innen und Außen, so kann man sich nicht leicht einen schöneren ländlichen Aufenthalt mitten in der Stadt denken, als diese Wohnung vor allen anderen in früheren Zeiten gewährt haben mag. Sie beherrschte in der Frontseite eine weite Fernsicht über die grünen Ufer des Liffey. Aus den hinteren Gemächern übersah man die majestätischen Gebirgszüge, wie sie aus dem blauen Nebel aufsteigend, allmälig in die weiten fruchtbaren Fluren auslaufen, welche die Stadt von jener Seite begrenzen. Dabei lag es in der Nähe der Cathedrale und der alten Gerichtshöfe, ein Platz, den die Unruhen eines früheren Zeitalters zum Brennpunkte aller Lebensinteressen des Königreiches machten.

Das Gebäude, weniger hoch als lang, glich den dunkelen Fachwerkhäusern alt-englischer Städte. Es war mit Schindeln gedeckt, mit vielen kleinen Erkern geschmückt, und der gewölbte Eingang war ungewöhnlich eng und niedrig. Durch die ganze Breite des Hauses zog sich ein starker Balken von Eichenholz, auf dem eine Menge von Wappen und heraldischen Zierrathen noch vollkommen erkenntlich waren, bis auf einige Stellen, wo das Holz durch den Tropfenfall beschädigt war. Eine Inschrift lautete: „Victoria mihi Christus“. Dann folgte ein großes Wappenschild mit der Jahreszahl 16— und die verschlungenen Anfangsbuchstaben M. M. O. B.

Das Haus hatte seit undenklichen Zeiten den Namen O'Briens Hôtel geführt, weil es die Residenz desjenigen Zweiges der alten Familie O'Brien gewesen, von welchem der berühmte Murrogh, Lord Inchiguin, General in Cromwells Armee, der letzte Abkömmling seines Geschlechtes in gerader Linie gewesen war. Man hatte ihm den Beinamen an Tothaine oder der Mordbrenner gegeben, weil er die Religion seiner Väter abgeschworen und mit eigener Hand die Cathedrale in Cashel angezündet und sie zusammt dem darin das Hochamt abhaltenden Erzbischofe verbrannt hatte. Nach der Schlacht von Cashel, wo er sich den fürchterlichen Beinamen durch die sie begleitenden Umstände erworben hatte, zog sich der Lord hierher zurück, und seitdem war das ehrwürdige Stammhaus fortwährend durch einen Nachkommen der Familie O'Brien bewohnt worden, bis sich vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren ein Streit über den Besitz zwischen zwei Prätendenten erhoben hatte.

Das alte hartnäckige Machwerk blieb seit jener Zeit unbewohnt bis auf eine alte nornenähnliche Frau, die für freie Wohnung in einem weiten dunkelen Gemache auf der Hausflur als Schließerin in dem öden Gebäude fungirte, während sie ihr elendes Dasein kümmerlich durch karge Gaben fristete, die mitleidige Seelen zuweilen ihrem Enkel, nur nicht ihr selbst verabreichten.

Ungeachtet der frommen Inschrift, stand das verlassene Hôtel O'Brien, sowie seine nächste Nachbarschaft, in einem sehr übeln Rufe, indem man gegen das alte Stammhaus

und gegen die alte Frau das gewöhnliche Vorurtheil hegte, das man, sonderbar genug, wie gegen gewisse alte Frauen auch gegen alte finstere Gebäude zu hegen pflegt.

Man behauptete auf die Gewährschaft des wöchentlichen Kärrners aus Kilkenny, daß die Alte keine andere sei, als Alice Ketyll, die berüchtigte Hexe aus jener alten Stadt, wo nach der Volkssage Feuer ohne Rauch, Luft ohne Nebel, Wasser ohne Schlamm und Land ohne Schmutz, allerdings den Einfluß eines übernatürlichen Wesens vermuthen lassen.

Da jedoch die Sage eben nicht sehr gewissenhaft in Angabe der Daten ist, so wußte Niemand die Zeit zu nennen, in der Alice florirt hatte; wohl aber wußte man, daß sie von einem Bischofe von Osory wegen Zauberei verurtheilt war; daß sie sich eines spiritus familiaris in der Person eines gewissen Robin Artyson bedient; daß sie neun rothe Hähne auf einem bestimmten Kreuzwege getödtet, und daß sie regelmäßig zwischen der Vesper- und Abendglocke die Straßen von Kilkenny mit einem neuen Besen gekehrt hatte. Aus den Acten aber wußte man, daß zwei ihrer Mitschuldigen lebendig verbrannt wurden, weil sie den Zaubergürtel des Teufels getragen, während sich Dame Alice für ihre Person salvirte, indem sie auf dem Besenstiel durch die Luft ritt und den erstaunten Verfolgern ein Schnippchen schlug.

Seit der Zeit hatte man nie wieder von Alice gehört, bis sie ein oder zwei Jahrhunderte später durch den Boten

von Kilkenny wieder entdeckt wurde, der jeden Montag auf seinem Wege zur Stadt am Hôtel der O'Brien vorbeifuhr, wo er sie in alter Gewohnheit zwischen der Vesper und Abendglocke das Trottoir mit einem neuen Besen kehrend gesehen haben wollte.

Unheilvoll verbreitete sich das gegen die alte Frau erhobene Geschrei über die Nachbarschaft der Watlingstraße und Lord Galloways Promenade hinab. Noch einmal erhob die Verfolgung ihren blutigen Arm, um, wenn auch nicht Brandfackeln und Scheiterhaufen anzuzünden, doch faule Eier auf die Alte zu werfen und den alten Bau mit Steinen zu bombardiren, zu welchem Zwecke man das Straßenpflaster mit unglaublicher Schnelligkeit aufgerissen hatte.

Vergebens erklärte Alicens vermeintlicher Genosse Robin Artyson, ein armer zerlumpter Bursche, daß er Dennys Mouney heiße, und daß die vermeintliche Alice Ketyll keine Andere, als Molly Mouney, seine Großmutter sei, für die er auf den Stufen des Gerichtshauses Almosen sammle. Alles vergebens. Sobald Pseudo Alice zwischen Vesper- und Abendglocke ihr bleiches Haupt sehen ließ, wurde sie unter schrecklichen Verwünschungen mit Eiern und Steinen begrüßt.

Zur selben Zeit wurde auch der Rechtsstreit um den Besitz des alten Hauses entschieden. Der siegende Theil nahm Besitz, und sobald es bekannt wurde, daß die vermeintliche Alice zugleich mit Robin in den Dienst des neuen Herrn und Lords eingetreten war, lebte sie wieder

so friedlich und ungestört, als in der Zeit, wie sie durch den Kilkenny-Fuhrmann noch nicht zur Hexe gestempelt worden war.

Lord Arranmore, der neue Besitzer, war ein Edelmann ganz von alt-irischem Schlage, der unter den sonderbarsten Gewohnheiten von der Welt zurückgezogen lebte. Mehr berühmt als bekannt, hatte er in der Neuzeit Aufsehen erregt, sowohl durch das hartnäckige Streben nach einer Würde, die lange Zeit in seiner Familie, auf seine Person übergegangen war, als durch Mittheilung einiger höchst wichtigen Documente, die er der königlich irischen Academie der Wissenschaften, deren gelehrtestes und unermüdlichstes Mitglied er war, vorgelegt hatte. Seine Lordschaft führte ganz das Leben eines Annalisten der Vorzeit. Vergraben in der Vergangenheit, sich wenig um die Gegenwart kümmernd, schien er die Welt vergessen zu haben, wie er selbst von ihr vergessen war. Seine Abneigung, sich öffentlich zu zeigen, war in der letzten Zeit noch größer geworden. Man schrieb die strenge Abgeschlossenheit vom äußeren Weltverkehr einer ihm erst kürzlich zugefügten Beschimpfung zu, die öffentlich auf Befehl des Wappenherolds an ihm verübt war. Es wurde nämlich, obgleich ihm seine Ansprüche an die Pairswürde durch das Haus der Lords zugestanden waren, das Wappenschild, welches die alte Kutsche schmückte, in der er sich, wenn auch selten, doch früher noch von Zeit zu Zeit, in den Straßen von Dublin gezeigt hatte, öffentlich ausgelöscht. Der Lord war an-

geklagt, ein zurückgefallener Papist zu sein, und dies war hinreichend, eine so außerordentliche Maßregel zu rechtfertigen. Das grausame Schicksal des alten Mannes wandte ihm die Herzen aller ächten Irländer zu, die nun Molly Mouney, die alte Haushälterin, und den alten Lord als Heilige und Märtyrer verehrten.

Die Geschichte mag genügen, um das Bild des alten Theiles der irischen Hauptstadt und seiner Bewohner zu vollenden. Um das Leben der irischen Elite und das Hofleben des Lord-Statthalters kennen zu lernen, braucht man nicht nach Dublin zu kommen. Es ist denselben Formen wie überall unterworfen, so daß man es nach Jahreszeiten und Monaten im Voraus berechnen kann. Aber hätte man auch nie zuvor von irischer Geschichte, vom Aberglauben, vom Charakter des Volkes, von seiner Anhänglichkeit an den alten Häuptlingen, von seiner Verachtung der Saßenah (Engländer) gehört, so würde man das Alles, und Manches, woran man nie gedacht hat, im alten Stadttheile von Dublin, am besten in St. Patriks Close kennen lernen, wo sich vor den Augen des Beschauers Volksbilder entwickeln, die man, einmal gesehen, Zeitlebens vor Augen behält.

Es war am ersten Weihnachtstage 1812 als die beschneiten Berggipfel, von den Strahlen der heiteren Wintersonne beleuchtet, gleich flammenden Pyramiden Erins

romantisches Land weithin überstrahlten. In der Stadt Cork verkündete feierliches Glockengeläute die Geburt des Erlösers von geistiger und leiblicher Knechtschaft (!) und Vornehme und Geringe wallfahrteten in zahlreichen Schaaren zu den Kirchen, um dem Herrn der Heerschaaren zu danken, oder ihn anzuflehen, um die eigene nachträglich noch erwartete Erlösung.

In den Ton der Glocken schmetterten die Trompeten des Regimentes, das in seltsamer Harmonie mit dem Glockengeläute und den Orgeltönen der nahen Cathedrale, unter Sang und Klang und dem Wiehern feuriger Rosse, durch die schöne Pallmall-Straße dem nach Cove of Cork führenden Thore zuzog, um sich dort mit anderen, zu einer Expedition nach Spanien bestimmten Truppen zu vereinigen. Singend zogen wir auf der schönen Landstraße weiter, und wenn auch ein oder der andere nicht vorsichtige Reiter auf der spiegelglatten Eisbahn mit seinem Rosse ein paar Mal zu Falle kam, so störte das nicht die allgemeine Lust, weil kein Unfall passirte, und die Freude, vom jahrelangen monotonen Garnisonsdienst endlich erlöst zu sein, war zu groß, als daß man es bei einem kurz vorübergehenden Freuden-Ausbruche hätte bewenden lassen können. Nach wenigen Stunden war der Gipfel der letzten Anhöhe erreicht, der uns bis dahin den Anblick des Meeres entzogen hatte. Der sich plötzlich zu unsern Füßen in unabsehbarer Ferne ausdehnende Ocean gewährte mit dem darauf herrschenden Leben ein großartiges Bild, wie man es lange

nicht vom grünen Vorlande von Carlisle aus gewahrt haben mochte.

Von sechsundneunzig großen Schiffen aller Gattungen, die unter dem Schutze eines Convoy von Kriegsschiffen zur Expedition nach Spanien bestimmt waren, glänzten die mit zahllosen bunten Flaggen und Wimpeln festtäglich geschmückten Masten wie eben so viele Christbäume. Das Gewimmel einer Menge Barken, welche die aus Engländern, Deutschen und Irländern bestehenden Truppen den großen Transportschiffen zuführten, gewährten von fern gesehen fast das Bild eines fröhlichen Kinderschwarms, wie er sich an solchen Tagen in Deutschland zu den Festbescherungen zu drängen pflegt.

Es war ein schönes Fest, dieses auf der sanft wogenden Meeresfluth gefeierte Christfest, welches Mancher von uns hier zum letzten Male erlebte. Manches Herz, das damals noch hoch pulsirte in froher Erinnerung an eine glückliche Jugendzeit, hatte schon aufgehört zu schlagen, als das Fest im nächsten Jahre wiederkehrte. Der Oelbaum wölbte symbolisch sein schattendes Dach über den Hügel, unter dem Feind und Freund friedlich nebeneinander den Todesschlaf schlummerten. Als wir Spanien im Jahre 1814 verließen, war das Schlachtfeld bei Villa franca de Panadez, wo das Regiment im September 1813 die mehrsten Leute verlor, fast ganz überrankt mit Traubengehängen, die fast so purpurn erglühten, wie das deutsche Blut,

das in Strömen den Boden, dem sie entsprossen waren, an jenem entscheidenden Tage genetzt hatte.

Deutschlands beste Jugend liegt weithin zerstreut auf allen Schlachtfeldern der Welt begraben. An der Beresina, wie am Ebro, am Guadalquivir, an der Elster, am Seinestrande, am Rio de la Plato und am Maranon, neuerdings erst noch am Rhein und Main, bezahlten im Anfange unseres Jahrhunderts mehr als eine halbe Million Deutsche eigene und fremde Phantasien von einer besseren Zukunft mit ihrem besten Herzblute.

Unter allen militairischen Operationen gewährt keine für den Laien eine interessantere Erscheinung, als die Embarkation eines Reiterregiments. Da man sie in Deutschland höchst selten zu sehen bekommt, und verschiedentlich die irrige Meinung gehegt wird, daß die Pferde während der Fahrt in Hängematten schweben, so dürfte die Art der Einschiffung und die Behandlung der Pferde an Bord einen Platz hier finden.

Die Transportschiffe selbst gehören Kaufleuten an. Sie werden von der Regierung auf bestimmte Zeit gemiethet und zu den verschiedenen Zwecken eingerichtet. Die abgesattelten Pferde werden da, wo sie nicht gleich vom Kay aus, wie es selten der Fall ist, an Bord genommen werden können, durch die zu den Schiffen gehörenden Schaluppen (long boats) an die Transportschiffe



geführt, die bei ungünstigen Küstenverhältnissen oft eine halbe Stunde entfernt auf der Rhede ankern. Vermittelst eines, an einem der Raen angebrachten Krahns, in einer Matte von starkem Segeltuche, an deren auf dem Rücken zusammenstoßenden Enden sich zwei feste Ringe befinden, durch welche das Tauende geschlungen wird, werden sie in die Höhe gewunden, indem sie durch eine in der Trense angebrachte Linie gelenkt werden, damit das Drehen der Pferde verhindert wird, wenn sie oft in einer Höhe von fünfzig Fuß in der Luft schweben. Sind die Thiere auch etwas unruhig, sobald sie den Boden unter den Füßen verlieren, so werden sie doch bald still, sobald sie sich schwebend fühlen; sie strecken die Beine steif von sich und den weit geöffneten Nüstern entquillt heißer Dampf. Ein leises Stöhnen ist fast nur noch das einzige Zeichen ihres Lebens. Ueber der Lucke (hatchway) angekommen, wo es zu den inneren Räumen hinabgeht, deren manche Transportschiffe drei übereinander haben, und deren unterster zum Stall eingerichtet ist, wird ein augenblicklicher Halt gemacht, um jedes einzelne Pferd etwa in einer Höhe von 20 Fuß genau über die Oeffnung zu bringen. Auf ein gegebenes Zeichen fährt es dann pfeilschnell in die Tiefe, durch welche ungewöhnliche Bewegung es auf einige Sekunden der Besinnung beraubt auf dem eigens dazu bereiteten Sandboden zu Boden stürzt. Zwei Matrosen nehmen es hier in Empfang, legen ihm eine neue hanfene Halfter mit zwei Stricken an, führen es von der Mitte

des Schiffes bis an das äußerste Ende der ersten Reihe und binden es vor der Krippe an zwei Seiten fest. Der Schiffszimmermann keilt es dann förmlich durch einen Baum, der von der Wand bis zur Krippe reicht, ein, so daß es zu beiden Seiten kaum 10—12 Zoll Raum behält. Ist dies geschehen, so nagelt er hinten und vorn an den Balken, auf dem die Krippe ruht, ein neues Schaffell, um beim Wanken des Schiffes, indem sich die Pferde in solchen Fällen, wie auf ein gegebenes Zeichen alle auf einmal der Schiffsbewegung folgend, bald vorn bald hinten anstemmen, das Abreiben der Haare oder das Wundstoßen zu verhüten. Die Procedur erheischt keine fünf Minuten. Sind beide Reihen voll, d. h. sind rechts und links 40—50 Pferde, die höchste Zahl für ein starkes Transportschiff, untergebracht, so wird auch der Schlußbaum vor jeden der beiden Eingänge unter der Luke festgekeilt. Nur der Tod oder eine besondere Pflege erfordernde Krankheit eines Pferdes, welches dann in die Mitte unter die Luke gestellt wird, kann ein Beweggrund sein, daß einer der Gänge vor der Ausschiffung geöffnet wird. Auch sieht man es ungern, weil es ein eben so schwieriges als gefährliches Stück Arbeit ist, eine schwere Pferdeleiche zwischen den in solchem Falle sich unbändig geberdenden Lebendigen hervorzuholen, um sie empor zu winden und den Fluthen als gute Prise für den Hay zu übergeben. Der Gang in der Mitte, in der Regel nicht über 15 Fuß breit, ist von beiden Enden des Schiffes bis zur Mitte, wo die Stallwache

ihren Platz hat und die Fourage vertheilt wird, mit dem während der Reise erforderlichen Heuvorrathe angefüllt. Nimmt man nun ungefähr acht Pfund Heu täglich für jedes Pferd, und sind deren nur dreißig an Bord, so ist für eine dreimonatliche Reise eine Quantität von 21,600 Pfund erforderlich. Da aber durch widrige Winde und andere Unglücksfälle eine Seereise um Vieles verlängert werden kann, so muß auch die doppelte Menge, 43,200 Pfd., vorräthig sein. Kann man auch in den bedeutenden Schiffsräumen eine Menge Hafer, und unter dem Kießsande, auf welchem die Pferde stehen, einen beträchtlichen Wasservorrath in starken mit Eisen beschlagenen Stückfässern bergen, so möchte doch bei Manchem die Frage entstehen, wie eine solche Menge von Rauhfourage untergebracht werden könne, da doch für die Truppen, die Officiere, die Schiffsmannschaft, wie für Proviant und Segelwerk ein beträchtlicher Raum bleiben muß. Der mechanische Sinn der Engländer hat aber dieser Verlegenheit ganz einfach dadurch abzuhelfen gewußt, daß er das Heu durch Pressung so zusammendrückt, daß in einem länglich viereckigen, mit Kokosbaststricken festgeschnürten, etwa fünf Fuß langen und drei Fuß hohen Ballen, gegen 4000 Pfund Heu enthalten sind. Ich verweise, den Gegenstand betreffend, auf die zu Anfang beschriebene Einrichtung der englischen Farms, wo ähnliche Maßregeln eine Menge wirthschaftlicher Gebäude entbehrlich machen.

Nicht minder wird man, zum ersten Male Zeuge davon,

über die Regelmäßigkeit des an Bord eines englischen Cavallerietransportschiffes abgehaltenen Stalldienstes erstaunen, der nur mit Ausnahme von heftigen Sturmtagen in derselben Ordnung täglich stattfindet, wie in den geräumigsten Kasernenställen. Diese Ordnung ist sowohl für die Wohlfahrt der Pferde, als für die Gesundheit der dicht über den Pferden wohnenden Mannschaft streng nothwendig. Wie man die Räume, in denen die Truppen einquartiert sind, täglich scheuert und wiederholt durchräuchert, werden auch die Ställe in größter Sauberkeit erhalten. Reine Luft wird beiden durch Windschläuche (über Reife ausgespannte leinene Cylinder) zugeführt. Während durch den größeren die frische Luft einströmt, wird die verdorbene durch den kleineren Cylinder vermittelst des entstehenden Druckes in andauernder Wechselwirkung entfernt. Unter warmen Himmelsstrichen sind jedoch diese Vorkehrungen nicht genugsam ausreichend, um die Luft auch im gehörigen Maaße abzukühlen. Sobald wir nämlich, obgleich in einer noch frühen Jahreszeit, die Meerenge von Gibraltar passirt hatten, war es in den unteren Decks, besonders bei Windstille, wie sie sich im Frühjahre so häufig im Mittelmeere ereignen, oft so glühend heiß, daß sowohl Menschen als Pferde bis zum Sonnenuntergange von Schweiß trieften.

Als ein besonderes Zeichen des mehr als gewöhnlich den Pferden inwohnenden Instinktes verdient hier noch Folgendes erwähnt zu werden. Nach der Schlacht von

Castalla, der bei der Nähe des Feindes rasch hintereinander eine Menge Vorpostengefechte und von Seiten der Franzosen Ueberfälle folgten, in denen sie besonders stark waren, erheischten die angestrengten Gebirgsmärsche, verbunden mit dem steten Lagerleben, einen solchen Aufwand physischer Kräfte des Regiments, daß Leute wie Pferde anfänglich in großer Anzahl unterlagen. Die Leute starben an der Ruhr, die letzteren an der Rehkrankheit. Man freute sich, wenn ein Befehl zur Einschiffung aus dem Hauptquartiere anlangte, eine der zahllosen Küstendiversionen auszuführen, zu denen das abgesonderte englische Armeecorps im Süden von Spanien hauptsächlich bestimmt war. Man erhielt dann für einige Tage Zeit, Geist und Körper zugleich mit den mitunter etwas sehr abgenutzten Uniformen wieder ins Gleichgewicht zu setzen. Die Pferde aber waren bei solchen Gelegenheiten immer die ersten, welche die auf der Rhede ankernde Flotte mit einem Freudengewieher begrüßten. Ihre Ungeduld, den Bord der zu ihrem Abholen heranrudernden Schaluppen zu betreten, nahm in dem Maaße zu, als die Strapatzen der während ihres anderthalbjährigen Aufenthaltes in Spanien fast täglich harrassirten Armee, die während der ganzen Zeit zusammengenommen nur wenige Monate unter Dach lag, sich vermehrten. Ihre Vorliebe für die Schiffe, in denen sie zuletzt mit Bestimmtheit, gleich wie die Mannschaft, ein dolce far niente erkannt hatten, war endlich so groß geworden, daß sie in Fällen, wo sie aus Mangel an Schaluppen, oder

weil Eile noththat, vom Schiffe geradezu ins Meer gelassen werden mußten, — wie dies unter anderen bei Tarragona und später bei Genua der Fall war, — statt der nahen flachen Küste zuzuschwimmen, sich umdrehten, um mit hoch erhobenem Kopfe dem Schiffe wieder zuzueilen.

Vierundzwanzig Stunden nach unserer Ankunft in der Bay von Cove of Cork war das ganze zur Expedition bestimmte Armeecorps, Cavallerie, Artillerie und Infanterie, nebst einer Menge Kriegsmaterial für die unter Sir John Murrays Befehlen im Süden von Spanien operirende Heeresmacht, bequem untergebracht. Der Flottenagent, welches so viel als ein General-Kriegscommissair bei den Landtruppen bedeutet, hatte kaum darüber seine Meldung am Bord des Flaggenschiffes unserer Convoy (Bedeckung) gemacht, als ein Schuß vom Commodoreschiffe, dem mächtigen „Rodney", der aus vierundachtzig ehernen Schlünden zu reden vermochte, ein Signal gab. Es war hinreichend, Ordnung in das von zahllosen Küstenbooten umringte, anscheinende Gewirr einer Flotte zu bringen, die ich nur noch einmal so beträchtlich sah, als von Sir John Murray zu Alicante die verunglückte Expedition nach Tarragona vorbereitet wurde, wofür ihm statt der Lorbeerkränze, worauf er gerechnet zu haben schien, Kassation und allgemeine Verachtung seines Landes zu Theil wurde.

Die Dampfwolke vom Rodney hatte sich noch nicht

verzogen, als an den Masten der übrigen Kriegsschiffe unserer Bedeckung die Antwortsignale emporschwirrten. Dann signalisirte der Agent in rothen, blauen und weißen Flaggen für die seinen speciellen Befehlen untergebenen Capitaine der Transportschiffe, deren unser Regiment zehn inne hatte. Alles war das Werk eines Augenblickes, sobald der erste Donner vom Commodore erschallte. Gleich darauf wurden die Anker gehoben, die Raen füllten sich mit Matrosen und in den nächsten Minuten flatterten die Segel zur Hälfte im Winde. Bald darauf erhob der mächtige Dreidecker zum zweiten Male seine mächtige Stimme. Da legten sich die Schiffe auf ihren Cours. Mit schwellenden Segeln zog die ansehnliche Flotte hinter dem Admirale gleich einer schwimmenden Stadt in das atlandische Meer hinaus, durch die schwarze stürmische Bay von Biskaya immer zum Süden steuernd, bis wir im Monat März die Küste von Alicante erreichten. Die Fahrt war, in steter Nähe amerikanischer Kriegsschiffe und Corsaren, an Stürmen und widrigen Zufällen so reich, daß sie Cooper mindestens zu einem seiner Seeromane vollen Stoff geliefert haben würde. Der Tag, an dem wir unter den Kanonen von Alicante vor Anker gingen, war der dreiundsechzigste unserer Reise. Der Empfang, der uns von allen Klassen der Bevölkerung zu Theil wurde, gewährte angemessenen Ersatz für die Beschwerden der unverhältnißmäßig langen Reise. Die mehrsten Schiffe hatten sie für sich allein zurücklegen müssen, da die Flotte schon an einem der ersten

Tage durch einen anhaltenden heftigen Sturmwind nach allen Himmelsgegenden so auseinandergestäubt wurde, daß gegen Ende Februar sich erst fünf der zum Regimente gehörenden Schiffe bei Gibraltar zusammenfanden. Zwei derselben, unter ihnen das Staabsschiff „the Globe“, waren genöthigt, in Lissabon und Cadix Leute und Pferde an das Land zu setzen, um die schwere, schon am Cap finisterre erlittene Haverei auszubessern.

Die Zeit aber, um welche diese Verstärkung der englischen Armee in Spanien zugesandt wurde, war die ewig denkwürdige Periode, als Napoleon die Trümmer der großen, von den Elementen gebrochene Armee über die Beresina zurückführte, um wenige Monate später der überraschten Welt zu zeigen, daß es für ganz Europa eine Aufgabe war, einen Riesengeist, wie den seinigen, durch Waffengewalt zu brechen. — Es war, als Kaiser und Könige, in eigener Ohnmacht einsehend, daß Uebermenschliches von den Völkern zur Herstellung der ihnen verloren gegangenen Macht und Herrlichkeit geleistet werden müsse, zuerst die großen Volks-Ideen billigten, beförderten und lobpreisend gut hießen, denen man jetzt auf jede mögliche Weise zur Erhaltung der durch die Volkskraft wieder gewonnenen Alleinherrschaft den großen Vertilgungskrieg macht!

Ende des ersten Bandes.



